~~Sch. d. A. deutschen. p. 17.~~

P. o. germ. 1208.
(112)

Sammlung

<36618633200015

<36618633200015

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.

Hundert und fünf und fünfzigsten Theils
Zweyter Band.

von Kotzebue kleine gesammelte Schriften.

Mit allerhöchst = gnädigst Kaiserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

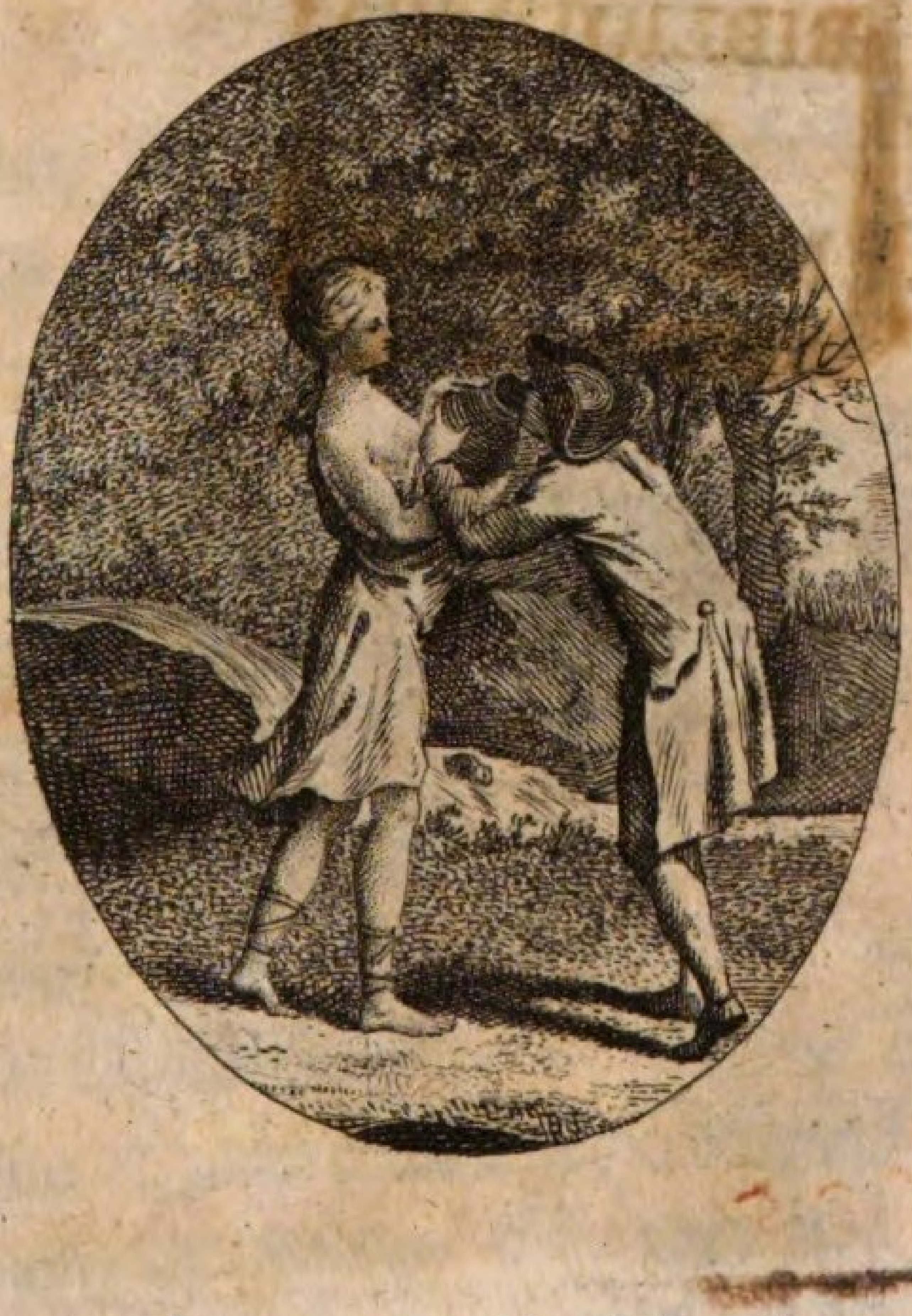
Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland.

Zweyter Band.



Zweyte Auflage.

Carlsruhe,
in Schmieders Verlag
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ildegerte,

Königin von Norwegen.

Historische Novelle.

Wer bist du Heldin! begabt mit Odins Geist und Freyas Liebreiz? wer bist du, deren Bild so glänzend schimmert durch den Nebel, der auf den Wundern der Vorwelt liegt? Herauf! herauf kühner Geist Ildegertens! herauf aus den seligen Wohnungen Wingolfs! du, vor deren Namen mein Knie sich beugt, als Heldin, als Weib und als Mutter.

Swend hieß der Prinz, den Thora gebahr, einst über Norwegen zu herrschen. Noch war die Wiege sein Thron, eine Rosenknospe sein Scepter; noch kannte er keinen Schmerz als den Hunger, keine Ruhe als den Schlaf. Mit weiblichem Scharfsinn und männlichem Geiste regierte Thora die rauhen Norweger; mit weiblicher Sanftmuth und männlicher Festigkeit, führte sie ihren gelieb-

 ten

ten Sohn aus dem engen Kreise der Kindheit auf die allumfassende Bahn des Jünglings, er wuchs heran, auf seinem Antlitz blühte die Hofnung des kommenden Morgens und grau gewordene Krieger, wenn sie ihn sahen, strichen sich wohlgemuth die langen Bärte.

Nicht seidene Gewänder und kostbarer Schmuck, nicht studiertes Lächeln und erborgte Rosen, füllten damals die Morgenstunden der Weiber in Norden; das Mädchen, das einem Norweger gefallen wollte, mußte die Weiblichkeit verleugnen, nachäffen die kriegerischen Uebungen der Männer, tummeln mit unbedeckter Hand den kleinen isländischen Gaul, das fliehende Wild mit dem sichern Wurfspieß tödten, den glänzenden Schild dem drohenden Schwerdte ihrer Gespielin entgegen werfen. Thora, selbst Meister dieser ernsteren Spiele, versammelte um sich her einen Kreis von Mädchen, die, von ihr geführt, bald in dunkeln Wäldern den Wolf und Bären jagten, bald auf der freundlichen Ebene die schwächere Lanze brachen.

Oft saß die Königin auf einem erhöhten Rasenplatz, sich ergötzend am bunten Gewühl ihrer Amazonen; doch immer ruhte ihr Auge mit Wohlgefallen auf Ildegerten, Thoras liebster

Ge-

Gefährtin, denn so leicht flog keine auf dem muthigen Gaule dahin, so gewiß warf keine ihren Spieß, so zierlich brach keine die Lanze. Und wenn sie nun das Visier niederließ, sich den Schweiß von der majestätischen Stirn zu trocknen; wenn ihr großes blaues Auge, siegender als ihr Schwerdt, umher blickte; wenn sie gieng, und der blaue Federbusch auf ihrem Helm langsam auf und nieder wallte; wenn sie sprach und vor dem süssen Ton ihrer Stimme die sanfte Flöte verstummte; o dann regte sich im Herzen des jungen Prinzen ein unnennbares Gefühl, welches die schlaue Mutter bald im glühenden Auge, auf der glühenden Wange las. Sie las es und lächelte zufrieden; denn floß gleich nicht königliches Geblüt in Ildegertens Adern, so war sie doch der lezte Zweig einer edlen Familie, und auch als Bäuerinn würdig des ersten Thrones der Welt. Wer besaß mehr die Kunst mit einem Blick die Herzen zu fesseln, als Ildegerte? wer schien es weniger zu wollen als sie? ihre Gespielinnen sahen sie — es regte sich der Neid; sie sprachen mit ihr — der Neid verstummte.

Damals schwärmte Ranfried, der junge König der Schweden, von einem nordischen Hofe zum andern. In seiner versteckten Seele brüteten

 ehr-

ehrgeizige Anschläge, der Durst nach Hoheit und Macht füllte sein flammendes Auge. Nicht zufrieden, die seufzenden Unterthanen seines Reichs mit eisernem Scepter zu beherrschen, faßte er den kühnen Entschluß, einst durch das Glück räuberischer Waffen, drey Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Darum durchschweifte er Dännemark und Norwegen; darum drängte er sich lauschend zum Thron ihrer Fürsten, ausspähend ihre Stärke und Schwäche. Er war schön, wie Utgarda-Locke*), aber ein tückischer Bösewicht wie er, grausam wie der Wolf Fenris, giftig wie der Midgardische Wurm. **)

Ihrem Gaste zu Ehren veranstaltete Thora, ritterlich Spiel- und Lustgefecht. Als nun der Tag sich zu neigen begann, und die Ritter, müde der kriegerischen Kurzweil, sich von ihren Knappen die Helme lüften liessen; da erschienen — so wollt' es die Königin — die jungen Heldinnen Norwegens in den Schranken, neigten sich nach rit-

*) Utgarda-Locke, nach der Edda, der Bibel der alten nordischen Völker, ein böser Geist, ohngefähr wie unser Teufel.

**) Der Wolf Fenris, und der Midgardische Wurm, Kinder des Utgarda-Locke.

ritterlicher Weise vor den Kampfrichtern, und begehrten, daß Ranfried eine Lanze mit ihnen brechen solle. Ranfried ergrif lächelnd den Speer, denn er war wohl geübt in ritterlichem Kampf auf Schimpf und Ernst; lächelnd schwang er sich auf den stampfenden Gaul, und ritt in die geöfneten Schranken. Keine der Amazonen vermocht es, seinen nervigten Arm zu beugen, ihre Lanzen zersplitterten an seinem Schild, wie die leichte Gondel am höhnenden Felsen. Doch nun erschien Ildegerte, der rothe Strahl der Abendsonne spiegelte sich im blanken Helm, ihr Roß bäumte sich schnaubend gegen den Sporn der kühnen Reuterin. Pfeilschnell flog sie auf den Prinzen zu, ihre Lanze zersplitterte, aber Ranfried war bügellos und hielt sich mit Müh im Sattel.

„Du bist stark!“ rief der erstaunte Schwede: „laß mich sehen das Antlitz der Siegerinn.“ Ildegerte schwang sich behend vom Pferde, warf den Helm ab, und ihre blonden Haare wallten in ungekünstelten Locken den weißen Nacken hernieder. Der Blick, den sie auf Ranfried warf, schmiegte ihn in ihre Fesseln. Es war ein Blick voller Würde, durch ein halbes Lächeln versüßt; aber auch nur ein halbes Lächeln auf Ildegertens Wangen, vermochte den Stein ins Leben

zu zaubern. Der stolze Beherrscher Schwedens stammelte seine Bewunderung, und gleich einem einsamen Blümchen auf einer dürren Steppe, wurzelte die Liebe in seinem unbezwungenen Herzen.

Schon hatte das Licht des Tages sich in die Fluten getaucht, schon stieg am westlichen Himmel der Vollmond heiter herauf, als die frohe Schaar, erquickt durch das gefüllte Trinkhorn, im kühlen Hayn lustwandeln gieng. Dort lag ein Ritter im Grünen, und flehte das schäckernde Mädchen, um Sold der treuen Minne; dort tönte die Harfe des Barden, sie sang die Thaten der Vorzeit, die seligen Geister Walhallas; die Nachtigall flötete lieblich in den erhabenen Gesang; dort wandelten Arm in Arm, zwey Freunde im traulichen Gespräch; dort scherzte ein Chor von Nymphen muthwillig am murmelnden Bach.

Im dicksten Gebüsche des Haynes ergoß sich ein Wasserfall, und bildete unten am Hügel einen See. Nahe am grasreichen Ufer lag ein bemooster Stein, von der Hitze des Tages durchwärmt. Hier pflegte Ildegerte zuweilen bey nächtlicher Kühlung zu baden, entkleidet saß sie dann auf dem Rücken des Steines, und die kleinen Wellen küßten ihre schönen Füße. Auch heu-

te

te stahl sie sich heimlich, nur — wie sie meynte — vom Strahl des keuschen Mondes belauscht' hinweg vom bunten Gewühl des Hofes, hin zu ihrem Lieblings-Plätzchen. Doch da des Lärmens im Walde, des Laufens und Jubilirens so viel war; so wagte sie nicht wie sonst, von sich zu werfen das lästige Gewand, sie schürzte nur bis ans Knie den schleppenden Jagdrock, warf die Sandalen ins Gras, und hüpfte ins Wasser, da wo auf leichtem Flugsand es kaum ihre Knöchel bespülte.

Dich schützte, keusches Mädchen Gefion *) mit unsichtbarer Hand, denn von wilder Brunst beseelt, schlich Ranfried auf der Ferse dir nach, brach frech durch Gebüsch, und raubte mit brüllendem Gelächter die Sandalen, welche du dem Ufer anvertrauet hattest. Ildegerte wandte sich. „Prinz!" rief sie, indem sie aus dem Wasser sprang, und den aufgeschürzten Jagdrock niederließ: „Prinz! das ist nicht Sitte bey uns."

Ranfried. Wie? nicht Sitte, ein schönes Mädchen im Bade zu belauschen? dann — vergieb mir! — dann verdienen die Norweger nicht, schöne Mädchen unter sich zu haben.

Ilde-

*) Gefion, die Göttin der Keuschheit.

Ildegerte. Und wenn die Mädchen deines Landes sich so gern belauschen lassen, dann freilich, verdienen sie auch belauscht zu werden. Jetzt gieb mir meine Sandalen und geh.

Ranfried. Das ist eben so viel, als sprächest du: „jezt verliere deinen Verstand!“

Ildegerte. (entrüstet) Wenigstens die Sittsamkeit hast du schon verlohren, und Verstand ohne Sittsamkeit, ist ein Baum ohne Blätter.

Ranfried. Allerliebst! du spielst mit Worten wie mit Herzen. Doch deinem Verstande und deiner Sittsamkeit unbeschadet, erlaube mir, diese Sandalen selbst wieder um deinen Fuß zu binden.

Ildegerte. Ich befehle dir zu gehen.

Ranfried. Glaubst du dich in Gefahr?

Ildegerte. (verächtlich) O nein.

Ranfried. Du wirst bitter. Nicht einmal für gefährlich hältst du mich? — Laß sehn! — weg mit dem Witzeln und Spötteln! Ildegerte, ich liebe dich.

Ildegerte. Würklich? eine Bekanntschaft von zwey Stunden, und schon liebst du mich?

Ranfried. Desto schmeichelhafter für dich.

Ilde=

Ildegerte. Das ich nicht wüßte. Höchstens dankt dir mein Gesicht dafür.

Ranfried. Nein Ildegerte, du hast mich tief verwundet; du bist schön wie Nossa*) und klug wie Wora.**) Ich hab' ein Weib, das ich nicht verstoßen darf, denn ihr Vater ist ein mächtiger Fürst, auch bist du selbst nicht aus fürstlichem Geblüt; aber komm in meine Arme! du sollst königlich gehalten werden wie jene! Komm, theile mein Herz und mein Bett.

Ildegerte. Auf solch einen Antrag hat Ildegerte nur Eine Antwort.

(Sie schlägt ihn ins Gesicht und flieht.)

Racheschnaubend stürzte Ranfried hinter ihr her; aber mit leichtem Fuß, der kaum die Spitzen des jungen Grases bog, schlüpfte Ildegerte durch den Wald, dem Getön der Hörner nach, welche die nahe Gegenwart der Königin verkündeten. Hier schmiegte sie sich zu Thoras Füßen und schwieg. Auch Ranfried, der bald nach ihr herbey keuchte, hatte nicht Lust den erlittenen

*) Nossa, die schöne Tochter der Göttin Freya.
**) Wora, die Göttin der Weisheit.

nen Schimpf in Gegenwart fremder Zeugen zu ahnden. Doch das Auge der Königin bemerkte bald den entblößten Fuß Ildegertens. „Warum „bist du ohne Sandalen?“ frug sie ihren Liebling.

„Ich gieng, mir die Füße zu waschen,“ versetzte Ildegerte mit unbefangenem Blick; „ich „warf meine Sandalen am Ufer ins Gras; irgend ein Thier muß mir sie gestohlen haben.“

„Das Thier war ich!“ versetzte Ranfried mit grimmiger Geberde: „daß die Sandalen dir „zugehörten, wußte ich nicht; denn (spöttisch) hätte ich es gewußt, warlich! sie lägen noch dort.“ Mit diesen Worten warf er die Sandalen zu Ildegertens Füssen.

„Prinz!“ sprach Thora mit hohem Ernst: „wenn du wieder in mein Land kömmst; so vergiß nicht daß es **mein** Land ist.“ Ranfried schwieg, Swend sah ihn scheel an, die Hofleute murmelten, Ildegerte lächelte, dieser Augenblick ward die trübe Quelle mancher Unthat, mancher kummervollen Stunde. Der ergrimmte Schwede, dessen Herz aus den Schlacken der Bosheit zusammen versetzt war, brach noch in derselben Nacht auf in sein Vaterland, und trug das schwarze Gift der Rache mit sich hinweg.

Langsam und traurig nahte indessen die Stunde, in welcher Thora, die Mutter des Volkes, der Natur ihre Schuld abtrug, und hinüber wallte zu den ewigen Freuden Wingolfs. *) Sie starb in den Armen Ildegertens und ihres Sohnes, sie starb indem sie beyde segnete. Unter dem lauten Jammer vieler Tausende ward der Grabhügel aufgeworfen, der ihre Asche decken sollte. Schweigend und mit rothgeweintem Auge, nahte sich auch der Aermste, darbringend eine Gabe, welche, nach der Sitte des Landes, mit der Entseelten begraben wurde. Kein Ritter schämte sich der Thräne im Auge, Swend verhüllte schluchzend sein Gesicht, Ildegerte warf sich auf den Grabhügel, und wusch ihre langen Locken in Zähren. In dumpfer Betäubung lag sie noch da, als schon die Mitternacht mit ihrem schwarzen Fittig Wald und Meer deckte; nur das Rauschen der hohen Tannen, nur Ildegertens Seufzer unterbrachen die Todtenstille. Endlich verkündete die Dämmerung den kommenden Morgen, aber es war ein trüber, regnigter Tag. Die Sänger des Waldes schmiegten sich in ihr Nest, nur der räuberische Geyer krächzte hoch in den Lüften.

Il-

*) Wingolf, der Pallast der Freundschaft.

Ildegerte sprang auf, blickte noch einmal mit unaussprechlicher Wehmuth auf den Hügel, von Thau und ihren Thränen naß, warf eine abgeschnittene Haarlocke darauf, und floh — floh von ihren Gespielinnen begleitet, in das Innerste des Waldes, wo im Schatten bejahrter Eichen, eine feste Burg die Verwaisten aufnahm, deren Mauren noch lange die Seufzer um Thora wiederhallten.

Swend, der neunzehnjährige Jüngling, bestieg nunmehr den mütterlichen Thron, befolgend die Lehren der Entschlummerten, beglückend sein Volk, öfnend sein Ohr jedem Unglücklichen, warm für Freundschaft und Ritterpflicht. Aber auch die Liebe nahm er mit auf den Thron. Unter der Last der Staatsgeschäfte, im Kreise der Ritter, im Tempel der Gerechtigkeit, an Odins Altare, suchte sein spähendes Auge Ildegerten, sein Herz vermißte sie beym frohen Mahle, beym Lanzenspiel und Rundgesang. „Welch unbehagliches Gefühl!“ so rief er einst, als er von der Tafel sich wegstahl, wo das Trinkhorn umsonst ihm entgegen duftete, wo der Barde auf silbernen Saiten ihm umsonst die Thaten seiner Väter sang: „welch unbehagliches Ge„fühl, macht mir den Thron zum öden Grabe,

„mein Herz stumpf für die Freuden des Wohl„thuns und der Freundschaft! hinweg mit dieser „drückenden Bürde! hinweg mit dieser glänzenden „Sklaverei! das selige Entzücken Walhallas *) „würde mir kein Lächeln abtrotzen, so lange im „Arm der Liebe, es doppelt zu genießen, das „Schicksal mir versagt. Was bindet meine Zun„ge, daß sie nicht wagt das Bekenntniß, das „auf meinen Lippen schwebt? was fesselt meine „Hand, daß sie nicht Kron' und Scepter zu den „Füßen derjenigen legt, für welche Kron' und „Scepter geschaffen scheinen? — Fort! fort zu „Ildegerten! Ich spotte der Ahnen! macht „königlich Geblüt einen Narren weise? einen Bö„sewicht gut? Ach! nur in ihr kann Thora wieder aufleben; ach! nur an ihrer Seite reizt „mich der Thron."

Er sprachs und ging zu opfern im Tempel der Göttin der Liebe und Gegenliebe. **) „Ehr„würdiger Greis!" so redete er den Priester an: „mir haben Odins Diener das Schicksal meines „Thrones geweissagt. Ihre Worte waren dun„kel, doch ich bin ruhig, denn nur der Tyrann „fürch-

*) Walhalla, das Paradies der Krieger.
**) Sie hieß Lofn.

„fürchtet die Zukunft. Weissage du mir das „Schicksal meines Herzens, es ist mir nicht „minder werth; aber laß deine Worte seyn klar „wie das Licht der Sonne, denn jeder Liebende „fürchtet die Zukunft.“

Ehrerbietig beugte der silberhaarige Greis sein Knie, und ging zu befragen, die Göttin der Liebe und Gegenliebe. Die Flamme auf ihrem Altare, das Feuer in Swendos Herzen, loderten rein und keusch empor. Mit ernstem Angesicht kehrt' er zurück, eine Wolke hing auf seiner Stirn; doch unterschied das Auge des Sterblichen nicht, ob diese Wolke die Sonne der Hoffnung, oder einen drohenden Stern decke. Nach kurzem, feyerlichen Schweigen redete er also: „Du Lieb„ling der Götter und deines Volkes, ein „guter Fürst findet seinen Lohn im Arm ei„ner Walkyrie. *)

Das ist sie! das ist sie!“ rief der junge König entzückt: „welches sterbliche Mädchen in „meinem Reiche, könnte der Göttin der Liebe „das

*) Walkyrie, so hiessen die Jungfrauen Walhallas, welche Odin in die Schlachten sandte, den Kämpfenden anzufeuern, und dem Sterbenden die Qualen des Todes zu versüssen.

„das Bild einer Unsterblichen leihen? — nur „sie — nur Ildegerte — ich danke dir Greis! „bald sollst du von mir hören! bald sollen die „Stufen dieses Tempels unter der Last der Ge- „schenke seufzen, mit denen ich eure Altäre über- „schütten will. Leb wohl! gib mir einen trau- „lichen Handschlag! leb wohl! bete für mich!“

„Prinz!“ stotterte der Alte, indem er sein graues Haupt bedächtig hin und her wiegte — aber Swend hörte ihn schon nicht mehr, Swend flog durch den Hayn, nur seine Gedanken eilten schneller als er, vor ihm her schwebte Ildegertens Bild, Ildegertens Name schwamm auf seinen Lippen, die angenehme Deutung, welche er dem täuschenden Orakelspruch gab, schien ihm die einzig mögliche. Keuchend gelangte er an die Stufen des Pallastes, keuchend befahl er seinen Knechten, ihm das schnellste Roß vorzuführen, glühend entwarf seine Phantasie ihm die Wonne des ersten Anblicks nach einer jährigen Trennung. Aber ihn riß aus dem süssesten Traume die Stimme der kriegerischen Trompete. „Ja!“ rief Tott sein Feldherr ihm zu: „ja laß vorführen „ren das schnellste Roß, sammle deine Reuter „und Kriegsknechte, und zieh aus gegen Ran- „fried den Verräther. Siehst du dort den wei-

„nenden Haufen der Vertriebenen, der von Mi„nute zu Minute sich mehrt? dieser verließ sein „Haus in Flammen, jener mußte sein Weib „schånden sehn; dieser floh über seine verheerten „Aecker, jener war Zeuge der Ermordung seines „wehrlosen Vaters. Mit einem Heer von Bu„ben verwüstet Ranfried dein Reich. Ja, laß „vorführen dein schnell'stes Roß! sammle die ta„pfern Norweger! auf! auf ihm entgegen! daß „er fühle der Ehrlose, daß das Blut deiner Vä„ter in deinen Adern rollt, daß der Arm deiner „Ritter stark ist und nervigt, und daß der alte „Tott noch lebt."

Wie wenn den Sanftschlummernden ein Dolchstoß weckt, so bebte Swend bey der Schreckenspost zurück. Aber ein Blick auf seine weinenden Bürger, vertrieb den liebenden Jüngling und rief mit mächtiger Stimme den Ritter und Helden hervor. Er sandte eilende Boten ins Land an seine Getreuen, und siehe aus Westen und Osten sammelten sich bey Haufen die Lehens-Männer gerüstet, im zahlreichen Gefolge wohlbewehrter Knappen. Mit wallendem Herzen sah Swend in wenig Tagen unter den Mauren seiner Burg ein stolzes Heer, an dessen Spitze den unerschütterlichen Tott. „Zu Hülfe den Meinigen!"

flüster-

flüsterte mächtig die Stimme der Tapferkeit in des edlen Jünglings Brust: „mich rufen ihre „Seufzer! auf mich harrt ihr gebrochenes Auge. „Sie schweige, die sanftere Stimme der Liebe, „bis ich den Lorbeer des Sieges, den jubelnden „Dank des geretteten Volkes zu Ildegertens „Füssen legen kann.“

In glänzender Rüstung bestieg der junge König sein Kampfroß, ihm zur Seite ritt der erfahrne Tott, die Kriegsknechte schlugen an ihre Schilder, die Barden sangen feyerliche Lieder in die Harfe, das Heer brach auf. Weiber, Kinder und Greise, gelagert am Wege, den es zog, segneten ihren Beherrscher, der freundlich sie alle begrüßte, erhoben Augen und Hände und flehten zum Sitze der Götter, um Schutz und Sieg und Leben.

So zogen die Krieger dahin, dürstend nach Kampf und Rache. Immer neue Boten, verkündend den Jammer der Fliehenden, verkündend des Räubers Mordsucht, fachten die Hitze der Krieger zur lodernden Flamme an. Nur noch eine halbe Tagereise trennte die feindlichen Heere; da versammelte Swend um sich her, die Hauptleute und Obristen des Volkes, und sprach im Feuer der Jugend, stehend auf einem Sandhü-

gel, der zur Rednerbühne ihm diente: „Morgen, „meine Getreuen! morgen sey der entscheidende „Tag! Laßt opfern an Odins Altare, daß er „Sieg unsern Waffen verleihe, Sieg der gerech„ten Rache. Dann zieht in nächtlicher Stille, „mit euren Schaaren entgegen, dem ehrlosen „Mörder und Räuber. Es treff' ihn mit An„bruch des Tages, meiner Völker gezücktes „Schwerdt, und sende den Bösewicht schlafend, „in Hela's *) Arm hinab!"

„Nicht also!" sprach Tott, der kältere Greis! „man gehe ehrlich zu Werke, nach Krie„gessitte und Ritterbrauch. Man sende einen „Herold hinüber ins schwedische Lager, zu er„kunden des Streites Anlaß, ob nicht unschul„digen Blutes vielleicht noch zu schonen sey. „Ist Ranfrieds Foderung gerecht, und will er „dagegen ersetzen, was hier sein zügelloses Volk „verwüstet; so wähle, o König! die Palme des „Friedens, statt dem gezückten Mordschwerdt."

Swend. Fodern? was kann er fodern? — Ersetzen? was kann er ersetzen? — Ist er ein Gott, daß er vermag meine Getreuen ins Leben zurück zu rufen?

Tott.

*) Hela, der Tod.

Tott. Leider nein! hin ist hin, und todt ist todt! nie sahen unsere Augen den Sterblichen wieder, der einmal hinter den geheimnißvollen Vorhang getreten war. Aber noch leben die unmündigen Kinder der Erschlagenen; noch seufzt manche Wittwe fern vom Wohnsitz des ermordeten Gatten. Für diese öfne Ranfried seine Schätze, und ersetze ihnen dreyfach den mit Blut befleckten Raub.

Swend (mit edler Hitze). So soll ich mir das Blut der Meinigen bezahlen lassen? O Ranfrieds Königreich nehme ich nicht für einen Blutstropfen des geringsten unter meinem Volke.

Tott. Richtig und wahr, wenn er erst vergossen werden soll, falsch und unwahr, wenn er schon vergossen worden ist. Oder willst du die Schaaren der Deinigen ohne Noth zur Schlachtbank führen? hunderte hast du verlohren, und willst vielleicht noch tausende opfern?

Swend. Wohlan, es sey! ich ehre deinen Rath als den Rath eines Vaters.

Diesem Entschluß zufolge erschien mit der Morgenröthe ein Herold vor Ranfrieds Gezelt, und begehrte zu sehen das Antlitz des Königs. Zwischen stolzen Reihen höhnender Trabanten, ward er bis zum Sitze des Wütrichs geleitet,

der umgeben von einer bewaffneten Schaar, in jedem Auge Verrätherey zu ahnden schien, und mitten im Kreis der Seinigen, vor dem Rascheln eines dürren Laubes zitterte.

Ranfried zum Herold. Sage an! was ist dein Begehr!

Der Herold. Höre mich Ranfried! König der Schweden! durch mich redet Swend, der mächtige König der Norweger. Warum hast du mich überfallen als ein Räuber den schlafenden Wanderer? warum hast du die Meinigen ermordet, und meine Länder verwüstet? warum hast du verletzt das Völkerrecht, und nicht ehrlich die Fehde mir angekündigt? Siehe, das Blut meiner Unterthanen schreyt um Rache! ich bin ausgezogen mit Heeres-Kraft, und Odin wird dich züchtigen durch meinen Arm. Willst du aber, wie es einem ehrlichen König und Ritter zusteht, mir zu wissen thun, den Grund deines frevelnden Beginnens, wieder aufbauen die Hütten der Meinigen, stillen das bange Klagen der durch dich Verwaisten; so will ich die Obristen und Hauptleute meines Volkes zusammen berufen, mit ihnen ohne Gefährde über deine Forderung zu Rathe gehn, und falls sie geziemend und rechtlich befunden wird, dir darinn zu Willen leben

bey

bey meinem königlichen Wort! Verschmähst du aber dieß ehrliche Anerbieten; so sey Odin Richter zwischen mir und dir, und über dich komme das Winseln der Sterbenden! über dich das Blut der Erschlagenen!

Der Herold schwieg. Ranfried zog die borstigen Augenbraunen zusammen, schoß einen drohenden Blik auf den Boten, und antwortete wie folgt:

„Geh! sage dem Jüngling Swend, daß „Ranfried, der König der Schweden, der Herr „eines mächtigen Reiches, vor dem ganz Norden zittert; der Länder und des Goldes genug „hat, daß er vom Fürsten der Norweger, keine „Handbreit Erdreichs begehrt, daß er aus königlicher Milde, Alles zu vergüten bereit ist, was „seine Tapfern erbeutet. Nur Ildegertens Besitz, war das rühmliche Ziel seiner Waffen. Sie „liefere in dreyen Tagen Swend in mein königliches Brautbett; so soll dieß drohende Heer „Norwegens Gränze verlassen. Wo nicht, so „wird Ranfried mit dem Schwerdt in der Faust „sich einen Weg durch Swends Heer zu bahnen wissen.“

Unter einer bejahrten Eiche saß zu den Füssen Totts der junge König, ablauschend von den

Lippen des erfahrnen Greises, jedes unterrichtende Wort, gierig horchend auf die belehrende Erzählung mancher gelieferten Schlacht, manches erfochtenen Sieges. Da trat vor ihm der Herold, und brachte nicht ohne Zittern, ihm Ranfrieds gebieterische Antwort. Kaum hatte der Bote geendigt; als Swend knirschend aufsprang; der alte Tott blieb ruhig sitzen.

Swend. Ehe soll der Hopfen untersinken! und ehe die Ströme zu ihren Quellen zurücklaufen, ehe ich diese schimpfliche Bedingung erfülle.

Tott. Gemach Jüngling! Gemach! lass' uns kalt untersuchen Ranfrieds Begehren; lass' uns bedächtig von einander scheiden das, was du verlieren sollst! und das, was du verlieren kannst. Du sollst verlieren ein Mädchen, du kannst verlieren ein Königreich.

Swend. Aber dies Mädchen war meiner Mutter Liebling.

Tott. Segen über dich, daß du ehrest das Andenken deiner Mutter! doch selbst Thora würde diesen ihren Liebling dem Heil ihres Volkes geopfert haben.

Swend. So soll ich Ildegerten unglücklich machen? sie, die mich nie beleidigte, für die

jeder

jeder unserer Ritter mit Freuden kämpfen würde, soll ich in die Arme eines Barbaren liefern? Nimmermehr!

Tott. Aber wäre es denn so unbezweifelt gewiß, daß sie eben unglücklich seyn würde? wie manches Weib hat durch Klugheit und Sanftmuth den blutdürstigen Tiger zum Menschen umgeschaffen. Besitzt Ildegerte nicht Vorzüge genug, den rauhen Mann, den Feind Norwegens, in den liebevollsten Gatten und Norwegens Bundesgenossen zu verwandeln?

Swend. Aber ist denn unsere Niederlage nicht eben so zweifelhaft, als Ildegertens Glück in Ranfrieds Armen? — Tott ich verkenne dich! du stehst an der Spitze eines kraftvollen Heeres, du sollst fechten für die gerechte Sache, und du zagst?

Tott. (lächelnd). Wenn du einst nach Walhalla kömmst, und dein Vater und deine Mutter dich empfangen; so sollen sie Zeugniß geben, ob ich je gezagt habe? Nein Jüngling! an dieser Gränze habe ich schon drey Schlachten geliefert. Als ich in der lezten den Sieg davon trug, da gab ich Dir den Kranz, den dein Vater mir aufsetzte, und du spieltest damit in deiner Wiege. Damals schüttelte dein Vater mir die Hand,

und

und — noch höre ich ihn! — lieber Tott! sagte er zu mir: wenn einst Odin über mich gebietet, ehe noch dieser Knabe herangewachsen ist; so wache dein Schwerdt für ihn, wie für mich! aber lehre ihn, daß man nie kämpfen muß, nur um mit solchen Kränzen spielen zu können.

Swend (gerührt.) Vergib mir ehrlicher Alter! aber auch du thust mir Unrecht. Mich strafe Wara, *) wenn tollkühne Ruhmsucht in meinem Busen lodert! Aber schimpflich dünkt es mir um diesen Preis den Frieden zu erkaufen; schimpflich, Ildegerten einen solchen Antrag zu thun.

Tott. Das letztere übernehme ich. (Swend erschrack, Tott fuhr fort:) Ich kenne Ildegertens erhabene Denkungsart; sie ist immer mehr als ein Weib, oft mehr als ein Mann. Ihr Vater war mein Freund, der Gespiele meiner Jugend; er fiel im Kampf an meiner Seite, sein letzter Händedruck empfahl mir Ildegerten. Ich habe Wort gehalten, und sie verdient es. In ihr wohnt der Geist ihres Vaters, Freude wird aus ihren Augen blitzen, wenn ich ihr verkünde, daß das Opfer, zu welchem sie auserseh'n worden, das Leben vieler Tausende, vielleicht

*) Wara, die Göttin der Schwüre.

auch das Leben ihres Königs rettet. (Er steht auf.) Ich eile zu ihr. Schließe du unterdessen mit Ranfried einen Waffenstillstand auf sechs Tage. Ehe noch diese Frist verläuft, führe ich Ildegerten ins Lager. (Er will gehn.)

Swend (in heftiger Bewegung.) Noch einen Augenblick! lieber Tott! — nur noch einen Augenblick! — du meynst also würklich, daß — daß —

Tott (ihn mit Verwunderung betrachtend.) Ich meyne, daß ich dich nicht begreife, und schäme mich, dich zittern zu sehn.

Swend (in seinen Armen.) Ach mein Vater! ich liebe Ildegerten!

Tott (nach einer Pause.) So? — ja nun begreife ich es! — O nun ist mir Alles ganz klar; nun verzeihe ich dir auch, daß du mich vorhin zaghaft schaltest. Du liebst Ildegerten? was denkst du denn aus ihr zu machen?

Swend (mit Würde.) Das kann Tott mich fragen?

Tott. Also deine Gemahlin, (sein graues Haupt schüttelnd.) Jüngling! Jüngling! ich billige das nicht. Doch einen Verliebten überreden, ist mehr als drey Schlachten gewinnen. Ich schweige. Komm lass' uns fechten!

Swend (feurig.) Ja fechten! fechten! eine Schlacht an deiner Seite ist nur Lanzenspiel.

Sie gingen. Swend flog von Zelt zu Zelt, umarmte jeden Ritter, schüttelte jedem Kriegsknecht die Hand, goß das Feuer seines Auges in jeden Busen, steckte mit seiner jugendlichen Hizze das ganze Heer an, und in wenig Minuten erscholl an diesem und jenem Ende des Lagers Feldgeschrey! Ihm folgte langsam Tott der Greis, überschauend mit denkendem Ernst das vor ihm liegende Schlachtfeld, jedem Ritter den Platz andeutend, den er nur als Sieger oder als Leiche verlassen sollte. Mitten im lärmenden Getümmel der erhitzten Schaaren, durch welches der Kriegsgesang der Barden kaum hörbar tönte, sah Swend in jedem blanken Schild nur Ildegertens Bildniß, wähnte er, troz des wilden Geschreys, nur Ildegertens sanftlispelnde Stimme zu hören. Im Innern seines Zeltes warf er sich auf einen Teppich, und hielt folgendes Selbstgespräch:

„Mein Leben und mein Reich für Ildeger-
„ten zu wagen, mein Leben und mein Reich
„um Ildegerten zu verlieren, der Gedanke hat
„keine Bitterkeit für mich. Aber wenn nun
„Odin beschlossen hat, den Nichtswürdigen noch
„län-

„länger zu schonen; wenn das Schicksal mich „auserkohr, ein warnendes Beyspiel, daß auch „gerechte Waffen nicht immer siegen; wenn mor„gen vielleicht, statt mit Lorbeern gekrönt in Il„degertens Arm zurückzukehren, in Walhalla „mich meiner Mutter Arm aufnimmt; wer wird „ihr berichten, was Swend für sie that, für „sie, die nichts von dem Opfer ahndet, das „mein Herz ihr zu bringen bereit ist, für sie, „die das Geständniß meiner Liebe, vielleicht noch „nie in meinen Augen las. Sterben will ich „gern, aber nicht unbeweint von ihr. Sie soll „es wissen, das Geheimniß, dem mein treuer „Busen bis jezt zum Kerker diente; und dann „gebiete Odin über meine Tage! ich nehme das „Bewußtseyn von Ildegertens Bedauren mit „mir hinauf zu den Freuden Walhallas.“

Er sprachs, ergriff eine Pergamentrolle, und schrieb:

Swend der König der Norweger an Ildegerten.

„Erinnerst du dich, du holde Gespielin meiner Jugend, der seligen Tage der Unschuld und Freude, wo unter Thora's Augen uns jeder Abend zu schnell herbeyeilte? Lallt noch deine Zunge zuweilen den süssen Namen Bruder, durch den

du

du mich damals so oft entzücktest? gedenkst du noch des heiligen Segens über uns Beyde, mit welchem meine Mutter diese Welt verließ? Wenn jede der traulichen Stunden, mit dir in brüderlicher Eintracht verlebt, noch ein schwaches Bild in deiner Seele zurückließ; so schilt mich! mich, der ich einst kein Geheimniß vor dir hatte; daß Mondenlang ich Wünsche und Hoffnungen in meinem Busen verschloß, ohne sie deinem Richterstuhl zu unterwerfen; daß auch heute meine Hand zittert und meine Wange glüht, als hegte Thora's Sohn ein unedles Gefühl. — Ich habe geopfert im Tempel der Liebe und Gegenliebe — hier hast du mein Bekenntniß! — Ildegertens Besitz — hier hast du meine Wünsche und meine Hoffnungen. Dich mir zu rauben, brach Ranfried mit Heeres-Macht in mein Reich. Die entscheidende Stunde naht, welche richten wird zwischen mir und ihm. Wenn Liebe und Glück meine Waffen begünstigen; so legt Swend in wenig Tagen seine Krone zu Ildegertens Füssen, und Ildegerte wird erfüllen den Segen, den meine Mutter sterbend über uns aussprach. Triumphirt aber mein Nebenbuhler — und nur mein letzter Augenblick ist der Erste seines Triumphs — so falle eine Thräne auf mein frühes Grab, und es wehklage Ilde-

ger-

gertens Mund über den Verlust ihres Bruders, ihres Gatten."

Nachdem er diesen Brief mit dem Knopfe seines Schwerdtes versiegelt hatte, übergab er ihn einem treuen Boten, dem sein verlangender Blick folgte, bis er auf einer Anhöhe verschwand. Heiterer kehrte der junge König in sein Zelt zurück, der Knappe trat herein, ihn zu wappnen, heiter und froh sah er auf die glänzende Rüstung, die bald mit dem Blute seines Feindes, oder mit seinem eigenen gefärbt werden sollte; ihm dünkte leichter zu tragen der schwere eiserne Helm, ihm dünkte minder drückend der stählerne Brustharnisch. Er bestieg sein Kampfroß, und eilte mit gezücktem Schwerdt an die Spitze seines Heeres. Ihm jauchzten die Schaaren entgegen. „Ein „blauer Federbusch!" murmelte Einer dem Andern zu: laßt uns ihn nicht aus den Augen verlieren! Es ist des jungen Helden erste Schlacht, „er wird zu kühn seyn, das sagt uns sein Feuerblick. Herbey, ihr alten, geprüften Ritter! herbey, und sammlet euch um ihn!" Und siehe, eine Schaar von dreyßig oder vierzig der Tapfersten unter dem Heere, umringten den jungen König, eines jeden Brust war ihm ein neuer Schild, und dieser kleine entschlossene Haufe mehr

werth, als die gedungene Leibwache um Ranfrieds Thron. Der alte Tott schwang sein blitzendes Schwerdt mit jugendlicher Kraft über dem Haupte, und horch! es ertönte an beyden Enden des Heeres die kriegerische Trompete, die Barden sangen feurige Lieder, die Ritter schlossen die Visiere, die Waffen klirrten, die Rosse stampften, die Fahnen flatterten, das Herz des jungen Königs schlug hoch empor. „Was zaudern wir!“ rief er dem zögernden Greise zu: „Auf! mit Blitzes Schnelle! Sieh, wie der nervigte Arm meiner Ritter, kaum den Zügel des „wiehernden Rosses noch hält.“ „Wir zaudern um „zu siegen!“ sprach Tott: „laß immerhin verlo„dern diese erste Flamme, die hoch aufsprüht, „aber zu wenig um sich greift.“ Langsam und mit geschlossenen Gliedern, zog er, wie eine dunkle Wetterwolke, den Blitz im drohenden Busen tragend, dem bebenden Feinde entgegen. Uffo, Totts würdiger Sohn, der bereits in mancher Schlacht den Lorbeer mit dem Vater theilte, Uffo führte eine Schaar auserlesener Reuter, durch den niedrigen Busch, hinter dem Hügel herum, horchend auf das Zeichen zum Angriff, um durch plözlichen Ueberfall die Furcht der Miethlinge in panisches Schrecken zu verwandeln.

Ranfried sprengte indessen, umgeben vom Kern seiner Ritterschaft, von einem Flügel seines Heeres zum andern, brüllte einem Jeden seine Pflicht ins Ohr, und suchte den sinkenden Muth der Seinigen, durch die nahe Hoffnung zum Plündern wieder anzufachen. Doch was vermag der kriechende Geiz, wenn er gegen den starken Arm der Vaterlandsliebe kämpfen soll? Schon drang das Schwerdt der Völker Swends in die geschlossenen Reihen der Schweden, schon verbreitete Tott Schrecken und Niederlage um sich her, schon hatte sich Swend, mitten unter dem Feinde, eine Burg von Leichen errichtet, schon waren Uffos Waffen mit schwedischem Blute bespritzt, schon stieg das Winseln zahlloser Sterbenden in die Lüfte empor; Ranfried sah es und zitterte und knirschte. Umsonst schrie er sich heiser, um die fliehenden Miethlinge zu sammeln; umsonst fluchte er der Stunde seiner Geburt, verfluchte Odin und den Sitz der Götter. Bald ohne Rettung verlohren, spannte Verzweiflung seinen Arm, beschattete ihn mit ihrem rußigen Flügel, saugte gleich einem Vampyr das Blut aus seinem Körper, und goß Galle in seine Adern. Wütend stürzte er sich in den dicksten Haufen der Norweger, ihm folgte ein Geschwader tollkühner Jünglinge, dem das fressende Schwerdt den Weg

 bahnte,

bahnte, bis dahin, wo Swends blauer Federbusch hoch in den Lüften wallte. „Bist du es,“ rief er ihm donnernd entgegen: “du kaum den „Windeln Entwachsener! der du es wagst, gegen „Ranfried zu kämpfen? Auf, du muthiger Kna„be! verbirg dich nicht hinter dem Schilde deiner „Ritter, versuch es, dich mit einem Manne zu „messen!

„Sey mir willkommen!“ sprach Swend; „du, den ich im Getümmel der Schlacht schon „lange vergebens suchte. Herbey du Mädchenräu„ber! daß der kühne Knabe dich züchtige.

Mit verhängtem Zügel stürzte er auf Ranfried los; aber seine Getreuen, die schon manchen gefährlichen Streich von ihm abwandten, und deren Zahl bis auf die Hälfte geschmolzen war, warfen sich, ihn umringend zwischen die Kämpfenden. „Nein! du sollst dein Leben nicht „wagen gegen einen Nichtswürdigen, der seine „eigne Krone schändet, und die deinige dir stehlen „will. Er ist kein Ritter mehr! laß herbeyrufen „einen unserer Troßbuben, daß er mit der Zelt„stange ihn zu Boden schlage.“ Wüthig schäumend brüllte Ranfried den Seinigen zu: „Auf! „und rächt die Schmach eures Königs!“ Sogleich drang der wilde Haufe von einigen Hunder-

derten, ein auf die Tapfern zwanzig, deren Brust ihrem König zur Mauer diente. Nicht Einer wich, und Keiner fiel, ohne fünf seiner Feinde zur Bedienung *) mit hinüber nach Walhalla zu nehmen. Doch endlich erlag auch der lezte, unter der immer anwachsenden, und mit blender Verzweiflung fechtenden Menge. Swend blieb allein, da, wohin jugendliche Tollkühnheit, zu weit entfernt von seinem Heere, den jungen Helden irre geleitet hatte. „Ergieb dich!“ rief Ranfried ihm zu: „daß ich an meinen Triumph„wagen dich spannen, und so meinen Einzug hal„te in der Burg Ildegertens“ Ein Schwerdtstreich war Swends Antwort. Ranfried fing behend ihn auf, und that einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner, der am blanken Harnisch herabglitschte. Ein wütender Kampf begann zwischen dem Herrscher Schwedens, und dem Vater Norwegens. Die Jünglinge in Ranfrieds Gefolge stürzten herbey, den unvertheidigten Swend vom Pferde herab zu reißen; aber zwey alte Ritter, die einzigen in deren Brust noch Ritter-Ehre glühte, drohten denjenigen zu durchbohren, der Hand an ihn legen würde. Sie schlossen einen

 Kreis

*) So lehrte der Aberglaube der alten nordischen Völker.

Kreis um die Kämpfer, bestraften mit grimmiger Geberde die scheelsehenden Jünglinge, und wachten über die Gesetze des Kampfes. Blitzend flimmerten die Säbel der fechtenden Nebenbuhler, Ildegerte und ein Königreich sollte der Preis des Siegers seyn, Ranfried sah beydes, Swend nur Ildegerten. Lange blieb der Kampf zweifelhaft, denn Heldenmuth und Geschicklichkeit, fochten gegen verzweifelnde Raserey. Doch nun, als Ranfried sein Schwerdt mit beyden Fäusten emporhob, um durch einen mächtigen Streich den Kampf zu enden, erlauschte Swend eine Blöße, da wo die Armschienen sich an den Brustharnisch schließen, geschickt wich er dem drohenden Hiebe aus, schon suchte die Spitze seines Schwerdts den Weg zu Ranfrieds Herzen — da schlug ein meuchelmörderischer Bube ihn von hinten mit einem Streitkolben aufs Haupt, daß er vom Pferde stürzte, und Ströme von Blut aus seinem Halse quollen. Einer der alten Ritter stach den Buben nieder, bückte sich über Swend und öfnete ihm das Visier. Sein Gesicht schwamm in Blut, sein Auge war gebrochen. „Ein guter König," stammelten seine letzten Seufzer: „findet seinen Lohn im Arm einer Walkyrie." Er wurde quer über sein Roß gelegt, und langsam aus dem Schlachtgetümmel geführt; aber er starb,

ehe

ehe er noch die nahe Quelle erreichte, aus welcher der alte Ritter ihn zu erquicken gedachte.

„Swend ist todt!“ schrie Ranfried den Seinigen zu: „der Sieg ist unser! zurück in die „Schlacht!“ „Swend ist todt!“ so jauchzten die flüchtigen Schaaren der Schweden, und wandten sich plözlich; „Swend ist todt!“ erscholl es von einem Ende des Heeres zum andern: „mit ihm fiel der Muth der Norweger.“ Ach nur zu wahr! „Swend ist todt!“ murmelte halb leise, ein Kriegsknecht dem andern zu: verschwunden ist der blaue Federbusch, der siegend vor uns herwallte. „Swend ist todt!“ raunte ein Ritter dem andern ins Ohr; bald erreichte die Schreckensbotschaft den alten, braven Tott, dessen Hause noch immer unter dem Feind wütete. „Folget mir Kinder!“ rief er mit erstikter Stimme: „rächet den Tod eures Königs, eures Vaters!“ Aber umsonst stürzte er sich von neuem in das Gewühl der Schlacht, nur ein kleiner Haufe von wenig hunderten folgte seinem Panier. Schrecken und Betrübniß hatten sich des schon siegenden Heeres bemeistert, die Norweger flohen in unordentlichen Haufen, und tausende fielen unter dem fressenden Schwerdt des verfolgenden Feindes. Nur Tott allein hielt sich mit seiner klei-

nen tapfern Schaar, zog sich auf einen Hügel zurük, und vertheidigte Leben und Ehre gegen die ganze schwedische Macht. „Wo ist Uffo mein Sohn?“ rief er dem nächsten Ritter zu: „ist „mein Sohn Uffo auch unter den Flüchtlingen?“ „Nein, ehrwürdiger Greis!“ versetzte der Kriegsmann: „er fiel in der Hitze des Gefechts, er fiel „von Wunden bedeckt.“

Tott. Hast du ihn gesehen? waren seine Wunden vorne.

Der Ritter. Alle in der Brust, und auf dem Haupte.

Tott. Nun Gott Lob! heute wollen wir fechten, morgen wollen wir weinen.

Er sprachs und öfnete sein Visier um Luft zu schöpfen, und Schweiß und Staub von der Heldenstirn zu wischen. Da schwirrte ein feindlicher Pfeil zischend durch die Luft, fuhr dem Greis ins rechte Auge, und warf die letzte Stütze Norwegens entseelt zu Boden. Ein dumpfes Ach! der Seinigen begleitete den Fall des Helden, das Schwerdt entfiel der schlaffen Hand, jeder Arm sank kraftlos nieder. Doch Keiner wollte sein Leben dem siegenden Räuber danken, und Ranfried thürmte mit Leichen den Hügel himmelan.

* * *

Fliehe, mein Geist! hinweg von den blutigen Gefilden! mit Menschenopfern gedüngt. Was weilst du noch unter den Leichen? nicht tapfere, erhabene Thaten, bezeichnen das rauchende Schlachtfeld, denn Tott und Swend und Uffo sind todt. Leite mich, du holde Phantasie, leite mich an deinem Gängelbande, hin zu jener stillen Laube, wo in der Dämmerung grüner Schatten Ildegerte den Boten empfing, der die Liebe ihres Königs ihr zu verkünden kam. „Bist du ein „Bote des Friedens?“ rief sie ihm hastig entgegen, als das Knie beugend, er ehrerbietig zu ihr trat.

Der Bote. Aus des Königs Händen, empfing ich dieses Schreiben, es treulich zu überliefern in Ildegertens Hände.

Ildegerte. Sag an! wie stands im Heere, als du das Lager verließest? ist Ranfrieds Räuberschaar zerstreut? hat Odin den Frevler gezüchtigt.

Der Bote. Als ich das Lager verließ, da sangen die Barden Lieder, mir selbst ward warm ums Herz. Die Ritter schlossen die Visiere, es klirrten die Waffen, es stampften die Rosse, es flatterten die Fahnen, der Schall der Trompete rief laut zum Angriff.

Ildegerte. O so ist vielleicht schon jetzt unser König Sieger, und mit der Hölle des fehlgeschlagenen Bubenstücks im Herzen, hat Ranfried Norwegens Grenze verlassen.

Mit diesen Worten entfaltete sie den Brief. Sie las, ihre Wange röthete sich; sie las weiter, ihre Wange glühte; sie legte den Brief zusammen, eine Thräne zitterte in ihrem schönen Auge. „Laß mich allein!“ sagte sie freundlich zu dem Boten.

Der Bote. Recht gern, holde Jungfrau, doch zaudert nicht zu lange, mir eure Antwort zu ertheilen, mein harrt der König mit Sehsucht.

Ildegerte (erröthend.) Mit Sehnsucht? — woher weißt du das?

Der Bote. O er befahl mir hundertmal zu eilen mit Windesschnelle, er sagte, die Botschaft sey wichtig, jede Minute ihm theuer. Und als ich schon auf dem Gaule saß, der muthig mit mir dahin trabte, hörte ich noch seine Stimme, die mir zu eilen gebot. Und als ich schon ziemlich fern im Thale hinter mich blickte, da sah ich am Zelte ihn stehen, wie er mit der Hand über den Augen, noch immer mir nachsah.

Il=

Ildegerte (bewegt.) Genug! genug! — Geh, füttre dein Roß, thue dir gütlich; morgen wenn der erste Sonnenstrahl die Gipfel der Berge erleuchtet, kehrst du ins Lager zurück.

Der Bote ging, Ildegerte fiel auf ihre Knie und betete: „Thora, du Verklärte! die einst „sterbend mich Tochter nannte! wenn mitten un„ter den Freuden Wingolfs du noch gedenkst der „Freuden einer glücklichen Mutter, wenn der Na„me Swend dir noch theuer ist; o so offenbar „dich der betenden Ildegerte. Unterdrücke die „keimende Liebe in diesem Herzen, wenn ich un„werth bin, das Ehebette deines Sohnes zu be„steigen! laß mich fliehen in eine Einöde, und „weinen über mein Schicksal, das keinen König „mir zum Vater gab."

Sie schwieg, und sah mit bethräntem Blick nach dem heraufsteigenden Vollmond. Horch! da flüsterte ein leiser Abendwind in den Blättern der Buche, der Duft der Lindenblüte goß sich herab, und die Nachtigall klagte in einzelnen, schmachtenden Tönen. Ildegertens Busen ward enge, die schauerliche Dämmerung um sie her, füllte ihr Herz mit bangen Ahndungen, sie floh mit ängstlich umherirrenden Blicken durch den Hayn, und verschloß sich im einsamsten Zimmer der Burg.

In-

Indeß hatte der geschwätzige Bote, im Kreise der Weiber, die ihn neugierig umzingelten, die Mähr von Swends Briefe verbreitet, hatte alles erzählt, was er wußte und nicht wußte, was Swend ihm gesagt und nicht gesagt; hatte die Sehnsucht seines Königs noch hundertmal größer gelogen, hatte hundertmal wiederholt, wie dringend ihm Swend die baldige Rückkehr empfohlen, und folgerte endlich mit der Mine der Weisheit: „es müsse ein Entwurf den jungen „Monarchen beschäftigen, den zu ergründen, sein „Gänsekopf zu schwach sey; doch werde vielleicht Ildegerte den Damen nähere Auskunft geben.“

Himmel! welch ein Geflüster! welch ein Plappern! welch ein Widersprechen erhub sich unter den gereizten Schönen. Sie machten endlich aus, daß sie nichts wüßten, und beschlossen einmüthig bey der Abendtafel Ildegerten das Geheimniß zu entlocken, oder, wenn ihrer Verschwiegenheit nirgends beyzukommen wäre, es doch wenigstens auf ihrem Gesichte zu lesen. Die sehnlich erharrte Stunde der Mahlzeit erschien, aller Augen hingen an Ildegertens Antlitz, als diese mit ihrer gewöhnlichen, majestätischen Freundlichkeit in den Saal trat. Sie hatte sich ermannt, der sanfte Schimmer einer frohen Hoffnung deckte ih-

re

re lächelnde Wange; man lagerte sich um die Tafel, Alles schwieg lauschend, Alles gaffte horchend nach ihr, die ohne dies Lauschen, dies Gaffen und Horchen zu bemerken, gleichgültig mit ihrer Nachbarin schwatzte. — O es war lustig, wie die eine sich räusperte, die andere mit dem Fuße anstieß, die dritte der vierten zuwinkte, und keine zu reden wagte. Doch gegen das Ende des Mahles, hub Ildegerte freundlich an, und jeder Arm, begriffen den Bissen zum Munde zu führen, fiel unthätig in den Schooß.

„Ihr meine lieben Gespielinnen!“ so sprach das holde Mädchen: „habt Mondenlang in die„ser einsamen Burg, Thoras Verlust mit mir „beweint. Ich hoffe von euch geliebt und eurer „Liebe werth zu seyn. Vernehmt dann eine Bot„schaft der Freude, die Swend mir Unwürdigen „sandte: sein Wunsch hat mich erkohren zu seinem „ehelichen Gemahl.“ Sie schwieg sanft erröthend, und blickte vor sich nieder.

Erstaunen fesselte die Zunge der überraschten Mädchenschaar. Doch bald sprangen sie jubelnd auf, eine drängte sich der andern vor, umgaben Ildegerten liebkosend, und huldigten der neuen Königinn. Zwar fehlte es nicht, daß mancher der Neid mit seinem Geflüster ins offne Weiber-

ohr

ohr zischte: die Eine sah scheel in den Bach, der ihr Bild ihr vorspiegelte, und konnte nicht begreifen, was Swend an Ildegerten gefunden; die Andere rümpfte die Nase, die Dritte lächelte höhnisch; doch Ildegerte verstand die schwer zu erlernende Kunst, selbst auf den Stufen des Throns, sich immer gleich zu bleiben, und so fesselte ihr freundlicher Blick, ihre stille Würde, das stolzeste Herz an das Ihrige; zwar sagt die lästernde Chronik, daß in den ersten der Ruhe gewidmeten Stunden, keines der Weiber vermocht, das müde Auge zu schließen; doch war es nicht der Neid, der mit dem Fledermausfittig den Schlaf vom einsamen Lager verscheuchte; es war der Reiz des Wunderbaren, der in der ganzen Geschichte lag, das Wiederkäuen einer Kette von Begebenheiten, aus welchen sich diese letzte entspann, Entwürfe und Träume für die Zukunft, das Alles wirbelte auf und nieder in den glühenden Phantasien der Mädchen, warf sie schlaflos von einer Seite zur andern, und verstieß die Hand des Schlummers, die den Balsam der Ruhe zu reichen erschien.

Wohl euch, ihr guten Geschöpfe! wozu die kurze Ruhe! schon nahet, die Lüfte durchschneidend, ein kreischendes Gewinsel den Thoren eurer

Burg; schon stören laute Seufzer die mitternächtliche Stille; schon hallet Zettergeschrey fern her durch den Hayn. Der Zwerg auf der Warte der Burg stieß dreimal in das Horn, die Wächter rieben den Schlaf erschrocken aus den Augen, und eilten zur geschlossenen Pforte, an welcher die Kommenden donnerten. „Wer stört die nächtliche Ruhe?“

Thut auf! thut auf euren Brüdern!

„Sagt an, wer seyd ihr?“

Fliehende, Geschlagene, Verwundete.

„Woher im Dunkel der Mitternacht?“

Entronnen aus dem Schlachtgetümmel, zeichneten wir mit dem Blute, das aus unsern Wunden rieselt, jene Straße, die wir kamen. Odin, Odin hat Verderben über dieses Land gesprochen. Swend ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.

Verderben! Verderben über Euch! ihr kreischenden Unglücksboten!“ die ganze Burg gerieth in Aufruhr, Alles lief durcheinander und widereinander, man fragte, erkundigte, weinte, fluchte, man schrie nach Waffen — nur Ildegerte schlummerte süß im Arm der Hoffnung, das sanf-

te Lächeln der belohnten Tugend schmückte ihre jungfräuliche Wange. Da stürzten mit flatternden Haaren die Jungfrauen herein: „Auf! auf aus „der Ruh! du schlummerst dem Tode entgegen." Ildegerte fuhr erschrocken empor; „was ists! „haben Flammen die Burg ergriffen? oder hat ir„gend ein Verräther unsere Thore dem Feinde ge„öffnet?" Umsonst wiederholte sie diese Frage hundertmal, auf dem Fittig des Schreckens, waren die Sinne der Weiber entflohn, Heulen, Winseln und Haarausraufen ihre ganze Antwort. Ildegerte sprang auf, warf ein leichtes Nachtgewand um sich, ergrif eine Kerze, und eilte mit beflügelten Schritten durch die gewölbten Gänge, aus denen ein wüstes Geschrey ihr fernher entgegen tönte. Bald stieß ihr Fuß an einen Leichnam, bald erblickte ihr umherirrendes Auge, hingestreckt auf den Boden, einen schwer Verwundeten, der mit beyden Händen die blutende Wunde hielt, und den die kalte Hand des Todes schon gefaßt hatte. „Wer bist du?" rief Ildegerte bebend. „Ein Sterbender, der mit dem „Tode um die Freuden Walhallas kämpft."

Wie kömmst du hieher? wessen Hand schlug diese tödtliche Wunde?

„Die

„Die Hand eines Schweden. Swend ist „todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.“

Ihr strafenden Götter! seufzte Ildegerte gebrochen, die Kerze entfiel ihrer Hand, sie sank kraftlos an der Mauer hin. Doch bald weckte sie das Aechzen des Sterbenden an ihrer Seite, sie schwankte nach ihrem Zimmer, schloß sich ein, und warf sich auf den Boden. Da lag sie lange ohne eine Thräne zu vergiessen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dieser erste, fürchterlich stumme Schmerz gieng vorüber, sie zog Swends Brief aus dem Busen, ihr Blick traf die Worte: — „so fall eine Thräne auf mein frühes Grab, „und es wehklage Ildegertens Mund über den „Verlust ihres Bruders, ihres Gatten.“ Plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen. Mein Bruder! mein Gatte! wimmerte sie schluchzend, mein Bruder! mein Gatte! mehr vermochte sie nicht zu stammeln; aber mit diesen beyden Namen verband ihr zerrissenes Herz die Bilder der entflohenen Freuden, die lächelnden Bilder der Zukunft, mit welchen vor wenig Stunden ihr kurzer Schlummer sie täuschte. Zerschmolzen in Bitterkeit und Wehmuth, die immer neue Thränen hervorpreßte, lag Ildegerte verhüllt, bis die erste Morgenröthe die Zinnen der Burg blutroth

färbte. Da erwachte sie aus dem schrecklichen Taumel, als die heraufsteigende Sonne ihre ersten Strahlen auf Lanze und Schwerdt warf, die, seit Thora entschlummerte, im einsamen Winkel rosteten. „Hervor du Spielwerk meiner „Jugend! einst nur dem Scherze geweiht; her„vor! und werde in meinen Händen ein Werk„zeug der glühenden Rache! beseele mich Thor! *) „mit dem kriegerischen Feuer, daß Waffenklang „meinem Ohre lieblicher sey, als die weichen „Töne der Laute. Gieße Kraft in diesen Arm, „daß kein weibisches Zittern ihn entnerve! Wel„che von mir Freyr, **) du Sohn Niords! „stähle meine Brust, Wodan, du Vater der „Götter! und du Frigga! der dieses Herz so „manches ungeheuchelte Opfer brachte, sende mir „deine Lyna; ***) daß sie mich leite durch Ge„fahren, bis Auge in Auge, Ranfried, der Wü„terich, hohnsprechend vor mir steht; daß ihn „hinabstoße der Arm eines Weibes zu den ewi-
gen

*) Thor, der vornehmsten Götter Einer, der um den Sieg angerufen wurde.

**) Freyr, der sanftmüthigste unter den Göttern.

***) Lyna, wird von Frigga oder Freya gesandt, ihre Lieblinge zu beschützen.

„gen Quaalen Nißlheimurs.*) Herbey ihr „Barden! und stimmt den Kriegsgesang an! es „ist mein Gemahl für den ich kämpfe, mein „Bruder! mein Gatte!" —

Hochroth färbte sich Ildegertens Wange, ihr Auge sprühte Feuerfunken, ihr Arm bebte, aber es war nicht das Zittern der weibischen Furcht, es war das Beben der männlichen Wuth. Sie deckte das seidene Haar mit dem bebuschten Helm, den einst Thoras Hand mit drey Schlangenköpfen zierte; kerkerte den widerstrebenden Busen in den stählernen Harnisch, gürtete das Schwerdt um ihre Hüften, ergriff Schild und Lanze, und trat in den gewölbten Saal, wo die betäubten Jungfrauen, das Antlitz zur Erde gekehrt, noch jammernd über das Vergangene und zitternd vor der Zukunft, sich heulend die Brüste zerfleischten.

„Was jammert ihr? was winselt ihr? hin ist hin, und todt ist todt! eure Thränen werden „ihn nicht zurückbringen aus Helas kalten Armen, eure Thränen werden den Räuber nicht „zurück scheuchen von den Thoren unserer ehemals friedlichen Burg. Hat Thora umsonst „unsern Arm bewaffnet, unserer Hand die Spindel entrissen und sie zum männlichen Kampfe

*) Nißlheimur, die Hölle.

„gewöhnt? laßt weinen und seufzen die Weiber „deren Waffen nur Thränen und Seufzer sind; „laßt zittern die feigen Seelen, die ihr Leben „nicht um die Freuden Walhallas verkaufen „würden. Auf, ihr meine Gespielen! welche unter „euch kennt eine Wahl zwischen Tod oder Schan„de? — was zaudern wir! — auf! ihm entge„gen, dem Räuber, der unserer Unschuld mit „schimpflichen Fesseln droht: auf! ihm entgegen, „dem Mörder, der meinen Bruder, meinen Gat„ten mir raubte! Er fühle, daß der Heldenmuth „der Söhne Norwegens, auch in den Töchtern „dieses Landes wohnt; er fühle, daß der Arm „eines Weibes nicht blos geschaffen ward, um „den Säugling an die Brust zu legen. Auf! „auf! rettet die Ehre eures Vaterlandes! rä„chet den Tod eures Königs! siegt oder sterbt „mit Ildegerten!"

Wuth und Wehmuth, im Kampfe mit ihren Organen, erstickten hier ihre Stimme. Aber mächtig drangen des Mädchens Worte in die Herzen der lauschenden Jungfrauen; ehrfurchtsvoll staunten sie der Heldin ins flammende Auge, Ildegerte lehnte sich erschöpft auf ihren Spieß, ein tiefes Schweigen herrschte einige Minuten lang. — Gerade in diesem Augenblicke

wankte

wankte ein alter, verwundeter Ritter, gestützt auf zwey seiner Knappen, langsam in den Saal, seine Hand hielt einen verborgenen Helm, mit einem blauen blutigen Federbusch. Schweigend nahte er sich Ildegerten, den wehmüthigen Blick auf den Helm gesenkt. Ein geheimer Schauer durchbebte des Mädchens Glieder. „Ach!“ rief sie zitternd: „das ist Swends Helm!“

„Ja,“ sprach der alte Ritter: „das ist „Swends Helm! das Blut, das an diesem „Federbusch klebt, ist das Blut meines Königs. „Dieser Helm kostet mich mein Leben, ich habe „ehrlich um ihn gekämpft. Das ist alles, was „ich euch zurückbringen konnte. — Siehst du hier, „wo die Beule ist? da schlug ihn ein gottloser „Bube von hinten — pfui! von hinten.“ —

Ildegerten ward ohnmächtig. „Laß ab! „laß ab!“ riefen die Weiber und umgaben die Unglückliche. Der alte Ritter ließ sich einen Sessel reichen, legte den Helm vor sich nieder, betrachtete ihn mit gefaltenen Händen, und ohne auf das Gewinsel um ihn her zu achten, fuhr er in seiner Rede fort: „ja von hinten haben sie „dich gemeuchelmordet! du warst ein tapferer „Jüngling! noch sehe ich diesen Federbusch, wie „er im dicksten Gedränge vor uns herwallte,

 „wie

„wie die muthwilligen Winde, hoch in der Luft „mit ihm ihr Spiel trieben. Nun hat dein Blut „ihn durchnäßt, und er hängt schlaff herab. Sie „schreyt um Rache, die ehrvergessene That; aber „vergebens sucht dein abgeschiedener Geist einen „Rächer. Uffo fiel mit seiner Schaar; Tott „der Greis, vergoß sein Blut, das nur noch „Vaterlandsliebe erwärmte. Alle die Tapfern „unsers Volks hat das fressende Schwerdt er„würgt. Nur mir fristete Odin um wenig „Stunden das Leben, zu sichern die köstliche „Beute, und aufzufordern einen Bluträcher, der „in diese kalte Hand mir schwöre — mir schwö„re den fürchterlichen Eyd! daß ich ihn weihe „zur Blutrache durch diesen Helm, und den „Schwur mit mir hinübernehme nach Walhal„la, und mit dem ersten ritterlichen Händedruck „ihn Swend überliefere — Meine Kraft er„lischt, mein Auge bricht — herbey! herbey „Bluträcher! ehe ich sterbe."

Er sah rings um sich her. Ildegerte hatte sich ermannt. Klagend hub der alte Ritter von neuem an: „hat der Engel des Todes nicht Ei„nen verschont? nicht **einen** Jüngling, wäre er „auch kaum der Ruthe entwachsen, daß diese er„kalteude Hand noch einmal das blutige Schwerdt

„zücke

„zücke, und zum Ritter ihn schlage. — Herbey!
„herbey Bluträcher! ehe ich sterbe."

Ildegerte (mit heftiger Bewegung seine Knie umfassend:)

„Weihe mich, ehrwürdiger Greis! weihe mich „zum Bluträcher! (sie schleudert ihren Helm von „sich) mir — mir Swends Helm! daß er „auf meinem Haupte werde ein Schrecken der „Feinde! daß bey seinem Anblick das Blut in „Ranfrieds Adern erstarre! daß mein Schwerdt „es wieder flüßig mache, und ich das Blut mei„nes Königs mit dem seinigen von diesem erschlaf„ten Federbusch abwasche!"

Der alte Ritter. Ist es so weit mit Norwegen gekommen, daß nur noch der ohnmächtige Arm eines Weibes für Freyheit, Ehre und Vaterland ficht? — Vater der Götter! hast du nur darum meine Tage gefristet, nur darum dies erloschene Auge offen erhalten, daß es sehe, wie der Sturm den Baum aus der Wurzel reißt, unter dessen Schatten ich achtzig Jahr ruhte, an dessen Zweige ich manchen erkämpften Lorbeer aufhing? Ich habe nur geweint auf dem Arm meiner Mutter, es waren kindische Thränen — und heute muß ich alter Mann dies graue Haar

mit Thränen der Verzweiflung netzen: — Bringt mich hinab ins Freye, und laßt mich sterben! —

Ildegerte. Bleib! ich beschwöre dich bey deiner ritterlichen Ehre! — du verachtest das kühne Mädchen, und spottest des ohnmächtigen Weiberarms! wisse Greis! das Weib, das Swend zu seiner Gemahlin erkohr, ist nicht unwerth, sein Bluträcher zu werden. Hat der Fittig des Todes noch nicht dein Auge beschattet; so lies diesen Brief. Ich bin deine Königin — deine Königin umfaßt deine Knie: und fleht mit heißen Thränen: weihe mich! weihe mich zum Bluträcher meines Gemahls!

Der alte Ritter nahm mit zitternder Hand das Blatt, sein gebrochenes Auge durchlief mühsam Zeile um Zeile, und verweilte endlich nachdenkend auf dem Worte Gatte. „So sey es denn!“ rief er bewegt: „ich erkenne dich sterbend „für meine Königin. Schaudere nicht für dieser kalten Lippe, küsse mich, daß ich deinen Kuß „mit mir hinüber nehme in den Ort der Freu„de, wo Swend im Vorhof der Krieger, unter „Odins vergüldeten Schilden wandelt.“

Ildegerte drückte ihren glühenden Mund auf die blassen Lippen des sterbenden Kriegers: „bringe

„ge diesen Kuß meinem Gemahl, und mit ihm „den feierlichen Schwur, zu rächen seinen Tod, „oder zu sterben seiner Liebe würdig.

Der alte Ritter. So schwöre mir!

Ildegerte. Ich schwöre.

Der alte Ritter (entblößt sein Schwerdt.) Lege deine Hand auf dieses Schwerdt. Gottes Auge sieht uns! Sprich mir nach den Eid. Gottes Ohr hört uns! — „Ich schwöre zu rächen „mit Feuer und Schwerdt den Tod **Swends**, „des Königs der Norweger. In meinen Gebei„nen vertrockne das Mark! die Hand verdorre, „die eher das Schwerdt sinken läßt, ehe die „Blutrache vollbracht wurde. Ich schwöre zu „verfolgen mit Feuer und Schwerdt, **Ranfried**, „den Mörder meines Gemahls! und wenn ich „diesen Schwur breche; so werde mein Name „ein Spott der Säuglinge, ein lustiges Ammen„mährchen. Kein Hügel decke mein Gebeln! kei„ne Thräne wasche meinen Leichnam! unbegra„ben liege er ein Raub der Geyer, und jeder „Biedermann gehe mit einem Fluch vorüber! „Verflucht sey die Stunde meiner Geburt! ver„flucht sey die Stunde meines Todes! Fluch „über die Gebeine meines Vaters! Fluch über „die Gebeine meiner Mutter! Den Namen Il-

„degerte lese die Nachwelt an einer Schand-
„säule, als den Namen einer unehrlichen Jung-
„frau! Mir fluche Odin, der Vater der Göt-
„ter, und stürze mich hinab in die Quaalen
„Niflheimurs! Er zeige mir das Bild meines
„ermordeten Gemahls in tausendfachen Gestal-
„ten, daß es tausendfach mich tödte! und dieser
„Schwur bleibe kräftig, wenn auch von hundert
„Sühnopfern die Altare rauchten! er bleibe kräf-
„tig, wenn auch gleich ein Priester zu mir sprä-
„che: gehe hin, deine Schuld ist dir vergeben!“

So schwur Ildegerte. Die umherstehenden Jungfrauen bebten mit offenem Munde, und starrten ihr Bildsäulen gleich ins glühende Antlitz.

Der alte Ritter (sein Schwerdt von sich werfend, und mit beyden Händen Swends Helm ergreifend.) So wecke dich der Anblick dieses Helms mit jedem Morgen zur Erneuerung deines Schwurs! Immer sehe dein Auge das Blut, das an diesem Federbusch klebt, wenn auch schon längst der Regen es abwusch. Diese Beule, die des mörderischen Bubens Streitkolbe schlug, drücke deinen Schädel, und werde nicht eher geebnet, bis Ranfrieds quaalenvoller Tod den schändlichen Mord büßte. Versprichst du mir das?

Ildegerte. Ich verspreche es.

Der alte Ritter. So nimm hin das Kleinod, das ich mit meinem Blute erkämpfte. (Er setzt den Helm auf Ildegertens Haupt.) Rüste dich, und besteige dein Roß, du bist geweiht zum Bluträcher. — Mein Auge wird dunkel, meine Kraft verlischt. — Ich danke dir Odin! nicht vergebens gebotest du der Sichel des Todes, den schwachen Faden meines Lebens nun erst abzuschneiden, und ihn anzuknüpfen an jene frohe Ewigkeit. — Meine letzte Stunde naht — mein Tagewerk ist vollbracht — bringt mich hinab ins Freye, daß ich sterbe im Angesicht der Sonne. — — Kraftlos lehnte er sich auf seine Knappen, sie trugen ihn hinab ins Freye, und er starb im Angesicht der Sonne.

* * *

Den Mann schuf die Natur, ein Mittelding auf der Leiter der Vollkommenheit; nie erklettert er die höchste Sprosse, nie sinkt er bis zur letzten herab; er ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut als das Weib. Nicht von euch rede ich, ihr plappernden Geschöpfe! von denen Plato zweifelt, ob er sie zu den Menschen zählen sollte; euch meyne ich, ihr ausgebildeten Seelen, um derer willen Lessing der Natur den

Vor=

Vorwurf macht: sie habe sich im Thon vergriffen. Seyd ihr gut: so steht ihr zwischen dem Mann und dem Engel; seyd ihr schlecht, so steht ihr zwischen dem Mann und dem Teufel!

Noch nie hatte Heldenmuth so feurig in der Brust eines Mannes geglüht, Ildegerte fühlte sich ein neues Wesen, unnennbare Kraft war über sie ausgegossen, die Rache hatte der Liebe das Weibische genommen, die Liebe würzte die Rache. „Ihr seyd Zeugen," rief sie, als der alte Ritter den Saal verlassen hatte: „ihr seyd Zeu„gen, daß ich geweiht wurde zum Bluträcher! „noch heute ziehe ich hin meinem Verhängniß „entgegen. Ich habe Niemanden, der mich be„gleitet, als Gott und die gerechte Sache; ich „habe Niemanden, der mich schützt, als diesen „Helm und mein gutes Schwerdt. Gefallen „sind sie, die muthigen Krieger Norwegens, kein „stolzes Heer wird meinem Fußtritt folgen. — „Ihr Gefährtinnen meiner Freuden! ist Eine „unter euch, die auch meinen Kummer getheilt „hat, die auch meine Rache theilen will; so kom„me sie an diesen schwesterlichen Busen, daß ich „sie fest an mein klopfendes Herz drücke, und „ihr die Glut einhauche, die mich verzehrt." (traurig umherblickend.) Ist keine unter Euch?

„Wir

„Wir alle! wir alle wollen mit dir ziehen!“ riefen die Jungfrauen vereint, ergriffen von der liebenswürdigen Schwärmerey, die wie ein elektrischer Schlag das reizbare Weiberherz traf. Sie umringten Ildegerten: „Sey unser Feld„herr! unsere Königin! weihe uns durch deinen „Kuß zu Dienern der Rache!“ Ildegerte umarmte sie alle, und husch! flog eine nach der andern in ihre einsame Zelle, hing Leyer und Harfe an die Wand, warf Sticknadel und Spindel auf den Boden, und eilte ihre Waffen zu putzen. Der kriegerische Enthusiasmus blieb nicht in den Ringmauern der Burg, er durchtönte den Hayn, er kam mit beflügelten Schritten zur nahen Stadt, wo noch so manches Weib über der Asche ihres Gatten, so manche Mutter über den Gebeinen ihres Sohnes weinte. Alle trockneten die Thränen, entrissen den geliebten Erschlagenen Helm, Panzer und Schwerdt, und wapneten sich zu fechten unter Ildegertens Fahnen. Schnell wie der Wind eilte der Ruf tiefer ins Land, aus Süden und Norden, aus Osten und Westen stürzten die Weiber in Schaaren herbey, und ehe noch der Abendthau sich mit dem Blute der Erschlagenen mischte, stand Ildegerte an der Spitze von sechstausend Amazonen, welche auf einer weiten Ebne versammelt, unter dem Gewölbe des Himmels

ihr

ihr den fürchterlichsten Eid schwuren, zu rächen den Tod ihrer Gatten, ihrer Söhne, ihrer Brüder. So brachen sie auf im Schatten der Nacht, das Gestirn des Orions war ihr Führer.

Am andern Morgen lagerte sich das kleine Heer am Fuße eines Hügels, und siehe, es sammelte sich zu seinen Fahnen die Flüchtlinge, die der Schlacht entronnen waren, zwölftausend an der Zahl. Von der Spitze des Hügels überschaute das kühne Mädchen mit denkendem Ernst das kriegerische Gewühl unter ihren Füßen. „Das ist die letzte Kraft des entnervten Vater„landes!“ so sprach sie zu sich selbst: „wehe „ihm! wenn diese tausende sein Schlachtopfer „werden. Und das müssen sie, wenn nicht der „Arm eines Gottes für uns ficht. Ein über„müthiges Heer das den Kern der Norwegischen „Ritterschaft besiegte, zertritt diese kleine, ungeübte „Schaar wie ein Bär den Ameisenhaufen. — Ich „lache des Todes, ich habe mich ihm geweiht, „und jeder meiner Getreuen wird lieber frey sich „in seine kalten Arme stürzen, als die schändli„chen Fesseln des Tyrannen tragen Aber was „soll aus den unschuldigen Kindern werden, die „wir sorglos spielend auf der Straße zurücklie„ßen? sollen unsere Greise in Ketten zum Gra-

„de wanken, und unsre Nachkommenschaft auf„wachsen unter dem eisernen Joche?“ —

Schwermüthig sank ihr Haupt auf die Brust, vor ihrer Phantasie schwebten die Bilder einer schauervollen Zukunft. — Doch plötzlich fuhr ein Lichtstrahl durch ihre Seele. Theodorich der König der Dänen, Thora's Schwestersohn, war nach Swends Tode der nächste Erbe der Norwegischen Krone. Ihn mahlte der hundertzüngige Ruf mit schimmernden Farben, gab ihm Schönheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. „Thora's Blut,“ so rief ein jeder Fremdling, der nur wenig Tage an seinem Hofe verweilte: „Thora's Blut wallt in den Adern dieses jungen „Helden.“

Ildegerte entschloß sich schnell, sandte Eilboten an Theodorich, und ließ ihm kund thun: „König Swend, dein Vetter, ist nicht mehr. „Ranfrieds bübische Hand hat ihn ermordet. „Alle die Edlen Norwegens sind gefallen. Nur „noch ein Weib steht an der Spitze von Wei„bern und Flüchtlingen, zu rächen ihr verwüste„tes Vaterland und den Tod seines Beherrschers. „Sammle deine Krieger, laß aufsitzen deine Le„hensmänner, eile, eile! ein Land zu vertheidi-

gen,

„gen, das dich nunmehro als seinen König „erkennt.“

Auf flüchtigen Rossen flogen die Boten der Gränze von Dännemark zu, indeß Ildegerte mit ihrem Heere dem sichern Feinde sich nahte, der, auf dem platten Lande zerstreut, die Felder verheerte, die Häuser plünderte, und Kinder und Greise ermordete. Spöttisch lächelnd empfing Ranfried die erste Botschaft von der Annäherung der kühnen Amazonen. Mit einem Blick, wie der Blick des Teufels, wenn er den Frommen sündigen sieht, hörte er, daß Ildegerte selbst an der Spitze dieses Haufens zu fechten heranrücke. „Wohl mir!“ rief er mit einem „Schalkslachen: der Vogel hüpft selbst in den „Käficht. Willkommen! willkommen schöne „Braut! Umsonst eilst du mir drohend entgegen; „ich zog mein Schwerdt für dich, aber nicht über „dich. Unter Waffengeklirr will ich dich in meine „Kammer führen, mit wollüstiger Hand den „Panzer lösen, mich weiden an deinem jungfräulichen Sträuben, mich einwühlen in die „volle Brust, die nicht geschaffen ward, um in „einen Harnisch gekerkert zu werden.“ So wiegte er sich auf sammtenen Polstern mit geilen Bildern, und — weil Ildegertens Besitz noch

außer den Grenzen seiner Gewalt lag — ließ er die erste beste Dirne kommen, und warf sich in ihren Arm.

Nicht lange so kehrten die zerstreuten Haufen, die plündernd und mordend den Krieg wider Kinder und Greise führten, erschrocken ins Lager zurück. Ergriffen hatten die ausgesandten Schaaren Ildegertens einen Theil der berauschten Räuber, die übrigen waren entflohn, zu melden des Feindes Ankunft. „So bist du mir schon so nahe?“ rief Ranfried mit tückischer Freude: „wahrlich! dir gelüstet nach der Umarmung eines „Königs. Doch ehe ich mit dem Schwerdt in „der Hand die Braut heimführe, laß uns noch „einmal versuchen, die künstlich geschmiedeten Waffen, vor denen die Wuth der Weiber schmilzt wie „Frühlingsschnee, wenn die Sonne des May„monds ihn aufleckt — die Waffen der Schmei„cheley.“ Er sprachs, ergriff den Kiel, und bot sein bisgen Gehirn, vertrocknet durch Uebermaaß der Wollust, zu folgendem Briefe auf:

Ranfried, König der Schweden und Norweger, an die tapfere Ildegerte.

Ich bin nicht gekommen, wider dich zu fechten, ich bin gekommen, dein Sclave zu wer-

den. Wirf von dir die drohende Rüstung, der Sieg war längst schon dein. Seit jener mondhellen Nacht, als mißverstandener Scherz uns entzweyte, trägt Ranfried das Bild deiner Schönheit überall mit sich umher. Für dich zog er das Schwerdt, für dich opferte er tausende, für dich setzte er sein eignes Leben aufs Spiel. Und du wolltest kämpfen gegen den, der seine Lorbeern zu deinen Füßen legt? Edler wäre es, einem Ueberwundenen, der schon lange deine Fesseln trug, großmüthig die Hand zu reichen. — Wie, oder wähnst du liebenswürdiger Trotzkopf! weil deine Weiber zuweilen mit Lanzen spielten, sie werden es wagen zu kämpfen gegen den Arm meiner siegreichen Ritter, durch den Tott und Uffo fielen? — Entschlage dich der romantischen Grille! ich biete dir Frieden und mein Herz. Laß nicht weiter vorrücken deine reizenden Schaaren, mir geziemt es, zu dir zu kommen; mir, der ich entschlossen bin, dich zu besitzen als Freundin oder Feindin.

Unter einem offenen Zelte, stolz auf ihre Lanze gelehnt, empfing Ildegerte den Herold, der diesen Brief ihr brachte. „Verdank' es dem Völ„kerrecht!" sprach sie mit hoher Mine, nachdem

sie

sie das Blatt durchlaufen: „daß ich nicht räche „am Boten die Unverschämtheit dessen, der ihn sandte. — Man bringe einen Sack herbey, werfe einen „schäbigten Hund hinein, und überliefere ihn diesem ‚Manne. — Wenn du dann stehst vor deinem ‚Herrn, und den Sack ausschüttelst, und der ‚schäbigte Hund herausläuft; so sprich: das ist „Ildegertens Antwort, und zugleich ihr Brautgeschenk.“ *) Mit diesen Worten wandte sie dem ‚zitternden Boten den Rücken, und ging, ihre „Getreuen auf die entscheidende Stunde vorzubereiten.

„Ha! noch nicht gedemüthigt!“ schrie Ranfried knirschend:“ noch immer den stolzen Hohn,

*) Ich zweifle nicht, daß manche verfeinerte Deutsche an diesem ekelhaften Geschenke Ildegertens Anstoß nehmen wird. Aber sie versetze sich zurück in jene rohen Jahrhunderte, wo Wildheit zur Tugend erhoben, und zartes Gefühl Weichlichkeit gescholten wurde. Die Uebersendung eines schäbigten Hundes kömmt öfter in der alten Geschichte vor, und war oft nur kindischer Trotz. Der Leser denke sich in den Geist jener Nationen, so wird Ildegerte in seinen Augen nichts verlieren.

„mit dem du mir einst den Raub der Sandalen „vorrücktest? — So werde dann ein Opfer dei„nes Trotzes: Lebendig will ich dich fangen, und „meine Knechte sollen dich schänden!“ Der Abend brach herein. Ranfried sandte einen zweyten Herold ins Lager:

„Morgen,“ so klang seine Botschaft: morgen „soll die aufgehende Sonne Zeuge meines Tri„umphs werden! Rüste dich, Weib! und sprich „Muth ein deinen Weibern! Morgen will ich „meine Troßbuben gegen dich aussenden, die dei„nen tollkühnen Haufen an die Schweife ihrer „Pferde binden, und so zu mir herüber schleppen „sollen.“

Ein Lächeln war Ildegertens Antwort, ein erzwungenes Lächeln auf ihrer Wange, und traurige Ahndungen der Zukunft in ihrer Seele. Sie konnte sichs nicht verheelen, daß ihr kleiner Haufe zu schwach sey, gegen einen dreymal stärkern Feind zu kämpfen und daß Muth und Tapferkeit einer zusammen gelaufenen Schaar, Geschicklichkeit und Kriegszucht nicht ersetze. Zwar haben sich ihre Amazonen dem Tode geweiht, und sie selbst findet Süßigkeit in dem Gedanken, für den zu sterben, der für sie starb; nicht der Tod ist es, vor dem sie zittert: aber hinüber zu gehn

nach

nach Walhalla, wo vielleicht der alte Ritter ihr in den Weg tritt, fragend: Hast du deinen Schwur vollbracht? und ihm dann antworten zu müssen: Nein! wenn auch eine offene Wunde in der Brust, dieses Nein entschuldigt — das, nur das — „O Vater der Götter!" rief Ildegerte mit bethräntem Blick: „dieser Abend ist „vielleicht der letzte meines Lebens! soll die mor„gende Schlacht über die Sclaverey meines Vaterlan„des auf immer entscheiden; o so laß zum mindesten im „Getümmel des Kampfes mich finden den Wütrich, der „meinem Gatten das Leben stahl; daß mein Arm „suche den Weg zu seinem verruchten Herzen! „laß uns zusammen fallen! stürze ihn nicht hin, „ab in das ewige Dunkel Nifilheimurs! gönne „ihm nicht den kleinen Trost, in Gesellschaft vie„ler Tausende zu leiden. — Nimm ihn hinüber „zu dir nach Walhalla, wo er allein der Lei„dende ist; daß er im Glück derer, die er ver„folgte, in den Freuden derer, die er ermordete, „das höchste Maaß der Quaalen empfinde." So betete Ildegerte, in deren Herzen der Durst nach Rache erstickt hatte die mildern Gefühle der weiblichen Sanftmuth. Schon flimmerten die Sterne am Himmel, da sandte Ildegerte von Zelt zu Zelt: „Thut euch gütlich" sprachen ihre Boten: „laßt herumgehen den Becher der Freu-

 de,

„de, und ruhet im Arm des Schlafs bis zur kom-
„menden Morgensonne. Dann rüstet euch, betet „zu Gott, und rückt heraus auf die Ebne, denn „Morgen ist der entscheidende Tag." Die Völker vernahmens, füllten das Trinkhorn, und tranken sichs muthig zu, auf Wiedersehen in Walhalla. Ildegerte bestieg indessen den Hügel, schaurig vom Strahl des Mondes beleuchtet, ließ aufrichten einen kleinen Altar, und opferte dem Gott der Schlachten. Da trat zu ihr Helga, eine ihrer liebsten Gespielinnen.

„Vergönne mir," sprach sie mit schwesterlicher Liebe; „dir unverborgen zu halten meine „Zweifel und meine Ahndungen. Du hast nicht „weise gehandelt, da du Ranfrieds Boten so „schimpflich ziehen ließest."

Ildegerte. Und was hätte Helga an meiner Stelle gethan?

Helga. Du hast Boten gesandt an Theodorich, König der Dänen. Man rühmt diesen jungen Helden, doch unsere Rache ist nicht seine Rache, unsere Ungeduld nicht die seinige. Aber gesetzt, er willigt in dein Begehren; angenommen, daß die Aussicht eines leeren Thrones ihn reizt, und daß er sich rüstet, eine zweyte Krone zu holen, wenn die erste ihn nicht schon genug

drückt;

drückt; — was erwartest du von seiner Hülfe? die entscheidende Stunde rückt heran. Bete zu Odin, daß er Theodorichs Heere Flügel gebe. Wir siegen ohne ihn, oder wir sterben ohne ihn, der König der Dänen kömmt immer zu spät.

Ildegerte. Und was folgerst du aus dem allen?

Helga. Daß Ildegerte besser gethan hätte, die männlichen Waffen auf einige Tage wegzuwerfen, und sich der angebohrnen Waffen unsers Geschlechts zu bedienen; List und Verschlagenheit! — Ranfrieds Boten einige Tage mit Versprechungen getäuscht — und dann eine zweydeutige Antwort — ein Strahl der Hofnung — Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Ildegerte. Pfui! du hast recht; aber für den Mörder ihres Gemahls hat Ildegerte nur einen Dolch. Ranfried in dem Wahne zu lassen — wäre es auch nur der Wahn eines Augenblicks — als sey mein Ohr offen für seine niederträchtigen Bewerbungen; wäre Bruch meines Schwurs, wäre Hochverrath am Schatten unsers Königs. — Nein! sprich mir nicht mehr davon! Lass' uns der Ehre treu bleiben und sterben.

Helga. Ich bewundre deinen Muth, aber nicht deine Politik.

Ildegerte. Wie du willst. Als Freundin habe ich deine Einwürfe gehört und beantwortet; als Feldherr gebiete ich dir, zu schweigen. — Die Morgendämmerung bricht an, unsere Augenblicke sind gezählt, geh, laß mich beten! Erklettere dort die Spitze des Hügels, beobachte das feindliche Lager, und merkst du, daß es rege darinn wird; so ruf mir zu, daß wir hinabsteigen und die unsrigen wecken. — Helga gieng, Ildegerte opferte und betete. Der Saum der östlichen Wolke vergoldete sich, „Helga, siehst du „nichts?“

Helga. Noch liegen in Todesstille die Felder ringsumher. Ich höre nur das Zwitschern der frühen Lerche.

Ildegerte betete brünstig, der Rauch ihres Opfers stieg empor, der äußerste Rand der Sonnenscheibe erschien am östlichen Horizont. „Helga, siehst du nichts?“

Helga. Ich sehe einzelne Männer im feindlichen Lager zerstreut. Sie führen die Rosse zur Tränke.

Ildegerte. Bald, bald wird es Zeit seyn — Sie hob ihre Augen und Hände gen Himmel, und betete laut und mit Inbrunst. Die Sonne stieg majestätisch herauf. „Helga siehst du nichts?“

Helga. Ich sehe fernher in Westen eine dicke Wolke von Staub. Ich sehe Speere blinken so weit mein Auge reicht.

Ildegerte. In Westen? trügt dich deine Phantasie?

Helga. Komm selbst und schaue. — Ildegerte stieg hinauf, da wimmelte vor ihren Blicken, ein zahlloses Heer, die Sonne warf ihre Strahlen auf die blanken Helme, schon schlug an ihr Ohr das Wiehern der Rosse und das Geklirre der Waffen.

Ildegerte. Gott! wir sind verrathen! die Steine hat Odin zum Leben erweckt, um unser elendes Vaterland zu unterjochen.

Helga. Sieh, sieh! wie sie sich ausbreiten. Der Wald scheint zu leben, immer neue Schaaren brechen hervor.

Ildegerte. Hinab! hinab! Donnere auf unsere Krieger! lass' uns nicht sterben ohne das Schwerdt in der Faust.

Sie eilten den Hügel herunter, da keuchten ihnen entgegen die ausgesandten Boten, die Dänemarks Hülfe suchten. „Woher? woher so schleu„nig? ist noch nicht genug des Jammers! was „verkündet diese athemlose Eile? wer sind die

„zahllosen Schaaren, die aus Westen herauf„ziehn?“

Die Boten. Das ist der König der Dänen, er kömmt, unser Befreyer! unser Rächer! er steht an der Spitze von dreyßigtausend versuchten Kriegern, so fanden wir ihn eine Tagereise jenseit des Waldes. Schon längst hatte der Ruf ihm verkündet die Gefahr, in welcher dieses Reich schwebt; doch war der Tod unsers Königs ihm eine unwillkommene Nachricht, die Thränen ins Auge ihm lockte. Er ist ein freundlicher Fürst und hat ein ritterlich Ansehn. Er entbietet Euch seinen Gruß, ihn verlange, sprach er, Euch kennen zu lernen. Ihr sollt sogleich das Heer in die Waffen rufen, und euch halten linker Hand, indeß er rechter Hand am Flusse hinabzieht. Dann sollt ihr horchen auf den ersten Trompetenstoß, so ist es ein Zeichen, daß Theodorichs Heer den Fluß durchwadet, der zweyte Trompetenstoß soll Euch verkünden den glücklichen Uebergang des Heeres, und beym dritten fallt ihr dem Feinde links und rechts in die Flanken. Gott verleihe Sieg euren Waffen! — Sie beugten sich zur Erde, und hüpften munter den Hügel hinab, zu verbreiten die frohe Mähr, und mit ihr neuen Muth von Zelt zu Zelt. O welch ein lauter Jubel

bel erfüllte das ganze Lager! die Boten wurden umringt, auf Händen empor getragen, Theodorich ward gesegnet; es lockte das Freudengeschrey den Feind heraus auf die Ebne; da sah er mit stummer Bestürzung das Blinken der zahllosen Speere, das Flimmern der Sonnenstrahlen in hellpolirten Waffen. Ildegerte stand lange unbeweglich, und sah mit gefalteten Händen, und einer dankbaren Thräne im himmelblauen Auge, hinauf zum Sitz der Götter. Dann warf sie sich in Helgas Arm: „Siehst du liebe Helga, Odin „ist gerecht! Sein Donner scheint zu schlummern, „doch plötzlich weckt den Frevler das strafende „Verhängniß — die Stunde der Rache ist da!“

Sie sprachs und eilte hinab. Das frölich wimmelnde Heer empfing sie mit lautem Zuruf; schon saßen alle zu Pferde, auf ihren Gesichtern verbreitet ein mächtiges Vertrauen, begierig verlangend nach dem dritten Trompetenstoß, der zum Angrif sie rufen soll. Ildegerte an ihrer Spitze, führte linker Hand, wie Theodorich geboten, ihre muthigen Schaaren, die singend ihr folgten, als gieng' es zu Kurzweil und Spiel. Ohnfern von Ranfrieds Lager ließ Ildegerte halten, und hörte mit Entzücken den ersten Trompetenstoß.

Indessen tobte wütend der Tyrann von Zelt zu Zelt. Umsonst! gefallen war der Muth der Räuberschaaren, zitternd faßte ein Jeder, statt nach dem Schwerdt zu greifen, die geraubte Beute und sah mit ängstlichen Blicken schon nach der Flucht sich um. In dieser gefährlichen Lage, und der Verzweiflung nahe, sandte Ranfried einen Herold an Theodorich, König der Dänen: „warum kommst du, mich anzugreifen? der ich „mit dir in Frieden lebe. Laß deine Schaaren „zu den meinigen stoßen, daß wir sie alle vertilgen, die kühnen Weiber, der Spindel entlaufen. Dann wollen wir brüderlich theilen das „Erbe Norwegens, von meiner tapfern Faust erobert.“

„Geh, sage deinem Herrn,“ so klang Theodorichs Antwort: „er soll mit Gott sich versöhnen, „denn gekommen ist seine letzte Stunde. Norwegen ist mein ererbtes Reich, ich theile es mit „keinem Räuber.“

Der Herold meldete treulich, was ihm befohlen war, und Ildegerte hörte den zweyten Trompetenstoß. Da breitete über den Tyrannen die Verzweiflung ihren schwarzen Fittig aus. Es schlichen seine Wachen sich einzeln vom Throne hinweg, und er, an dessen Winke noch gestern

das Leben von tausenden hing — blieb allein. „So ist es denn beschlossen!“ schrie er fürchter„lich grinsend: es bleiben unvollendet alle meine „stolzen Entwürfe. Ha! so soll zum mindesten „mein Tod mich unterscheiden von dem gemeinen „Haufen, jener feigen Flüchtlinge. Bleich soll „die Nachwelt zittern, wenn sie staunend hört, „wie einst Ranfried fiel. Herbey ihr Geister der „Hölle! umnebelt meine Sinne, daß ich tollkühn „in die Schwerdter mich stürze, und suche das „übermüthige Weib, das den Lorbeer des Sie„ges mir vom Haupte riß. — Wie ist mir! was „wühlt in meinen Gebeinen! — Ha! ihr pei„nigt mich umsonst, ihr nie gekannten Regun„gen, die der Knecht Gewissensbisse nennt. Um„sonst schreyet um Rache das Blut derer, die „mein Schwerdt mordete. Phantom, das man „Tugend nennt! ich sterbe ohne dich zu kennen! „— Vergebens foltert mich die blutige Rükerin„nerung meiner Thaten! O wie elend ist man, „wenn man es durch das Laster geworden! mein „Herz ist mein Mitschuldiger und mein Henker! „Aber ich will nicht fühlen daß ich elend bin! „meine Hofnung ist der Tod, meine Quaal ist „das Leben! — Ich fluche dir Odin! ich hasse „die Menschen und mich! fort! fort in den Tod! „hinab zur Hölle!“ — So stürzte er heraus,

und

und sah die Hälfte des fliehenden Heeres schon weit entfernt.

„Da laufen die Schurken! ist denn keiner der „mit seinem König sterben will?“ Er sah ringsumher, da fiel sein Blick auf einen alten Ritter, der den Stamm einer abgehauenen Eiche nachdenkend betrachtete. Es war der nämliche, der Swends Mörder niederstieß, und mit dem letzten Trunk Wasser des sterbenden Jünglings lechzende Zunge labte.

Ranfried. Bist du noch hier? was machst du hier?

Der Ritter. Ich besehe diesen abgehauenen Baum.

Ranfried. Ist er denn so merkwürdig, daß du drüber deiner eigenen Sicherheit vergissest?

Der Ritter. Er ist sehr merkwürdig. Noch gestern höhnten seine Wipfeln den Sturmwind.

Ranfried. Ich verstehe dich — aber auch fallend wird Ranfried sich gleich bleiben. Geh, lauf! und laß mich allein!

Der Ritter. Ich laufe nicht.

Ranfried. Du siehst, wir sind verlassen.

Der Ritter. Ich bin nicht verlassen.

Ran-

Ranfried. Worauf hoffst du noch?

Der Ritter. Auf Gott und meinen Arm.

Ranfried. (erschüttert.) Auf Gott?

Der alte Ritter. (mit einem muthigen Blick gen Himmel.) Ja auf Gott!

Ranfried (sich fassend.) Und deinen Arm? ein einzelner Arm gegen zwey Heere?

Der Ritter. Ich weiß zu sterben.

Ranfried. Auch ich! ich will die schreckliche Stunde nicht erleben, die meinen Ruhm zertrümmert; ich will es nicht erleben, daß man lebendig mich fange, und in schimpfliche Ketten geschmiedet, vor den Thron eines Weibes mich schleppe. (Er zieht sein Schwerdt.) Da! nimm! erfülle den letzten Befehl deines Königs! durchbohre mich!

Der Ritter. Nimmermehr!

Ranfried. Von Freundes und Ritters Händen will ich sterben. Nimm! stoß zu!

Der Ritter. Da sey Gott für! daß ich meine alten Hände mit dem Blute meines Königs beflecken sollte. So weit ist es noch nicht mit uns gekommen! Lass' immerhin fliehen die Miethlinge, die bessere Hälfte deines Heeres steht noch

un-

unbeweglich. Und ist sie auch an der Zahl dem Feinde nicht gewachsen, so ist doch noch mancher biederer Ritter darunter. Fort, Herr! zeige dich muthig an ihrer Spitze, und wenn du sterben mußt, so stirb kämpfend, wie es einem Ritter ziemt.

Ranfried. Wohlan folge mir! Jeden Tropfen meines Bluts will ich gegen Ströme verkaufen, und wenn Odin mir diesmal Sieg verleiht, will ich einen Tempel bauen, und laut bekennen: Es ist ein Gott!

Hastig bestieg er sein Roß und eilte zu sammeln die zerstreuten Schaaren, die Feigheit und Schrecken ihm übrig ließen. Indeß ertönte zum drittenmal der Schall der kriegerischen Trompete, Ildegerte vernahm es mit klopfendem Herzen, schwang muthig das Schwerdt, und stürzte an der Spitze ihrer Amazonen in die feindlichen Geschwader. Im nemlichen Augenblick drangen jenseits, gleich einem dicken Wald, Theodorichs Lanzen herein. An ihrer Spitze fochten mit loderndem Jünglings-Feuer, Theodorich, der König, und Prinz Harald, sein Liebling. Eine Wolke von Pfeilen verfinsterte die Sonne, vor dem Kriegsgeschrey verstummte der nahe Wasserfall. Umsonst kämpfte Ranfried verzweifelnd, und

und that Wunder der Tapferkeit. Immer größer ward der Haufe der Erschlagenen um ihn her, immer neue Schaaren rissen sich von ihm los, und erbettelten fliehend ihr Leben. „Es ist aus!“ rief der Tyrann: „ich bin am Ziel meiner Lauf„bahn. Ihr Götter der Hölle! euch weih' ich „mich sterbend! zu Hülfe! zu Hülfe! laßt mich „finden das Weib, nach dessen Besitz ich einst „schmachtete. Meine Liebe hat sich in Wuth ver„kehrt! Sie verschmäht das Bette eines Königs, „sie sey mein Gefährte auf dem Bette des To„des!“ wild rollte sein Auge umher und suchte Ildegerten, Ildegerte suchte ihn, beyde fanden sich bald. Ein unwillkührlicher Schauer durchbebte Ranfrieds Glieder, als er auf Ildegertens Haupte an dem gekrönten Löwen Swends königlichen Helm erkannte. „Hat dich die Hölle „zum Leben erweckt!“ murmelte er zwischen den Zähnen, fassend sein breites Schwerdt, um mit Einem zerschmetternden Hiebe den Kampf zu enden. Ildegerte, ihm ungleich an Stärke, aber behender als er, entwich dem drohenden Streiche, der Säbel glitschte hernieder an der glattpolirten Rüstung. Und als zum andernmale Ranfried den Arm hob; da spähte sie aus die Blöße zwischen dem Arm und dem Brustharnisch, kam dem Hiebe zuvor, und rannte bis an das

Heft das Schwerdt ihm in die Brust. Brüllend stürzte er nieder unter des Rosses Füße, schwarze Ströme von Blut färbten seinen Harnisch, rieselten auf den Boden, und das Gras verdorrte. Mit dem gräßlichsten Fluche gegen Ildegerten, und einer Gotteslästerung auf der ersterbenden Zunge, spie er seinen Geist aus. Dieser Kampf entschied den Sieg und Norwegens Freyheit. Was fliehen konnte floh, und wer keinen Weg zur Flucht mehr übrig sah, der warf sich auf die Knie, die Waffen von sich schleudernd, um von der Großmuth des Ueberwinders sein Leben zu erflehen. Nur jener Greis, von dessen Händen Ranfried sterben wollte, hatte sich an den nemlichen abgehauenen Stamm gelehnt, der ihm vor wenig Stunden das Schicksal seines Königs weissagte, und vertheidigte noch allein mit dem Säbel in der Faust, sein Leben gegen die immer wachsende Menge. Ihn sah von ferne Theodorich, sprengte herbey und zerstreute den Haufen der Seinigen, der schaamloos gegen einen einzelnen Mann focht. „Ergieb dich!“ rief er dem fast erschöpften Alten zu: „blicke um dich! du bist allein. Wie kommt jugendliche Tollkühnheit in die Brust eines Greises?“

Der Ritter. Eben weil ich ein Greis bin, junger Mann! wünsche ich den Verlust dieser Schlacht nicht zu überleben. Doch ich ergebe mich dir unter einer Bedingung.

Theodorich. Sprich! welche?

Der Ritter. Laß mir ausliefern den Leichnam meines Königs, daß ich hingehe in Frieden, und ihn ehrlich begrabe.

Theodorich. Liebtest du deinen König?

Der Ritter. Er war mein König, ich that meine Pflicht.

Theodorich (gerührt.) Deine Bitte sey dir gewährt.

Der Ritter. Ich habe nichts gebeten. Ich habe nur von dir begehrt, was ich, wenn deine Leiche zu meinen Füßen läge, einem deiner Ritter nicht versagen würde.

Theodorich. So ziehe hin in Frieden! (er zieht seinen eisernen Handschuh aus.) Doch nicht eher bis du den König der Dänen deines ritterlichen Handschlags gewürdigt hast.

Der Ritter (schüttelt ihm die Hand.) Nun dank ich dir gern! und — junger Held! — nimm zur Belohnung den ehrlichen Rath eines Greises: laß dich deinen Sieg nicht übermüthig

machen! Immer schwebe Ranfrieds Beyspiel vor deiner Seele, und achte höher als Harnisch und Brustwehr — die Liebe deines Volkes!

Theodorich. Das verspreche ich dir mein Vater. Sey der Erfüllung Zeuge, komm und folge mir an meinen Hof!

Der Ritter. Nein, ich habe ein Vaterland und zwey unmündige Enkel.

Theodorich. So laß mir zum mindesten deine Freundschaft hier.

Der Ritter. Die bleibt bey dir. — So trennten sie sich. Ranfrieds Leichnam ward auf einen Wagen gelegt, und langsam der Grenze seines Reichs zugeführt. Kein Wehklagen füllte die Städte, durch welche er zog; der Sand, der seinen Grabhügel deckte, wurde von keiner Thräne benetzt.

Kaum hatte Ildegerte ihren Schwur als Bluträcher erfüllt; kaum sah ihr umher rollender Blick, daß dieser Tag ihr nichts mehr übrig ließ, als den Kranz des Sieges um ihre Schläfe zu winden; da entzog sie sich dem Schlachtgetümmel, eilte, nur von Helga begleitet, zurück in ihr Lager, bestieg den Hügel, der in der entwichenen Nacht von ihrem Opfer rauchte und

brachte

brachte Odin die Erstlinge ihres Dankes. Als sie nun ging, sich zu entwaffnen, da näherte sich Theodorich mit den Vornehmsten seines Hofes, unter ihnen Prinz Harald. Ehrerbietig stieg er vom Pferde und begrüßte Ildegerte mit diesen Worten: „Euch, tapfere Jungfrau, gebühret mein „Dank und der Dank eures Vaterlandes! Em„pfanget ihn im Angesicht des ganzen Heeres „und vergönnet mir und meinem Gefolge zu „schauen Euer Antlitz.“ Ildegerte gegenredete bescheiden: „Mein Herr und mein König! Eue„rer Großmuth gefällt es, auf meine Rechnung „zu setzen, was ich ohne Eure mächtige Hülfe „nicht auszuführen vermochte. Ihr seyd der „Retter meines Vaterlandes, verstattet daß Il„degerte die Erste sey, die Euch huldigt.“ Sie öffnete das Visier und ließ züchtiglich auf ein Knie sich nieder. — Es war reizend zu sehn, wie sie mit niedergeschlagenen Augen da kniete, welch ein sieghaftes Ansehn Swends Helm ihr gab, unter dem sich einzelne Locken hervorgestohlen hatten, wie nachläßigschön das schwarze Wehrgehänge mit goldenen Franzen über ihre Schulter herabwallte. Es war lustig zu sehn, wie Theodorich und sein Hofstaat ihr ins Gesicht gaften, der König beynahe des Wohlstands vergaß, ihr eine zitternde Hand reichte, sie aufzu-

heben, und einige Sylben stammelnd sie auf die Stirn küßte. Doch Ildegerte schien auch nicht mit halbem Auge den Eindruck zu bemerken, den ihr Anblick auf die Versammlung gemacht hatte; sie zog sich zurück in das Innere ihres Zeltes, um ihre Waffen gegen weibliche Kleidung zu vertauschen.

* * *

Wähnet nicht, betrogne Sterbliche! zu entfliehen jenen reizenden Gefahren, die so oft euch Glück und Ruhe kosten; es sind die Einzigen, vor welchen nicht Entfernung vieler Jahre, vieler Meilen schützet. Euer Feind ist euer Herz, und habt ihr nie gekämpft, so hattet ihr keinen Feind. In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge, und aus Bettlern Könige macht. O hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist wie wir? — Theodorich betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Blühend dünkte ihm der Boden, auf dem er wandelte, schimmernd die Wände, die ihn umgaben, denn auf Boden und Wänden sah er nur Ildegertens Gestalt. — Prinz Harald betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Unbegreifliche Leere fand er überall,

all, seit das Herz ihm so voll war, so voll von Ildegertens Bildniß. Es ist Zeit mit einzelnen, flüchtigen Zügen zu schildern den Karakter dieser beyden Fürstensöhne. Theodorich, jung und unerfahren, sein Herz jedem Eindruck offen, leicht zu hintergehen, leicht zu verführen, Gefühl für alles Gute und Schöne, aber oft auch nur äußern Prunk für gut und schön haltend, in jedem freundlichen, zuvorkommenden Lächeln einen Freund erblickend, dem er sich ohne Bedenken in die Arme warf. Harald, älter und verschlagener, geschmeidig und zurückhaltend, ehrgeizig und wollüstig, ein ruhiger Blick und ein kochendes Herz, ein Gesicht, dem nach Bedürfniß der Zeiten jede Larve anpaßte, der mit dem Frommen frömmelte, und mit dem Freygeist spöttelte. Er hatte einst verjährte Ansprüche auf die Krone geltend zu machen gesucht und in den Grenzen des Vasallen hielt ihn nur seine Ohnmacht zurück. Umsonst rieth dem jungen König mancher in die Zukunft sehende Greis, diesen gefährlichen Mitbuhler von seinem Throne zu entfernen; Politik war nicht Theodorichs Sache, er glaubte, sie liege zu sehr mit der Menschheit im Streite und Harald wußte so gleisnerisch ihm jeden Verdacht zu benehmen, wußte sich so ge-

schmeidig in jede Laune zu fügen, daß er dem sorglosen Jüngling bald unentbehrlich wurde.

Auf seine Hand gestützt, saß der junge König, mit Wollust ins Gedächtniß zurückrufend jede Bewegung, wiederkäuend jedes Wort, das Ildegerte sprach. Mit ineinander geschlagenen Armen maß mit großen Schritten Harald die Länge seines Zeltes, Entwürfe schmiedend, in welchen Liebe und Ehrgeiz die Hauptrolle spielten. Laßt uns beyde belauschen! laßt schnell wie ein Gedanke von Zelt zu Zelt uns eilen. Leiht euer rechtes Ohr den liebevollen Seufzern Theodorichs und euer linkes öfnet für Haralds rasche Entwürfe.

Theodorich. Ich liebe Ildegerten, umsonst such ich mirs zu verheelen.

Harald. Das Weib ist schön! zum rasendwerden schön.

Theodorich. Ich wünsche, sie zu besitzen.

Harald. Ich muß sie besitzen.

Theodorich. Ich bin König, aber nicht dem Glanz meiner Krone mag ich meinen Sieg verdanken; ihr Herz ists, um das ich buhle.

Harald. Ich bin Prinz, entsprossen aus königlichem Geblüt und der Weg zum Throne

ist

ist mir noch nicht versperrt. Ihre Eitelkeit wird mir gewähren, was vielleicht ihr Herz mir versagt.

Theodorich. Wenn sie eitel genug wäre, sich blenden zu lassen durch den Schimmer einer Krone — o solch einen Besitz! — lieber entbehre ich ihn ganz.

Harald. Ob Liebe oder Ehrgeiz das Mädchen in meine Arme führt, das gilt mir gleich.

Theodorich. Soll ich es wagen, ihr einen Antrag zu thun?

Harald. Noch heute will ich Gelegenheit suchen, ihr meine Liebe zu entdecken.

Theodorich. Ich werde kein Wort hervorbringen können.

Harald. Meiner hinreissenden Beredsamkeit wird sie nicht widerstehen.

Theodorich. So heftig lieb' ich zum Erstenmal.

Harald. Ich kenne die Mädchen nicht seit gestern.

Theodorich. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, Harald soll alles wissen.

Harald. Aber verschlossen bleibe das Geheimniß in meinem Busen, daß kein fremder Blick es ausspähe.

Theodorich. Noch nie, noch nie empfand ich eine solche Bangigkeit, eine solche Beklemmung. Ich muß mich herausreissen aus diesem quälenden Zustand der Ungewißheit.

Harald. Nichts übereilt! sey mein Wahlspruch. Ein kluger Mann liebt und schläft ruhig; er läßt reif werden seine Entwürfe, denn die schönste Blüte ist weniger werth, als die geringste Frucht.

So monologirten beyde; aber Theodorich sandte einen Edelknaben an Ildegerten, zu erkunden, ob sie von der Schlacht ermüdet, der Ruhe pflege; oder ob es ihm vergönnet sey, ein Gespräch mit ihr zu halten. Harald hingegen hatte Spione gedungen, zu belauern jeden Fußtritt, der sich Ildegerten näherte.

Indessen brachte der Knabe dem Könige die erwünschte Antwort: es werde sein Besuch der Dame willkommen seyn. Mit hochaufklopfendem Herzen, die Farbe der Liebe auf der Wange, trat Theodorich in ihr Zelt und ward mit züchtigem Anstand auf einen Teppich genöthigt. Der Jüngling staunte ihr sprachlos ins große

blaue

blaue Auge. Sie hatte von sich geworfen Harnisch und Waffenrock; ihr langes, blondes Haar, in Flechten und Locken gewunden, war nicht mehr unter dem Helm begraben, der ihre majestätische Stirn verbarg. Ein weißes, langes Gewand, dem ihre volle Brust die schöne Wellenform gab, mit einem hellblauen Gürtel den schlanken Leib umwunden, links in einen Knoten geschürzt, dessen Enden mit silbernen Franzen verbrämt, die Hüfte herniederwallten; eine Hand, so weiß und voll, nur für den Druck der Liebe, nicht für den Säbel geschaffen, so saß sie reizend wie Nossa, die Göttin der Jugend und Schönheit, dem Prinzen gegenüber, die noch vor wenig Stunden die Göttin des Krieges schien. Es war eine redende Pause, mit welcher das Gespräch anhub, Theodorichs Blicke sprachen, und unwillkührlich schlug Ildegerte die Augen nieder. — Es ist seit Anbeginn der Welt üblich gewesen, wenn man gar nichts, oder etwas sehr wichtiges zu reden hatte, beym schlechten oder guten Wetter den Anfang zu machen, die Materie sey welche sie wolle, der Uebergang geschieht durch ein Räuspern und ist immer passend. Auch Theodorich suchte stotternd Ildegerten aufmerksam zu machen auf die schönen Herbsttage, die noch so ungewöhnlich spät der zehnte Monat im Jahr ihnen

gönne,

gönne. Ildegerte gab ihm Recht und das Gespräch war zu Ende. Nun erfolgte das Räuspern, als der Uebergang; eine Purpurröthe auf der Wange meldete das Geständniß an, niedergeschlagene Augen führten es herein, und Finger, die ohne es zu wollen, mit dem Zipfel von Ildegertens herabhängendem Gürtel spielten, begleiteten es als Dollmetscher. Das unschuldigste Mädchen hat ein inneres Gefühl für diese Symptomen, das ihm zuruft: sey auf deiner Hut! der Feind ist da.

Theodorich. Schöne Jungfrau! ihr habt Freund und Feind besiegt; den Feind durch euren Arm, den Freund durch euer Auge.

Ildegerte (erröthend und sich, wie gewöhnlich, das Ansehn gebend, als habe sie den Sinn dieser Worte nicht verstanden.) Herr! Ihr sprecht Räthsel mit mir.

Theodorich. Solltet ihr allein die Macht eurer Reize nicht kennen? (er ergreift ihre Hand) ihr hattet ein Herz für die Rache—habt ihr keines für die Liebe?

Ildegerte (ihre Hand zurückziehend.) Ihr scherzet mit mir, oder ihr vergeßt euch.

Theodorich. Das Erstere wäre Beleidigung, das Letztere bey euch sehr möglich.

Ilde-

Ildegerte. Und wäre das wirklich, wie Euer Mund mir schmeichelt, so liesse sichs doch schwer von einem Manne vermuthen, der eben aus einer Schlacht kömmt.

Theodorich. Freylich nicht, sobald du Wallung des Blutes nicht für Liebe nimmst; denn was hätte sonst die Stimmung unserer Seele nach einer Schlacht mit jener süßen Empfindung gemein! — Aber sprich! was nennest du Liebe?

Ildegerte. Geh und frage die Priester im Tempel ihrer Göttin; ich bin eine Ungeweihte, und kenne sie nur aus den Liedern der Barden.

Theodorich. Kann Unwahrheit auch in einem solchen Auge wohnen? ist es mir etwa unbekannt, daß Swend —

Ildegerte. Ich weiß, was du sagen willst. In Swends Armen hofte ich sie kennen zu lernen. Bis jetzt empfand ich für ihn nur Dankbarkeit, sie war die Triebfeder dessen, was ich that; aber bis zur Liebe, hat man mir gesagt, sey nur noch ein Schritt übrig, und ich gestehe es ohne Erröthen, mein Herz war entschlossen, diesen Schritt zu thun.

Theodorich. Ildegerte! darf ich auf deine Freundschaft rechnen?

Ildegerte. Was an meiner Freundschaft schätzbar ist, schenke ich dir gern.

Theodorich. (sie nochmals bey der Hand ergreifend.) Da wollte ich dich haben. Von der Freundschaft bis zur Liebe ist auch nur Ein Schritt.

Ildegerte. Ein Schritt, der dir und mir unanständig seyn würde.

Theodorich (empfindlich.) Auch du scherzest, oder du vergissest dich. Auf Kälte war ich vorbereitet, aber nicht auf Verachtung.

Ildegerte. Höre mich aus. Es wäre weibliche Ziererey, dich länger nicht verstehen zu wollen. Ich begreife deine Blicke und deine Worte. Aber geziemt es dir, dem Könige der Dänen und Norweger, mitten im Lauf deiner Siege, mitten auf der Bahn der Größe, um das Herz eines Mädchens zu werben, das keinen andern Brautschatz dir zubringen würde, als ihre Tugend? Du bist Herr deiner Staaten, dein Herz ist ihr Sclave und muß nie dein Rathgeber werden. Bekämpfe diese flüchtige Empfindung! Dein harren Fürstentöchter, Könige wünschen dich zum Eidam. Du wirst mächtige Bündnisse schliessen, der Name Theodorich

wird

wird deinen Nachbarn ehrwürdig werden, und unerschütterlich die Grundfeste deines Thrones.

Theodorich. Mein Thron stüzt sich auf die Liebe meines Volkes, und mir diese doppelt zu gewinnen, wer vermöcht' es besser als Ildegerte? — Wahrlich! mir dünkt es, wenn ich dich reden höre, ich säße in der Mitte meiner alten Räthe. Gerade das ist ihre Sprache, gerade das sind ihre Gründe.

Ildegerte. Du sagst mir die größte Schmeicheley, vielleicht ohne es zu wollen.

Theodorich. Errathen! — Nein, Ildegerte, du hast Schwerdt und Panzer von dir geworfen; sey wieder ganz Weib! Dieß Auge, so tief es auch in die Herzen zu dringen vermag, ward nicht geschaffen, mit spähenden Blicken den politischen Horizont zu durchlaufen. Wähnst du, das Gewicht der Krone drücke mein Haupt nicht schwer genug? soll es auch mein Herz pressen?

Ildegerte. Du gehörst ganz deinem Volke.

Theodorich. Wohlan denn! ich nehme dieß Volk zum Richter zwischen mir und dir. Es entscheide, ob es eine Würdigere kennt? ob es eine andere Königin wünscht?

Ildegerte. Nicht also. Dein Auge muß hell sehen, wenn auch der Blick des Volkes geblendet ist. Und glaube mir, Freund! — so will ich gern dich nennen — dein Auge würde einst nur zu hell sehen, wenn der erste Rausch der jugendlichen Liebe vorüber — Gott! wie elend wäre ich dann! — Ich bitte dich Theodorich, laß dir gnügen an meiner Freundschaft!

Theodorich. Was du jetzt sagtest — ich hoffe nicht, daß du es gedacht hast — war Lästerung deiner Reize. Nein nimmermehr — Hier war der gute König eben im Begrif, eine feyerliche Liebeserklärung, mit Schwüren, Seufzern, Thränen, Betheurungen und so weiter, vor Ildegerten auszuschütten, und meine Leser würden ohne Barmherzigkeit sie von Wort zu Wort anhören müssen, träte nicht wie gerufen Prinz Harald ins Zelt, dem Könige zu berichten, daß jenseit des Flusses ein großer Haufe von Schweden sich habe sehen lassen, und daß er es für nöthig halte, die Wachen zu verdoppeln. Eigentlich war es nur Vorwand, denn der große Haufe der Schweden schmolz nach und nach bis auf zwanzig irrende Flüchtlinge zusammen; ihm hatten seine Lauerer gemeldet, man habe Theodorich wandeln sehn, das Gespräch dauere bereits eine

ne halbe Stunde, und kein Dritter sey Zeuge desselben. Schon genug für ein argwöhnisches Herz, schon genug, um den Keim der Eifersucht zu weken; Harald eilte, einen Besuch zu unterbrechen, dessen Zwek ihm verdächtig schien. Der König, so unangenehm es ihm auch seyn mochte, in diesem entscheidenden Augenblicke überfallen zu werden, gehorchte den Pflichten des Wohlstandes, verließ nebst dem Prinzen das Zelt, und Ildegerte blieb allein, mit einer Unruhe, einer Bangigkeit im Herzen, die nicht ganz mit ihren politischen Rathschlägen zu stimmen schien.

Harald suchte indessen durch allerley krumme Wege dem Könige sein Geheimniß zu entlocken. Aber mit Theodorich bedurfte es solcher Umschweife nicht, sein offnes Herz trug dem Verräther entgegen, was dieser nur als Frucht seiner List erwartete: „Vetter!“ sprach er mit einem Händedruck: „du hast mich oft gleich einer Biene, von Blume zu Blume, schwärmen sehn; „ich wähnte mich glüklich und war es vielleicht „— aber meine Stunde ist gekommen, ich liebe. „Ich liebe mit einer nie gefühlten Heftigkeit, die „mein Herz sonderbar ausdehnt — ich möchte „die ganze Welt glüklich machen.“

Harald. Beinahe dünkt es mir überflüßig, dir einen Namen abzufragen, den dein Besuch mir schon verrathen hat.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Theodorich. Recht Harald! nur Ildegertens Reize vermochten diß unbeständige Herz zu fesseln. Sie, die Odin einer bessern Welt entzog, um uns einen Vorschmack jener himmlischen Freuden zu geben —

Harald. Halt! halt! das mußt du ihr selbst sagen, ehe diß dichterische Feuer verraucht; oder — vermuthlich hast du es ihr schon gesagt?

Theodorich. Was ich ihr gesagt, weiß ich kaum, viel Kluges war es wohl nicht. Was sie mir geantwortet weiß ich besser. Das edle Mädchen verschmäht eine Krone. —

Harald. Wie? wäre es möglich, daß die Liebe dich so weit irre geführt, der Tochter eines Ritters deine Krone anzubieten?

Theodorich. Der Tochter eines Ritters? was willst du damit sagen? dieser Ritter konnte eben so gut König seyn, wenn das blinde Schiksal aus dem Topfe des Glückes ein anderes Loos für ihn ergrif; er konnte eben so gut Bettler seyn, und Ildegerte bliebe doch Ildegerte.

Harald. Aber — verzeihe mir! — wäre es nicht deine Pflicht, auch den Wunsch des Volkes, den Vortheil des Staats zu Rathe zu ziehn?

Theodorich. Auch du sprichst wie meine alten, jedem Gefühl abgestorbenen Räthe. Der Wunsch des Volkes? — das Volk betet Ildegerten an; der Vortheil des Staates — was

kann

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

kann dem Staate mehr Nutzen bringen, als wenn ich ihm eine Königin gebe, deren Klugheit die Last der Regierungsgeschäfte mit mir zu theilen vermag? deren Tapferkeit mir einen geprüften Feldherrn ersezt? Wahrlich! unser Vetter Swend dachte wie ich, ihn hatte Thora gebildet, und mit verbundenen Augen folge ich gern seinem Beyspiel.

Harald. Doch nicht wenn die Liebe die Binde um die Augen knüpfte. Einstimmen würde ich gern in deinen Plan, wenn es der Einzige wäre, der zum Zweck führte. Aber warum denn gerade eine Königin aus ihr machen? —

Theodorich. Schweig! ich zittere das zu denken, was du eben sagen wolltest. Schäme dich!

Harald. Aber —

Theodorich. Kein Wort weiter! mein Entschluß ist gefaßt. Morgen, so bald es der Wohlstand erlaubt, begieb dich zu Ildegerten, biete deine ganze Beredsamkeit auf, schildere ihr mit glühenden Farben, was ich fühle, und nicht auszusprechen vermag, ein dritter kann das besser. Morgen muß sie sich erklären — und sie wird es, ihr Herz ist mir Bürge dafür. Geh, und sprich als Freund für mich, ich werde indeß handeln als Liebender.

Harald schwieg, denn er fürchtete durch längern Widerstand sich zu verrathen. Er gieng — ihm war zu Muthe, wie es einem Habicht seyn würde, wenn er das ergriffene Täubgen wieder ins Nest legen sollte. Er warf sich aufs Ruhebett, und — schlief wenig. Gern hätte er die gefallenen Schweden, deren Leichen das Schlachtfeld bedekten, wieder zum Leben erwekt, um das lodernde Feuer der Liebe in der Brust des Königs, wo möglich im Schlachtgewühl zu ersticken. Gern hätte er die Fliehenden zurükgerufen, ihre zerstreuten Haufen gesammelt, sie mit Tollkühnheit beseelt, und zum nächtlichen Ueberfall gereizt. Doch da des entkräfteten Feindes Flucht ihm auch diese thörichte Hofnung versagte; da er umsonst bis zur Morgenwache, sein Gehirn um eine Ausflucht marternd, auf seinem Lager sich hin und her warf; was blieb ihm übrig, als auf der Folter zu lächeln, der Vergangenheit zu fluchen und von der Zukunft zu erwarten, was der jezige Augenblik ihm entriß. „Warum quäle ich mich?" rief er aufspringend: „Ildegerte kann nicht meine Buhlerin werden, „wohlan! so werde es die Königin von Dännemark und Norwegen. Laß Thoren sich weiden „am närrischen Wahn, als sey die erste Umarmung eines Mädchens die reizendste. Was erzeugt diesen albernen Wunsch? nur der eitle

„Ge-

„Gedanke: ich bin der Erste, der diese Empfin„dungen in ihr erwekt. Sey es immerhin, wenn „ich nur der erste bin, bey dessen Anblick der „Wunsch nach diesen einst unbekannten Empfin„dungen in ihr aufsteigt. Es ist ein grosser „Sprung vom Stammeln eines Kindes bis zum „Liede eines Barden, und doch mußte ich erst „stammeln lernen, um den Bardengesang zu ver„stehen. Glük zu, Theodorich! lehre das Mäd„chen stammeln, ich stimme unterdeß meine Harfe.

So tröstete sich der übermüthige Thor mit Bildern, die sein verbranntes Gehirn ausbrütete, indeß der junge König, beseelt von Liebesgluth, die ganze Nacht hindurch im Lager Anstalten machte, die ich euch nicht verrathen werde, um, wenn ihr euch lange genug vergebens die Köpfe zerbrochen, euch plötzlich zu überraschen, wie Theodorich die Geliebte.

Als nun der Morgen anbrach, zu spät für die Ungedult des Königs, zu früh für die Eifersucht des Prinzen, da schlich sich Harald langsam zu Ildegertens Zelte, erkundend von den Weibern, die aussen Wache hielten: ob ihre Gebieterin so früh sich sprechen lasse?

„Ob von dir, Prinz!" versezte Eines der Weiber: „das weiß ich nicht; doch ihre Freun„din Helga ist schon bey ihr seit Tages An„bruch."

„O sehr natürlich!“ murmelte Harald: „Il„degerte mit all ihrer Tapferkeit, bleibt doch „immer nur ein Weib. Sie mußte eine Ver„traute haben, ein Sieg über Herzen schmeichelt „wenig, wenn der Mund ihn nicht ausposaunen „darf; oder zum mindesten diesem und jenem „unter der Verschwiegenheit Siegel ins Ohr rau„nen. — Geh, Mädchen! und melde mich.“ Die Amazone gieng, indeß der Prinz voll Unmuth die unschuldigen Grasblumen, die um das Zelt her wuchsen, in die Erde stampfte. Nicht lange, so trat Helga im leichten Morgengewand heraus, und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, daß er näher kommen dürfe. Er fand Ildegerten, den Kopf auf ihren Arm gestüzt; sie sah ein wenig überwacht aus, und das kranke Lächeln auf ihrer Wange schien beynahe erzwungen zu seyn.

Harald (mit freymüthigem Anstand zu ihr tretend.) Wie glüklich wäre der König, wenn an dieser denkenden Stellung sein Bild Antheil hätte.

Ildegerte (lächelnd.) Daß doch immer das erste Wort eines Mannes zu einem Weibe eine Schmeicheley seyn muß. Welch' einen kleinen Begrif müßt ihr Männer euch von uns machen! — Nun ja! ich dachte an den König.

Harald. So wollte ich wetten, daß reitzende Bilder der Zukunft deine Phantasie beschäftigten.

Ilde-

Ildegerte. Du würdest deine Wette verlieren.

Harald. Wie? nach Allem, was Theodorich für dich zu thun bereit ist?

Ildegerte. Es ist wahr Prinz, du sprichst mit einem Mädchen — mit einem Mädchen, das nicht frey ist von Schwachheiten seines Geschlechts; aber Ehrgeiz hat mich nie gefoltert.

Harald. Du hast Recht. Reitzender ist eine Krone aus den Händen der Liebe.

Ildegerte. Die Liebe des ersten Augenbliks ist nur der Sonnenstrahl, der den Keim wekte. Ob eine vergängliche Blume oder ein dauernder Stamm darinn verborgen ligt — wer vermag das jezt schon zu bestimmen? und wer wollte es wagen, eine Hütte zu bauen, in der Hoffnung, es werde aus dem Keim ein Baum hervorwachsen, seine Hütte zu beschatten?

Harald. Nun wahrlich! wenn du so philosophiren kannst, so liebst du auch nicht.

Ildegerte. Wer hat dir gesagt, daß ich liebe?

Harald. So viele Tapferkeit ohne Ehrgeiz? so viele Schönheit ohne Liebe? Seit ich anfieng, mich selbst zu fühlen, habe ich diese beiden Leidenschaften für die einzige Würze des Lebens gehalten. Eine Krone und ein schönes Weib — wer solch ein Ziel mir bietet, der mag Felsen vor mir aufthürmen, und aus jedem Regentropfen

 einen

einen Strom schaffen, ich höhne die Felsen und lache der Ströme! ich erklimme das Ziel oder sinke zum mindesten sterbend daran nieder.

Ildegerte. Wenn du so denkst, bedaure ich dich. Hoch hebt der Ergeiz empor; aber tief ist der Abgrund, an den er dich führt. Süß ist der Trank, den die Liebe reicht, aber das Bittre bleibt auf dem Boden.

Harald. Nun, so läßt mans darinn. Den Becher ganz austrinken, wäre Uebermaaß, und Uebermaaß erwekt Eckel.

Ildegerte. Wahr ists, wäre ich gezwungen, in den Stürmen des Lebens mich einer von diesen beyden Leidenschaften anzuvertrauen, ich würde die Liebe der Ehrsucht vorziehn.

Harald. Würdest du? den Blumenkranz der Liebe dem goldenen Reif der Ehre vorziehen! Dank, Ildegerte! daß du den Stab nicht ganz gebrochen, daß es nur der Thron ist, den du verschmähst, und nicht der Mann, der darauf sizt. Ein Herz, das dich liebt, ein Herz, das keinen andern Wunsch kennt als deinen Besitz, ein treues Herz darf endlich hoffen, dich zu rühren. Ich lebe wieder auf! ohne Kron' und Scepter darf ich ringen um den Vorzug mit dem, der Kron' und Scepter trägt; ich darf hoffen —

Ildegerte. Nichts hoffen, weder du, noch irgend ein Anderer. Ich bin frey und liebe die

Frey-

Freyheit. Prinz! kamst du in deinem eigenen Namen, mich zu erforschen, so ist unser Gespräch zu Ende; kamst du aber im Namen des Königs, so sage ihm, daß ich seinen gestrigen Antrag überdacht, daß ich ihn verehre, wie meinen König, schätze, wie meinen Freund, und liebe, wie meinen Bruder. Es gnüge ihm an diesem Geständnisse der **freyen** Ildegerte, die gefesselte Ildegerte würde ihre Fesseln lieben, und wehe! wehe! wenn sie sie einst zerreissen müßte. Theodorich ist ein vortreflicher Jüngling, mit einem Herzen ohne Falsch, aber weich, wie das Wachs der Biene. Wer wäre mir Bürge für seine Treue? —

„Ich!“ rief der König, der plötzlich zu ihren Füssen stürzte: „ich, der sein Leben um einen „zerbrochenen Pfeil, seinen Thron um einen Trunk „Gift verkauft, wenn Ildegerte sich weigert, „beydes mit ihm zu theilen. Wie, reizendes Mädchen! woher dieß Mißtrauen, dir und mir „schimpflich? hast du nur **ein** Band, mich an „dich zu knüpfen auf ewig? ist es nur deine „Schönheit, die dieß Herz in Fesseln schlug? „Tugend und Verstand! ihr mächtigen Bande „gefühlvoller Seelen, immer neu, immer anziehend, wenn längst schon diese volle Wange Runzeln decken, und diß goldne Haar in grau sich „wandelt. — Süsses Mädchen! widerstrebe län-

„ger nicht! verachte meine Krone, aber nicht mein „Herz!“ —

Ildegerte war überrascht, und fühlte sich wohlwollend hingezogen zu dem schönen Jüngling, der zu ihren Füssen lag. Mit einem sanften, halbzärtlichen Blicke reichte sie ihm die Hand, stammelnd sprach sie: „Steh auf, Theo„dorich! und laß mich allein!“

Theodorich. Nicht eher, bis ich diese Hand mein nennen darf! nicht eher, bis ich den Kuß der Verlobung auf deinen Mund gedrükt. Herbey Eskill! die Stunde ist da. — Siehe, da trat herein Eskill, Einer der vornehmsten Theodorichs Feldherren, auf beyden Händen trug er ein purpursammtnes Kissen mit goldnen Franzen verbrämt, auf dem Kissen lag eine Krone, strahlend von edlen Steinen. Eskill beugte seine Knie, und im selbigen Augenblick erscholl die Feldmusik, Pauken und Trommeln und Pfeifen, die Wände des Zeltes stürzten nieder, es sah die staunende Ildegerte das ganze Heer in Schlachtordnung, mit flatternden Fahnen und blinkenden Speeren, sie hörte ein lautes Jubelgeschrey: Es lebe die Königin Ildegerte! Nein, länger vermochte sie nicht ihrem Herzen zu gebieten! sie sank in Theodorichs Arm, und verbarg ihre glühende Wange an seinem klopfenden Busen. Fest umschlang er das Mädchen, ergrif die blizen=

zende Krone und drükte sie ihr auf das Haupt. Nicht fern zur Rechten stand ein Triumphwagen mit Blumen und Bändern geschmükt. Vier schneeweisse Zelter bäumten sich an seiner Deichsel, und gehorchten schnaubend dem vergoldeten Zügel, den der rüstige Arm des bärtigen Fuhrmanns lenkte. Theodorich, der Neidenswerthe, hob die Beute der Liebe entzükt in den Wagen, und fuhr langsam die Fronte herunter, um Jedem seiner Lehensmänner zu zeigen, wie glüklich er sey. Ihn empfiengen mit lautem Jubel die Schaaren, es donnerte die Pauke, es schmetterte die Trompete, aber lauter als beyde erscholl der frohe Zuruf: Es lebe die Königin Ildegerte! Und als sie dem kleinen Heere der Amazonen sich nahten, da ward der Wagen umringt, die Zelter abgeschnitten, und tausendmaltausend Arme trugen die Liebenden bis hin zu dem Altare, der Göttin Siofna *) geweiht. Hier stand ein silberhaariger Priester, das Messer in seiner Hand triefte noch vom Blute des geschlachteten Opferthieres, er betete zu Odin, segnete die Verlobten, und empfieng den Schwur der ewigen Liebe und Treue. Ein fröhliches Banquet beym Schimmer von tausend Fackeln folgte dem festlichen Tage, das schöne Lächeln der Freude glänzte auf jeder Wange, und nur Haralds Blick blieb

*) Siofna die Göttin der Ehen.

blieb trübe und in sich gekehrt. Die Nacht mit ihrem Schleier nahm auf die Glüklichen, Theodorich der Jüngling, fand Seligkeit und Himmel in Ildegertens Armen.

* *
*

O! wär' es mir vergönnt: den Kiel hier wegzuwerfen! o! dürft ich euch nicht wecken aus dem süssen Wahne, daß die reine Tugend in der Belohnung Genuß umringt von ungetrübten Freuden, bis an das Grab gewandelt sey! Ach! unsere Leiden, unsere Freuden, Alles, Alles ist ein Traum! und Ildegerte ward bestimmt, aus dem wonnereichen Taumel, schröklich! schröklich zu erwachen!

Die Fortsetzung im dritten Bande.

Der

Der
Eremit auf Formentera
ein
Schauspiel mit Gesang
in zwey Aufzügen.

An

Fräulein Maria von Rosen.

Gewiß, liebenswürdige Freundin, erinnern Sie sich noch jener frölichen Stunden, in denen vor zwey Jahren, **der Eremit** in Ihrem Hause entworfen, und auf Ihrer eigenen Bühne zum Erstenmal gespielt wurde. Ihre sanfte, rührende Stimme gab damals meiner **Selima** dasjenige Interesse, welches der Dichter umsonst in die Worte zu weben sucht, wenn der schmelzende Ton jugendlicher Unschuld sie nicht begleitet. Ihnen widme ich anjezt diß kleine Stück; nehmen Sie es aus meinen Händen, mit jenem gefälligen Lächeln, das Ihnen so eigen ist. Sie und Ihre vortrefliche Eltern, haben mich zu dem süssen Bruder-Namen berechtigt, wenn also auch diß Kind meiner Muse Ihrer Eitelkeit nicht schmeichelt; so betrachten

ten Sie es wenigstens als einen Beweis meiner brüderlichen Liebe, als einen Beweis, wie oft und gern sich mein Herz mit Ihnen beschäftigt, wie oft und gern ich Ihnen zeigen möchte, daß ich es nie vergessen werde, wie einst die wohlthätige Hand Ihrer guten Eltern, die Dornen wegriß, die das Schiksal auf meinen Weg gestreut hatte, und mir das erhielt, was mir das theuerste auf der Welt ist. Nie werde ich ohne innige Rührung Ihren Namen nennen, nie wird es meinem Auge, so lange es offen steht, an einer dankbaren Thräne mangeln.

K.

An

An den Leser.

Dieß kleine Schauspiel ist von dem berühmten Kapellmeister Wolff in Weimar in Musik gesetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beifall erhalten. Freylich bescheid ich mich gern, daß dieser Beifall größtentheils der vortreflichen Musik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir schmeicheln, daß das Stük selbst nicht ganz ohne Interesse sey; so hoffe ich für die Bekanntmachung desselben Verzeihung zu erhalten.

Personen:

Der Eremit.

Fernando, sein alter Diener.

Selima, eine Türkin.

Hassan Machmut, ein Algierischer Seeräuber.

Dom Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.

Pedrillo, sein Diener.

Chor der Türken.

Spanische Sklaven.

Der Schauplaz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, ohnfern der spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

Erster Akt.

Erste Scene.

Im Hintergrunde der Ocean. Noch braust das Meer und die Wellen brechen sich am steilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wütete, und schon beginnt ruhiger zu werden die tobende See. Die Sonne steigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dies kündigt die erste Symphonie an, in deren ersten Hälfte der Vorhang sich öffnet. — Die Hütte des Eremiten mit Mooß gedekt, auf einem Felsen an der See. — Eine Rasenbank. — Am Ufer des Meers liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen. Der Eremit tritt aus der Hütte, doch ohne Selima zu bemerken.

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
die Sturmwinde schweigen,
auf Blumen und Zweigen
lebt Alles und flattert
und zwitschert und schnattert
der kommenden Sonne den Morgengruß zu.

Stolze Siegerin der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt.

Wieder eine lange Nacht durchwacht finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie sie sich spiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geschöpfe, hervorlockt jeden Wurm, und aufrichtet jede vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Gesicht

sicht zum Weinen? und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen? — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftroknen die Thräne, die in meinem Auge schwimmt? — Fasse Muth! alter, graugewordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beschieden; aber eben so herrlich wird dir einst die Sonne am Morgen eines bessern Lebens hervorgehen, wird dir nicht seyn wie heute, ein Bote des verlängerten Jammers — (Pause. Er blikt starr in die Kulisse, nach einer entfernten Gegend.) Für wen beleuchten deine Strahlen so hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieser Wüste, und trage ein Denkmal in meinem Herzen, ewig und stark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schiksal grub deinen Namen tiefer in diese Brust; als diese zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte! Ströme von Thränen verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinstreben, nach alle dem, was einst war, und nun nicht mehr ist. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Busse, und noch o Schicksal! zerschneidest du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott! du schufst diese

Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden; warum gebotest du ihnen, meiner zu schonen? sie fliehen vor mir, denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie sie den ersten Mörder zeichnete.

Zweiter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Der Eremit. Selima.

Fernando. Herr! das Frühstück wartet euer.

Der Eremit. Das beste genieß ich schon, den Anblick dieses heitern Morgens.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felsen herumklettern. Ein paar Möweneyer zur Mittagskost, nicht wahr Herr?

Der Eremit. Wie du meynst, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte gestern gegen die Nacht stark schießen. Was gilts, unser ehrlicher Seeräuber ist auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit seines Kommens rückt näher.

Der

Der Eremit. Ist fast vorüber, willst du sagen. Ich bin besorgt um ihn.

Fernando. Ich nicht. Er ist ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn schützen.

Der Eremit. Aber wo bleibt er? unser Vorrath geht zu Ende! Wir haben uns gewöhnt an eine Hülfe.

Fernando. Ihr wißt, wie er euch vorm Jahr erzählte, daß unsere Landsleute Algier beschossen und er sich wacker mit ihnen herum gebissen. Kam er nicht auch zwey Wochen später als gewöhnlich? — Lebt wohl Herr! ich suche nach Möweneyern. Wollt ihr nicht unterdessen die Gartenthüre ausbessern? und einen neuen Korb flechten? Binsen habe ich zurecht gelegt.

Der Eremit. Gut Fernando, geh nur.

Fernando. Auch hat es diese Nacht durch geregnet. Wenn ihr ein wenig Moos nähmt und die Spalten mit Harz verschmiertet. —

Der Eremit. Gut, gut Fernando! ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblikt Selima) Heilige Jungfrau! was ist das!

Der Eremit. (fährt zusammen.) Ein Leichnam? — (er tritt näher) eine Beute des Sturms der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt sie bey der Hand.) Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Der Eremit (sie betrachtend.) Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reizendes Geschöpf! — Fast wäre es Grausamkeit sie zu wecken aus ihrem Todesschlummer. Sie hat den schweren Kampf einmal überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hülfsmitteln zurükgekommen und beschäftigt ist, Selimen zu erwecken.) Christen Pflicht, Herr! wer weiß, wozu es frommt! — sie hat vielleicht Eltern, die uns segnen werden, sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Der Eremit. Recht, Fernando! sie hat vielleicht einen Geliebten! ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph! Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft —

Selima (schlägt die Augen auf.) Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher mit leiser Stimme) Wo bin ich? — Großer Prophet! was ist mit mir vorgegangen! — Wer seyd ihr?

Der Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet, als du vielleicht gewöhnlich sie sahst. Fasse Muth! arme Unglückliche! scheue dich nicht für diesem grauen Bart! erschrick nicht für diesem härenen Kittel! es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch seyn mögt, gute Menschen! ihr verbindet euch ein dankbares Herz. Das ist alles was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

Duett.

Der Eremit und Fernando.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
ihre Wege sind dunkel,
ihre Wege sind gut.

Der Eremit.

Das Gewebe seines Schicksals
ist dem Menschen unbekannt;
aber über unsern Tagen
waltet eine höh're Hand!
Milde Hofnung! Himmels Tochter
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß der Ewge zählte
jedes Haar auf deinem Haupt!

Beyde.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
ihre Wege sind dunkel,
ihre Wege sind gut.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! Wir sind schon zwölf Jahr auf dieser Insel,

sel, und Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hungrig zu Bette gelegt. Am nothdürftigen solls euch nicht fehlen. Ein Bett von frischen Binsen, und weichem Moos; ich leihe euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, süße Pomeranzen, saftige Melonen —

Selima. Wo bin ich denn?

Der Eremit. Auf der Insel Formentera, nahe an der spanischen Küste.

Selima (mit einer Bewegung der Freude.) An der spanischen Küste? — ist es weit dahin?

Der Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima (dringend.) Gute Männer! könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht! unsere ganze Flotte besteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fischen.

Selima. Seyd ihr denn die einzigen Bewohner dieser Insel?

Fernando. Die Einzigen. Die Insel wimmelt von Schlangen, und zu holen ist auch nicht

viel.

viel. Es wagt so leicht keiner, seine Hütte hier aufzuschlagen.

Selima. (zum Eremiten.) Und Du? —

Der Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewissen, Frauenzimmerchen, das ist unsere Leibwache.

Selima Ach! dann darf ich noch weniger bey euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer sich selbst anklagt, ist uur halb strafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieser Insel?

Der Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch sind wir nicht ganz verlassen: jährlich besucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieser Hütte, so klein sie ist, hoch geschmaust; dann holen wir unsern Maderawein aus dem Keller und pflücken unsere besten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speisen mit Freundschaft, und den Nachtisch mit Freude — — Aber ihr hört mich nicht Frauenzimmerchen? Muth!

Muth! Muth! saht ihr den Himmel rabenschwarz in der vergangenen Nacht und nun scheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet eure Kleider an der Sonne! ich geh unterdessen und schlacht, ein Hühnchen, und koche euch eine Suppe, wie sie der Prinz von Asturien nicht auf seiner Tafel hat.

Zufriedenheit ist unser Koch!
und Hunger unsre Würze!
Dreymal süßer ist die Frucht,
die wir selbst gepflücket,
süßer ist der Beere-Saft,
die wir selbst zerdrücket,
kräftiger ist unser Brod,
das wir selbst gebauet,
kühlender ist unser Trank,
den wir selbst gebrauet.
Zufriedenheit ist unser Koch
und Hunger unsre Würze!

(geht in die Hütte.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Selima. Der Eremit.

Der Eremit. Wie ist Dir?

Selima. (mit gefälligem Lächeln.) Besser!

Der Eremit. Wie nenn ich dich?

Selima. Selima.

Der Eremit. Du bist eine Türkin?

Selima. Aus Algier.

Der Eremit. Welcher Zufall führte dich an diese Küste?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem scheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausschütten in deinen Busen! laß mich Trost suchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir so oft anprieß. Gewiß bist du ein Diener des Gottes der Christen?

Der Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Christ geboren; ein Freund jedes Biedermanns, ein Beschützer jeder frommen, schuldlosen Seele, sie lebe im Kloster oder im Serail.

Selima.

Selima. Fromm und schuldlos war ich einst (mit einem Seufzer.)

Der Eremit. Und bist es noch; oder dein sanftes Auge lügt.

Selima. Ach! ich bin strafbar! Felsen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach! ich bin strafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewissensbisse zerfleischen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferse — und doch hab ich nur einen Fehltritt gethan!

Der Eremit. (sehr bewegt, zu sich:) Nur einen Fehltritt! — o wie das jede schlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (zu Selima:) sprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen, (mit unterbrochenem Schluchzen) der mich über alles liebte — der dem kleinsten meiner Wünsche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend, seine grauen Haare ausrauft! —

Der Eremit. Fasse dich! du zitterst.

Selima. Vergieb die Verwirrung meiner Sinne! (sie sucht sich zu fassen.) Mein Vater ist ein an-

gesehner Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die spanische Flotte gegen unsere Stadt in Anzug sey, lief er mit zwey Schiffen aus, um zu kreuzen. Nicht lange nach seiner Abreise, brachte eines seiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unsern Gärten vertheilet wurden. Unter diesen Sklaven war einer — ein Jüngling — ach! so hatte ich noch keinen gesehen, (feurig) das Grabscheit ward in seiner Hand zum Scepter, der Sklavenkittel zum Purpur! sein Auge — sein Mund — sein Haar — (sanft) hast du je geliebt?

Der Eremit. (blickt schwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmals.) Ich habe geliebt!

Selima. Nun, so verstehst du mich ja?

Der Eremit. Ich verstehe dich.

Selima. Und entschuldigst mich?

Der Eremit. (höchst gerührt.) Ich entschuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch entschuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieses Herz nicht strafen!
weil es klopfte für den liebenswürdgen Mann.
Seine Fesseln kündigten den Sklaven
und sein Auge einen Sultan an.
Ach! unverdient war sein Geschick so bitter!
Er, der in seinem Blick der Liebe Himmel trägt,
auf dessen Stirn den Biedermann und Ritter
so unverkennbar die Natur geprägt: —

Er in Fesseln! unter niedern Sklaven —
Ha! wie er so schnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieses Herz nicht strafen.
weil es klopfte für den liebenswürdgen Mann.

Der Eremit. Und was thatest du Mädchen, um dieses Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — ich liebte. — Mir blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reizender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablassend und freundlich gegen meine Sklavinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und endlich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz —

 mein

mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte.

Der Eremit. Und wurdest geliebt?

Selima. (feurig.) Und wurde geliebt! — O gewiß! ich werd es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie sehr wir uns liebten; aber du weißt ja schon — nicht wahr, es ist einem so eng und wohl! das Herz ist einem so voll! man sieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuren Gegenstand unserer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beysammen ist — und wenn man wieder zusammen kömmt — und wenn man sich trennt — ach! wenn man sich trennt —

Der Eremit. Schone meiner! — (er sucht seine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du bist gewiß auch nicht glücklich?

Der Eremit. Frage mich nicht! mein Glük ist ein längst verstorbener Freund, du mußt mich nicht an seinen Tod erinnern — Fahre fort! Wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnigten Nacht. Jubelnd nahm uns

die

die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in seinem Arm an Bord des Admiralschifs; zum erstenmal stand ich entschleyert vor Männern eines fremden Landes; ich schlug meine Augen nieder, und schmiegte mich an meinen Pedro. Dom Barcelo nannte mich die Retterin seines Freundes. Aber um eben diesen Freund nicht im kriegerischen Getümmel, durch die Angst eines Weibes zu entnerven; befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena segelte, und dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! verlange kein Gemählde der Abschiedsstunde, sie war bitterer als die Todesangst der entwichenen Nacht.

Der Eremit. Und diese Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieser Küste. Tausende kamen um in den Fluten, nur mich allein erhielt ein strafendes Verhängniß, um zu weinen über den Verlust meines Geliebten — über den Verlust meines alten Vaters! — — (Sie verhüllt ihr Gesicht.)

Der Eremit. Fasse dich, liebe Selima! komm zurück von der Verirrung deines Herzens!

Wer seine Unschuld rettet, hat nichts verlohren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu besuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Diesem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurück führen in die Arme deines Vaters.

Selima. (ängstlich.) Ach! nein! nein! guter Alter, ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er ist ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein du kennst nicht die rauhe Denkungsart der Männer unserer Nation. Ich will bey dir bleiben, will dir dienen, so weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hofnung in meiner Seele! ich bin so nahe der spanischen Küste, mich umfließt die Luft, die mein Geliebter athmet! — Ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Der Eremit. Wer sagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Hassan Machmut wird —

Selima. (auffahrend.) Gott! welchen Namen nanntest du?

Der Eremit. Hassan Machmut. Kennst du den Mann?

Selima.

Selima. Hassan Machmut ist mein Vater! — (Pause.)

Der Eremit. (entblößt sein Haupt mit gerührtem Blick gen Himmel.) Der Finger Gottes! seine Wege sind dunkel; aber sie sind gut — Und du zagst Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima. (zu seinen Füßen.) Bey allem was dir heilig ist; thue es nicht! verbirg mich! verbirg mich!

Der Eremit. (sie aufhebend.) Unglückliche! Verblendete! was foderst du?

Siehe wie dein alter Vater
jammernd in die Grube sinkt!

Selima.

Ach, ich seh nur den Geliebten,
wie er seine Hände ringt!

Der Eremit.

Höre! höre in den Lüften
deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
tönt in meine Ohren schon.

Der Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne sie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
doch sie trocknen kann ich nie!

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Der Eremit.

Eile! eil in seine Arme!
eile, lindre seinen Schmerz!
Daß sein mildes Vaterherz
sich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlassen,
muß der Redliche mich hassen!
Der du hier im Herzen wohnst,
ich bekämpfe dich umsonst!

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Der

Der Eremit. Wie oft hat er mir von seiner Selima, seiner guten, folgsamen Tochter, dem einzigen Trost seines Alters, erzählt! und das wäre Selima? dieß Mädchen mit der störrischen Leidenschaft?

Selima. (verhüllt sich.) Du zermalmst mein Herz!

Der Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

Vierter Auftritt.

Fernando. Vorige.

Fernando. (noch in der Hütten Thür.) Herein, Frauenzimmerchen! das Wasser kocht, das Huhn steckt im Topf, die Binsen sind aufgeschüttelt, das Zimmer gefegt, der Tisch gedeckt, die Gläser geschwenkt und das ganze Haus mit frischen Blumen bestreut — das thun wir sonst nur am ersten Ostertage.

Der Eremit. (lächelnd.) Bist du toll Fernando? (zu Selimen) Komm liebes Mädchen! folge mir

in meine ruhige Einsiedeley! dort wird dein Geist wieder in sich kehren; wird sich losreissen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hofnung im Gedanken an deine Pflicht.

Selima. (sich langsam erhebend.) Meine Füße wanken — mein Kopf ist schwer — O warum spiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen? — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grausame Männer? (sie wankt, gestützt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

Fünfter Auftritt.

Fernando allein. (ihnen nachsehend.)

„Bist du toll Fernando?„ — das nun wohl eben nicht; aber etwas muß doch mit mir vorgegangen seyn, denn warum hätte ich sonst Blumen gestreut, da ich es nur am ersten Ostertag zu thun pflege? und warum verrichte ich heute mehr in einer Stunde, als ich sonst in drey Tagen

gen verrichte? — Heilige Magdalena! es krabbelt einem sonderbar ums Herz, wenn man nach zwölf Jahren wieder einmal ein Mädchen sieht — Weiber! Weiber! wollt ihr unsere Unbeständigkeit fesseln, so macht euch rar — Was wollt ich thun? — Möweneyer suchen — nein, das dauert mir zu lange. Hinunter an die Bucht? — nein, das ist zu weit. Aber wenn sie nun inskünftige mit Möweneyer suchte, und mit hinunter an die Bucht ginge — dann würde es nicht zu lange dauern, und auch nicht zu weit seyn. — Ein närrischer Gedanke! es wird mir ganz warm dabey.

(Er geht in die Hütte.)

Gesang der rudernden Sklaven hinter der Scene, erst in der Ferne, dann immer näher.

Triumph! Triumph! der Christenschwarm
Hat Mahomet zerstört!
Gesiegt hat Hassan Machmuts Arm,
Der Muselmänner Schwerdt.

Ha! Christenblut hat süßen Reiz!
Fluch dem, der seiner schont!

Herab! herab das heilge Kreuz!
Hinauf den halben Mond.
Ihr Muselmänner auf mit Muth!
Beginnt den Siegeslauf!
Es dampf' empor der Christen Blut
Zu Alla's Thron hinauf.

Erfüllt was der Prophet gebot!
Erfüllet sein Gesetz!
Färbt Brüder eure Säbel roth
Zu Ehren Mahomets.

Sechster Auftritt.

(Die Schaluppe stößt ans Land. **Dom Pedro** und **Pedrillo** springen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück.)

Pedrillo.

Hohl euch der Teufel! hohl euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Mahomet!
Ein frommer Pilger hat mir versichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.

Bald

Bald war er toll, da verbot er den Wein,
Bald war er klug, da nahm er drey Weiber;
Bald war er grob wie ein Mauleseltreiber,
Bald war er wie ein Minister so fein!
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir der letzte Prophete seyn.

Dom Pedro (der langsam vortritt.)

Was war ich! und was ist aus mir geworden?

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reisen sie als Passagier auf einer türkischen Galere.

Dom Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O Sie haben zu befehlen; aber mit Ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig seyn. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude ist Glückseligkeit des Menschen, Glückseligkeit kommt nie ungelegen, also kann ein Scherz nie unzeitig seyn.

(Dom Pedro wirft sich seufzend auf die Rasenbank.)

Pedrillo. Da haben wirs! schon wieder ein Seufzer. Ich glaube, Sie leben vom Seufzen.

Gestern Abend ließen Sie des verwünschten Seeräubers erwünschten Braten unangerührt vorüber gehen, obgleich der Korsar Sie nach seiner Art recht freundlich nöthigte.

Dom Pedro (ohne auf sein Geschwätz zu hören.) O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer gesäugt, eine Vater- und Mutterlose Waise — und nun noch beraubt der heiligsten Rechte der Menschheit — O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll!

Ach! daß ich zum Ritter einst gebohren!
In den Adern diese Heldenglut,
Doppelt fühl ich nun, was ich verlohren,
Freyheit! Freyheit! unersetzlich Gut!
Warum täuschte Lieb und Ehre
Meines Lebens Morgenroth!
O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod!

Ach! daß ich zum Ritter einst gebohren
In den Adern diese Heldenglut, etc.

Pedrillo (der sich unterdessen ein wenig umgesehn.) Dort ist ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaß-

maßgeblich wollte ich wol rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und husch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein paar Tage, bis wir merken, daß der Korsar wieder abgesegelt ist, und dann suchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Dom Pedro. Und so sollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre setzte? so die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte.

Pedrillo. Er ist ja nur ein Türke.

Dom Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unser Sieger, und blieb Mensch.

Pedrillo. Ja ein sehr menschenfreundlicher Mensch; bey meiner armen Seele! das hat er bewiesen, da er unsere Schiffsequipage erst entwaffnen, und dann niedermetzeln ließ.

Dom Pedro. Diese Grausamkeit bleibt mir selbst unbegreiflich, sie stimmt nicht mit dem Edelmuth in seinem Blick. Aber noch unbegreiflicher ist mirs, warum er eben uns zu schonen gebot.

Pedrillo. Um uns noch einmal nach Algier zu schleppen, und den Sklavenwams anziehen zu lassen. Wir sind ein Paar junge, breitschultrigte Leute, wir sollen hacken und graben, und säen und pflanzen, und begiessen, und die Raupen von den Bäumen suchen, und das Unkraut jäten —

Dom Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockspeise! ein Regenwurm an der Angel. Nein Herr! mein Rath ist der beste.

Duett.

Fort! fort! fort!
was hilft das lange Zaudern!
wozu das ewge Plaudern!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
bey solchen Türken Hunden

ist man an nichts gebunden!
fort! fort! fort!

Dom Pedro.

Nein! nein! nein!

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein!
geschwinde! geschwinde!
das Räubergesinde
ist hinter uns drein.

Dom Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
ist inneres Gebot!
mich schreckt Verlust der Ehre
mehr als ein naher Tod.

Pedrillo.

Zum Henker! das wäre!
was ist denn die Ehre?
ich schmecke sie nicht, ich fühle sie nicht,
ich sehe sie nicht, ich rieche sie nicht —
Zum Henker! das wäre!
was ist denn die Ehre?
so sagt mirs doch! erklärt mirs doch!

Dom Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Dom Pedro.

Sie ist —

Pedrillo.

Nun weiter!

Dom Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter,
und kurz! sie ist für dich zu hoch.

Pedrillo. (mit offenem Maule.)

Zu hoch —

(Pause.)

So hohle der Henker die lumpigte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit wäre.

Beyde.

Pedrillo. Ich hasse die Ehre, ich liebe das Leben!
das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.

Dom Pedro. Ich liebe die Ehre, ich hasse das Leben,
es kann mir die Ehre nicht wieder geben.

(Türkische Musik in der Ferne.)

Pedrillo. Nun, da haben wirs! da kömmt er schon! — Lieber Herr! noch ist es Zeit zu laufen.

Dom Pedro. Schweig, Schurke! hast du mich je laufen sehn?

Siebenter Auftritt.

Die Schaluppe landet.

Hassan Machmut. Don Pedro.

Hassan Machmut (springt ans Ufer.) Nun, hier bin ich. Munter Jüngling! die Luft deines Vaterlandes weht von jener Küste.

Pedro. Der Sklav muß vergessen, daß er ein Vaterland hatte.

Hassan. Wo du Freunde findest, da geht dirs wohl, und wo dirs wohl geht, da ist dein Vaterland. Jüngling! ich könnte dein Freund seyn.

Pedro. Aber ich nicht der deinige.

Hassan. Trotzkopf! hast du vergessen, daß dein Leben an meinem Winke hängt?

Pedro. Klopft mein Herz drum schneller? — Seh ich dir drum weniger starr ins Auge? — Warum hast du mich verschont? warum willst du mich mehr martern als meine Brüder? — Sklaverey ist härter als Tod.

Hassan. Höre, Jüngling! Auch dich würde ich meiner gerechten Rache geopfert haben, hielt ich dich nicht für Einen von den wenigen Edeln, die man unter allen Nationen findet. — Als wir fochten, Bord an Bord, als du mit funkelnden Augen durch die Reihen meiner Muselmänner wütetest, als dein Säbel den Kämpfenden niederstieß — und den Verstümmelten schonte — da, Jüngling! da gewannst du mein Herz — das Schicksal machte mich zu deinem Sieger! deine Unerschrockenheit, dein Muth, machten mich zu deinem Freunde. — Stolzer Spanier! hier hast du meine Hand!

Pedro. Weg! sie trieft vom Blut meiner Brüder.

Hassan. O dieß Blut komme über den, der Hassans Tochter raubte! (Pedro stuzt.) Mensch, was

gaffst

gaffst du mich so wild an? du hältst mich für einen Barbaren, du klebst am Vorurtheil deiner Brüder. Ihr Europäer zittert, wenn ihr den Namen Algier hört; ihr schaudert, wenn ihr unsere Flagge seht: und in Algier wohnt doch auch Tugend und Großmuth, und Hassan Machmut ist auch ein Mensch mit warmen Gefühl für Ehre und Schande, für Liebe und Rache.

Pedro. Vom leztern gabst du Beweise.

Hassan. Die gab ich, und wer von euch wagt es, mich grausam zu nennen? — Ihr kultivirten Barbaren! ist das unschuldige Blut schon vertrocknet, mit dem ihr einst in Mexico die Felder düngtet? Was thaten euch jene elende Schlachtopfer eures Geizes und eures heiligen Wahnsinns.

Pedro (bitter.) Was thaten dir meine Brüder? — waren Sie nicht überwunden? — hatten sie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren sie nicht wehrlos? gebunden? — schäme dich Hassan!

Hassan. Höre Mensch! ich hatte eine Tochter. Sie wurde mir von einem Weibe geboren,

das ich zärtlich liebte. Die Mutter starb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir springen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte grade wie seine Mutter, das erhielt mich beym Leben. Das Mädchen wuchs heran und wurde schön und gut, wie seine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Trost. Hat ich Monate lang herum geschwärmt, im Kampf mit Sturm, Wellen und Menschen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, so hüpfte Sie mir immer so liebvoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Gesicht. — Merk auf, Spanier! — Vor wenig Wochen kam ich zurück; ich warf meinen Anker im Hafen, und Niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und Niemand sah hernieder; ich betrat mein Haus — da warf sich ein zitternder Sklave zu meinen Füßen — ach! — Selima war entflohen! —

Pedro. (höchst betroffen.) Ha!

Hassan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböte zum Gefangenen machten; dem mein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil ich ihm Menschlichkeit befahl; der von meinem Tische gespeist und getränkt wurde; der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter; machte sie ihrer Pflicht untreu, entriß sie dem väterlichen Hause und deckte meinen grauen Kopf mit Kummer und Schande. —Ueber ihn komme das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unschuld! daß er im Arm der Wollust den Fluch höre, den Hassan Machmut als Vater und Mensch über ihn ausspricht.

Pedro. (ausser sich.) Halt ein!

Hassan. Nun Jüngling! bin ich noch der grausame Algierer, der zum Zeitvertreib seinen Säbel in Blut taucht? oder soll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Mensch! wäre das Mädchen deine Geliebte gewesen, du würdest gemordet ha-

haben, so lang noch eine Sehne deinen Arm gespannt hätte, — Bist du stumm geworden? — Vertheidige, wenn du kannst, die That des schändlichen Mannes!

Pedro. Jugend und Liebe —

Hassan. Vertheidigen nur meine Selima, das unerfahrene fünfzehnjährige Mädchen, nicht einen Ritter, der mit Don Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro (bey Seite.) Mein Gewissen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Hassan erblickt, ruft er erschrocken, Hassan, und kehrt eilig zurück.)

Hassan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Hassan, seit seine Tochter ihn floh? — — Edler Spanier! noch auf ein Wort! Deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Ist es Haß oder Liebe; gleich viel! Hassan Machmut dringt seine Freundschaft nicht auf. Junger Held! jetzt spricht dein Feind mit dir. Du schenktest zweyen meiner verstümmelten Muselmänner das Leben, und

kannst

kannst mein Sklave nicht seyn. Du bist frey! Wir sind auf Formentera, wir sind auf der spanischen Küste. Meine Schaluppe soll dich auf Yvica ans Land setzen, von da kehrst du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro. (umarmt ihn feurig.) Hassan!

Hassan. Endlich klopft dies stolze Herz an dem meinigen. Mein Sohn! — Zieh hin in deine Heymath! Vielleicht hast du einen Vater, der um deinen Verlust die Hände ringt. Geh! wirf dich in seine Arme! und sag ihm, daß Hassan Machmut, dem man seine Tochter nahm, ihm seinen Sohn wieder giebt.

(Er geht ab in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Dom Pedro. Pedrillo.

Dom Pedro. (nach einer Pause.) Warum bebst du Christ? — dieser edle Biedermann, dem du

zum Dank für seine Wohlthaten die Freude seines Alters raubtest, ist ja nur ein Mahomedaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch spricht dich von der Sünde loß. Pedrillo! ist das Christlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Christenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlohrne Seele, bringen eine Kezerin in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe in Himmel.

Einst sagt ein Kapuziner mir:
„ein Heide, Freund, ist nur ein Thier,
„und Thiere darf man schlachten.
„Gib ihm von hinten einen Stich!
„im Beichtstuhl absolvier' ich dich
„für einen Maravedis.

„Bet täglich einen Rosenkranz
„mach allen heilgen Firlefanz;
„so hast du meinen Segen;
„dann geh und schlachte auf mein Wort,
„die ganze Ottomann'sche Pfort!
„was ist daran gelegen?

„Es

„Es krähet weder Huhn noch Hahn
„nach einem türkischen Sultan,
„der Kerl ist nur ein Ketzer,
„er wälzt sich in verbotner Lust;
„Drum stoß den Dolch ihm in die Brust
„und bring uns seine Weiber.

Was sagen Sie dazu? das ist Kapuziner-Philosophie.

Dom Pedro. O daß es nur die Sprache des Pöbels und der Kapuziner wäre! — Wach auf Pedro! du hast ehrlos gehandelt! du schämtest dich nicht der That, schäme dich nun auch nicht des Bekenntnisses.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach!
Zu des Beleidigten Füßen
Sterbend den Frevel zu büssen —
Besser als innere Schmach!

Kniet er auch nicht an dem Altare,
Dem du Offenbarung schuldig bist;
O so ehre seine grauen Haare!

Denke daß er Mensch und Vater ist!
Beide waren eher als der Christ.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach. ꝛc.

Pedrillo. Mit Gunst, gnädiger Herr! versparen Sie diese schöne Entdeckung wenigstens, bis Hassans Schaluppe ihren unterthänigsten Knecht auf Yvica ans Land gesezt haben wird. Sie mögen Ihre Haut zu Markte tragen; aber soll auch ich mich Ihrer verliebten Schelmstücke wegen lebendig spiessen lassen?

Neunter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. **Die Vorigen.**

Fernando. Tretet herein Fremdling! ein Eremit, euer Landsmann, bietet euch seine Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille euch auftischen.

Pe=

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille, und ein hungriger Magen sind selten grosse Freunde. Laß doch hören alter Graubart! was dein Keller vermag?

Dom Pedro. Schweig! — Guter Alter! bist du der Bewohner dieser Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil ich sie nunmehro mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in diese Einöde verstießen.

Dom Pedro. Aus welchem Lande seyd ihr? wie heißt ihr? was zwang euch diese Wohnung der Schlangen zu der eurigen zu machen?

Fernando. Wir sind Spanier. Es sind nun achtzehn Jahr seit wir unser Vaterland verließen. Sechs Jahre durchstrichen wir rastlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr suchte Ruhe und fand sie nicht; er suchte den Tod und fand ihn nicht. Lebenssatt floh er endlich in diese schauervolle Einöde, wo selbst die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grausamkeit ihn mit ihrem Biß verschonen. Ich wünschte, euch mehr sagen zu dürfen.

Dom Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du? —

Fernando. Ich Herr? ich konnte mich nicht entschließen, meinen alten Herrn zu verlassen, da ihn Alles verließ. Ich war eine hülflose Waise, als er mich in seine Dienste nahm; ich will bey ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu sich ruft.

Dom Pedro. (reicht ihm die Hand.) Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntschaft des Türken.

Fernando. O Herr! wäre dieser Türke nicht, wir hätten oft verhungern müssen. Es sind nun zehn Jahr, als er zum erstenmal auf dieser Küste landete, um frisch Wasser einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er sich von seinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuren Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück sein Retter zu werden, und dieser Augenblick war der erste ihrer innigen Freundschaft. Der Christ vergaß den Türken, der Türk vergaß den Christen, beyde liebten den Menschen, Hassan weiß meines Herrn unglük-

liche Geschichte. Er würde diese Hütte längst zum Pallast umgeschaffen haben, wenn mein Herr mehr annehmen wollte, als er bedarf, um sein elendes Daseyn fortzuschleppen. — — Doch — vergebt dem alten Schwäzer! — Tretet herein Fremdling! das ländliche Frühstück meines Herrn erwartet euch.

Dom Pedro. Ich will allein seyn — ich will meinem Herzen Luft machen! — Hassan — Freiheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen.

(Er will gehen.)

Fernando. Wohin Jüngling? — ich warne euch.

Dom Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meynst du, Schlangenbiß schmerze mehr, als Gewissensbiß?

(er geht ab nach der Gegend des Denkmals.)

Zehnter Auftritt.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Mensch hat seine eigene Grillen. Unter uns! er hat einen Streifschuß am Hirnschädel bekommen und seitdem — du verstehst mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden Kamerad! Ich habe vor kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der so schlecht kurirt worden, daß ich immer essen muß. Du sprachst von einem Frühstück. —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähntest auch eines Kellers.

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thust du vielleicht Kellermeisters Dienste.

Fernando. Könnte wohl seyn.

Pedrillo. Theilst du auch einem durstigen Landsmann einen Trunk mit?

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O wenn es nur daran liegt (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Dom Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoso bittet dich sehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Hast du sonst keine Namen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durstig bin.

Fernando. Deine Familie ist eine der angesehensten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoso's.

Pedrillo. Da hast du mehr gehört als ich.

Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt;
Los Burgos los Patados heiß ich
Pedrillo werd ich nun genannt,
Weg mit Wappen, Helm und Schwerdt!
Ist die Essenslust drum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir besser,
Wenn der Bauch mit Sechsen fährt?
Nein, nein mein Freund! Pedrillo heiß ich,
Was kümmert mich der Adelstand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt.

Fernando. Nun so gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bey dir seyn. (er geht.)

Pedrillo (ihm nachrufend:) Du darfst dich eben nicht überladen, ich bin ein sehr mäßiger Trinker. Drey bis vier Flaschen werden vollkommen hinreichen, den ersten Appetit zu stillen. (sich auf den Wanst klopfend.) Freue dich Bauch! seit fünf Wochen hast du mit versteinertem Zwieback und lebendigem Wasser vorlieb nehmen müssen, das Ziel deiner Leiden nahet heran (nach dem Walde blickend.) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun schon zum Ritter geworden ist. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen fressen, so ists nicht meine Schuld, und beym Licht besehn, wär' es noch immer besser, als einen Dom Quichots Streich zu machen, und es dem alten Hassan unter die Nase zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kömmt zurück mit zwey Flaschen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sey mir gegrüßt, du Blume der Kellermeister! du Krone der spanischen Gastfreyheit! vergönne mir einen Zug, aus dieser kräftig

duf-

duftenden Flasche, um meine dürren Sprachorgane zu deinem Lobe geschmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, spricht während dieser Scene immer mit vollen Backen, und säuft die beyden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Komplimente!

Pedrillo. Recht so, Kammerad! Weg mit der spanischen Etikette.

Fernando. Welch ein Zufall führt euch auf diese Insel?

Pedrillo. Ein allerliebster Zufall, beym heiligen Stephan! der Zufall heißt Hassan Machmut, und sieht einem Seeräuber so ähnlich, als meine Nase Pedrillos Nase.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Kammerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubnest, das wir bestürmen mußten, als hätten die eilftausend Jungfrauen ihre Jungferschaften drinn verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienste, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Ko-

 bold

bold, seiner Allerkatholischsten Majestät das Projekt einhauchen, eine christliche Flotte gegen einen unchristlichen Felsen zu schicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt nasenstübern zu lassen. Was halfs! Wir nahmen den herzbrechendsten Abschied von unsern Donnas, ließen gesalzene Fluthen in Strömen über unsere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals, und setzten uns zu Schiffe — O Kammerad! welch' ein Löwenmuth, welch ein Bärenherz, welch' ein Hundemagen gehört dazu, dergleichen Strapazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricassee, kein gebraten Hühngen, kein Pudding und so weiter. Wenns hoch kommt, ein Stück Pöckelfleisch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, getrocknete Erbsen und Speck, mit dem ich in Madrit meine Schuh schmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder daß du noch lebst!

Pedrillo. Ja, was thut man nicht um der Ehre willen.

Fer=

Fernando. Du hast dir also wahrscheinlich Lorbeern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbeern! davon wird nicht einmal mein Pudel satt. Nein Kammerad! wenn mir der König nicht wenigstens den Calatrava-Orden, und ein Dutzend Landgüter in den Bart wirft, so ist keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich hast du irgend ein algierisches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warst der Erste beym Sturmlaufen?

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdest in irgend einem Scharmützel schwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußtest die Bomben mit einer besondern Geschicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keinesweges.

Fernando. Oder hast als Spion wichtige Dienste geleistet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was hast du denn gethan?

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Wenn ich mit dem besten Magen
sorglos in der Küche stand,
schlug mir eine grobe Kugel
meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebetene Kartetschen
zapften unser Weinfaß an.
Süße Hofnung trockner Kehlen,
die in schmuz'gen Staub zerran.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe ge-
zittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser
und Feuer.

Fernando. Und dafür denkst du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo. Warum nicht? die größten Offiziers haben das nemliche gethan. Ueberdies bin ich sammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reiß fressen müssen, und keinen Tropfen Wein zu sehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patsche. Dom Barcelo machte den gescheitesten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich sah mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und saß bereits im Geist den Fleischtöpfen meines Vaterlandes gegenüber, als plötzlich ein ungebetner Sturm unsre Flotte trennte. Am Ende wäre noch Alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hause gefunden, hätte uns der Teufel nicht den Algierischen See-

 hund

hund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Dankt Gott! lieben Landsleute! daß ihr in so gute Hände gefallen seyd, Hassan Machmut besizt ein ehrliches, gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine seltsame Art von Gefühl, bey meiner armen Seele! Mit dem gefühlvollsten Herzen von der Welt, ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge springen, und auch wir würden in dieser zahlreichen Gesellschaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt seyn, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts sein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten selbst versichert hat.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätt' ich nicht zwey entwaffneten Türken das Leben geschenkt.

Fernando. Thatest du das?

Pedrillo. Ja Kammerad, das that ich, so wahr diese Flasche leer ist! und weil du mich nun

so

so gastfrey gespeist und getränkt hast, so erlaube mir Freund (er legt seine Hand auf Fernandos Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo. Du bist ein Narr!

Fernando. Herr Dom Pedro Magno Ventoso —

Pedrillo. Ein Erznarr!

Fernando. (spukt in die Hände.) Der aber auch Fäuste hat.

Pedrillo. Sage mir Kammerad! wie kannst du Anspruch machen auf ein Quentchen gesundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in diesem verwünschten Schlangennest?

Fernando. Kerl! das verstehst du nicht, das fühlst du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein ich hab einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O aus Liebe zu dem besten Herrn,
Reis' ich bis zum Abendstern,

 Fürcht

Fürcht' ich keine Schlangen-Wache,
Schrecket mich kein feuerspeynder Drache,
Sterb ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein beym heil'gen Holofern!
Sterben ist nicht meine Sache,
Und ein feuerspeynder Drache,
Guter Freund, der spaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre? ich lebe für mich.

Fernando.

Menschlicher fühlt der Korsar,
Dessen Herz das Mitleid lenkte,
Der dir Kloß das Leben schenkte.

Pedrillo.

Er ist ein Narr, du bist ein Narr,
Narren seyd ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andre! ich lebe für mich.

(Beide ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflasche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut.)

Mein Herr König von Spanien,
wie theuer sein Königreich?
Hunderttausend Millionen Scudi,
wenn er will, die zahl ich gleich;
und dann laß ich mit Piastern,
in Madrit die Straßen pflastern,

sperre mich ein,
trinke fein fleißig
Malaga Wein,
esse für dreyßig,
fahre mit sechsen,
schlafe bey jungen niedlichen Hexen,
und lasse regieren Land und Stadt,
wer Lust dazu hat! wer Lust dazu hat!

Es ist doch ein närrisches Ding ums Regieren! Bey meiner Treu! ich wollte die ganze Welt

 regie-

regieren, so leicht kommt mirs vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt, als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich schere, oder den Pudel, das kömmt auf eins heraus.

(Er taumelt auf die Rasenbank, und spricht die letzten Worte halb im Schlaf.)

Meine Herren Schlangen, seyd so gut und laßt mich ungeschoren! ich bin ein Gast auf dieser Insel, und will meine Sieste halten.

(Er entschlummert.)

Zweyter Auftritt.

Fernando, der **Selimen** nach sich zieht. Beide kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einsiedeley führt.

Fernando.

Frauenzimmerchen, frisch!
sie sitzen bey Tisch,
sie trinken und zechen,

sie schwatzen und sprechen,
und hören uns nicht.

Selima.

Ach! es wanken meine Füße!
Gott! wie bitter ich ihn büße,
erster Liebe süßen Rausch.

Pedrillo (halb schlafend.)

Rausch? — wer spricht von Rausch?

Fernando.

Laßt das ewge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Einst so selig wonne trunken!
nun so tief, so tief gesunken!

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich sey betrunken?

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir in jene Höhle!
dort bewach ich euch aufs beste.

Pedrillo.

Großen Dank;
nicht von der Stelle!

sehr,

seht, ich halte die Sieste
hier auf dieser Rasenbank.

Fernando. (zu Selimen.)

Folget mir!

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando. (zu Selimen.)

Fort von hier!

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig, besoffnes Ungeheuer!
(zu Selimen:)
Wickelt euch in eure Schleyer,
laßt das ewge O und Ach!
nur getrost und folgt mir nach!

Selima.

Vater! Vater! hast du mir verziehen!
Fluche deiner Tochter nicht!
Ach ich kann, ich kann nicht fliehen!
Wo verberg ich mein Gesicht!

Pedrillo.

Welch verteufeltes Gewinsel,
das die Ohren mir zerreißt!

wohnen Hexen auf der Insel?
oder sonst ein Poltergeist?

Fernando (zu Selimen.)

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen.)

Folgt mir nach!

Pedrillo.

Geh zum Teufel!

Fernando.

Horcht! wie man die Stühle schiebt!
aufgestanden sind sie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, frisch!
man rücket den Tisch!
auf, folget mir!
gleich sind sie hier.

Selima.

Ja, ich folge!
meiner Sinnen unbewußt;
O! es wühlen tausend Dolche
mir in dieser bangen Brust!

Der Eremit (inwendig.)

Fernando!

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Gieng ich so zu meiner Gruft!

Beyde.

Fernando.

Welches Zaudern! fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

(Beyde gehen ab.)

Dritte Scene.

Pedrillo allein. (fährt aus dem Schlafe auf.)

Nein, es ist nicht auszustehen,
wie sie beide Ohren voll
mir mit dem Gewinsel krähen!
Was zu toll ist, ist zu toll!
und den Hiob will ich sehen,
der dabey noch schlafen soll.
Fühlt mein lieber armer Bauch
nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,
weil man seine Ruh gestöhrt?

Wer

Wer war der verwegne Gauch?
waren es nicht Weiberstimmen,
die mein Ohr allhier gehört? —
Holla! mein Herr Eremit!
der das Maul so fromm verzieht!
Nein, ich ruh und raste nicht,
das muß an das Tages Licht!
ich will gehen, ich will suchen,
ich will schelten, ich will fluchen,
ich will bitten, ich will dräuen,
ich will lermen, ich will schreyen,
auf den Felsen, in den Schlünden,
in den Höhlen, in den Wäldern,
in den Häusern, auf den Feldern.
Endlich werd ich sie doch finden,
endlich werd ich sie doch finden!

(Läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Hassan und der **Eremit** aus der Hütte kommend.

Der Eremit. Noch einmal Hassan! sey mir herzlich willkommen! Dein Besuch ist mein einziges Labsal in dieser Einöde.

Hassan.

Hassan. Danke dir Alter! danke dir! Aber es ist nicht mehr der muntre muthwillige Hassan, der es ehedem versuchte, deinen Kummer wegzuscherzen, dessen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (mit beklommener Brust) Tröste du mich nun! die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir.

Der Eremit. Soll ich dir Muth einsprechen? — Wie oft hast du mir vorgepredigt, daß alle unsere Schicksale im unveränderlichen Rath der Vorsehung beschlossen sind?

Hassan. Schaler Trost! vergieb mir, wenn ich dich je so dürftig getröstet habe. — Großer Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein seyn in der Welt? — an nichts mehr hangen? — an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Namen Selima — nicht höher klopfen, als bey dem Namen eines Algierischen Wasserträgers? — Sollen Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? —

Alter! mit mir ists aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Der Eremit (bittend.) Hassan.

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf dem Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter empor wuchs? —

Der Eremit. Aber lieber Alter, welch ein Dämon hat dich mit der Hofnung entzweit?

Ist sies nicht, die milde Hofnung?
die, wenn alles dir den Rücken weißt;
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen;
leiht sie dir nicht ihren Stab?
ist sie nicht dein Freund und Führer;
bis in deine Gruft hinab?
Ja sie ists die milde Hofnung,
die, wenn alles dir den Rücken weißt;
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Der Eremit.. Unbegreiflich deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deswegen alles verlohren, weil die Liebe in der Brust eines fünfzehnjährigen Mädchens stärker war, als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht Alter! du marterst mich — Wen könnte sie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt hat man mir mein liebes ungehorsames Mädchen; verführt hat sie der Bube durch glatte Worte, europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that. Ich bitte dich Alter, sprich daß man sie verführt habe!

Der Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan. Desto eher wird der Taumel zerrinnen, und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Hassan. Ach nein! wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist, in welchem Winkel der

Welt er in diesem Augenblick über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht loß werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh ich sie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastart auf dem Arm, das Brod vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da hör ich wie sie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren lezten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht! — Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme! ich habe alles vergessen! ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begrif, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (bedeutend.) Vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders, als mit väterlicher Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil sies verdiente. Aber nun — wirst du bey ihrem Anblick nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bey ihrem Anblick? Ach! Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! beim grossen Propheten! ich glaube ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! Alles verzeihen!

Der Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan (stutzig.) Was willst du damit sagen?

Der Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen: da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Der Eremit. So schien es, doch schlummerte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen Hassan —

Hassan. War — war?

Der Eremit. Deine Tochter.

Hassan (außer sich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre Alter, es wäre schreklich, wenn du gelogen hättest! — — Zeig mir meine Selima! — gieb mir mein Kind wieder! — Selima! — Selima! —

(er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt Hassan! ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten! was verzeihen! — hab ich dich wieder gottloses Mädchen! Komm nur!

 komm

komm nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun so komm, ewiger Plauderer! komm, daß ich sie in meine Arme schliesse, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich vorangehen Hassan! ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen trätest; so möchten Freude — Furcht — Schaam —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beschwöre ich dich; laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Hassan (allein.)

Hab ich dich wieder Mädchen! Ist mirs doch auf einmal so leicht, — so anders, — so wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfuy Hassan! das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braußt noch als hätt' er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißt ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

Sechster Auftritt.

Dom Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend, doch ohne Hassan zu bemerken.)

Dom Pedro.

Trügen meine Augen?
trügt mein klopfend Herz?
sträuben meine Haare,
sich nicht himmelwärts?

Warum dieses Beben,
das mich schnell ergreift?
und der kalte Schauer,
der mich überläuft!

(Er erblickt Hassan und wirft sich um seinen Hals.)

Hassan! Hassan!

Hassan. Mensch! was ist dir?

Dom Pedro. Gott! was hab ich gesehen!

Hassan. Das mag der große Prophet wissen.

Dom Pedro. Wie ist mir! ich träume doch nicht?

Hassan. Das nicht, aber du rasest.

Dom Pedro. Ach Hassan vergieb, vergieb meinen verworrenen Sinnen!

Ich schlich auf diesem Fußpfad nach dem Walde, mit gesenktem Haupte, und ohne um mich zu sehen. Plözlich stand ich vor einer Marmorsäule von Rosensträuchen umzäunt — sieh dorthin. Der weisse Marmor schimmert dir in die Augen!

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Dom Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und

weiter oben der Name — Gott! der Name Donna Eleonora della Torre — Der Name meiner Mutter!

Hassan (stutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deine Mutter!

Dom Pedro. Meiner Mutter! — und weiter unten die Worte:

> Traurende Liebe widmet dieses Denkmal der leidenden Unschuld. Sie ist nicht mehr! Sie ging hinüber zu ihren Schwestern, den Engeln.

Ach! wer kann dieses Denkmal gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Namen wissen?

(mit aufmerksamer Verwunderung.)

Dom Pedro. Pedro Oliveiro.

Hassan (bey Seite.) Unbegreiflich! (laut) ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Dom Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen.

Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten; man versagte sie ihm. Titel und Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weißt Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter!

Dom Pedro. Die beiden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten. Indeß sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beide die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Dom Pedro. Die verführerische Dämmerung einer Mondhellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbotener Freuden, denen ich mein Daseyn verdanke.

Hassan (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Dom Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters, und dem Elend ihres künftigen Schiksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde sie ermordet haben, hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem einsamen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglükliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan (seine Thränen verschluckend.) Nu, nu, weine nicht! Pfui! Schäme dich! weine nicht.

Dom Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenantsstelle; man versah

sah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Namen meines unbekannten Wohlthäters.

Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Dom Barcelo vor Algier zu gehen, wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Katastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan (bey Seite.) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (laut) Aber wie, wenn er noch lebte!

Dom Pedro. Unglaublich Hassan! würde er in einer Zeit von achtzehen Jahren, sich nicht ein ein-

ziges

zigesmal um das unglükliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Daseyn gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? wie, wenn deine Großmutter, um dich für den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Dom Pedro. Guter Hassan! du möchtest mich ungerne ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hofnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen seyn! — Gewiß, Gewiß; jenes Denkmal ist sein Werk; diesen Boden hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung! Ich muß weinen! — Hassan, noch einmal will ich den Namen meiner Mutter lesen, und meine frische Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
ich als Knabe nie gelallt!
Mutter! deren süsser Name
nimmer in mein Ohr geschallt!
Blick hernieder! blick hernieder!
von des Ewgen Strahlenthron!

Segne

Segne, du verklärter Engel,
deinen ganz verwaisten Sohn!

(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmals.)

Siebenter Auftritt.

Hassan allein. (ihm nachsehend.)

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene seyn, wie dir noch keine vorgekommen! — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten — wie er da stehen wird — Worte suchend — und kaum Silben findend — Siehst du alter Hitzkopf! hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlich erwartete Sohn noch darunter war; wie mancher gebeugte Vater dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater! — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — — ich muß sie sehn

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Hassan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib Hassan! das arme Mädchen zittert vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht! Sie soll auch zittern.

Der Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß Alter! in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beym Bart des Mufti! das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehn.

(er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.)

Der Eremit. Du sollst sie sehn, aber bedenke was du mir versprachst; Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen.)

Selima (zu Hassans Füssen.) Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig.) Selima! böses Mädchen! — geh mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen.

(Streit zwischen Liebe und Zorn: Er will sich von ihr kehren.)

Selima (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum.

Hassan (nimmt sie in seine Arme, und fährt unter beständigen Liebkosungen fort:)

Was hab ich dir gethan? — hab ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — hab ich dir je unfreundlich begegnet? — hab ich dich nicht tausendmal gebeten, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben? — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? — heimlich entlaufen, — deinen armen alten Vater im Stich lassen — dessen einzige Freude du bist.

Selima.

Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewissensangst

auf

auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber gieng
vor meinem Augenliede;
als mir im kurzen Schlummer
dein blasses Bild erschien,
mit zorniger Geberde,
mich zu verdammen schien;
da ward ich tief erschüttert!
und Lieb und Pflicht im Streit!
doch dieses Herz erzittert
mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht diesen Blick der Liebe!
gerechte Rache wüte!
Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte!

Der Eremit. Genug Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergieb ihr!

Hassan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden seyn? — Wer hätte mir in der lezten Stunde die Augen zugedrückt?

 ich

ich würde meine Hand ausgestrekt haben und Niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sklaven zum Raube. — Pfui, böses Mädchen, hab ich das um dich verdient?

Selima. Um Gottes Willen! mein Vater! sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum erstenmal gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wär' er ein Engel gewesen, ists drum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brumbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Se=

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Hassan. Christ hin! Christ her! es giebt auch hin und wieder ehrliche Christen. — Wie du aussiehst — Bist ja so schwach, kannst kaum auf den Beinen stehen. — Fort in die Hütte, du hast der Ruhe von nöthen.

Selima. Ich bin ganz gesund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Hassan. Lüg nicht Mädchen! Du bist krank. Dein Blick ist matt. Deine Wange ist bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und will es auch nicht. Fort in die Hütte!

(In die Kulisse rufend.)

He, Muley; Spring aufs Schif! koch Reiß, leg ein indianisch Hühnchen drein, mach es fein kräftig, und bring es hieher! —

(Zu Selimen.)

Fort Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm, wie du aussiehst. Ich dir verzeihen? nein nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Der Eremit (allein.)

O dieser Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und ist mehr ehrwürdiger als eine dreyfache Krone auf dem Schädel eines Fanatikers. — Mensch, wie lange wirst du deine Brüder verkennen, und nicht die Menschheit ehren, fändest du sie auch in der Hütte eines Tungusen.

Zehnter Auftritt.

Hassan zurückkommend, der Eremit.

Hassan (schüttelt dem Eremiten die Hand.) Das soll dir Hassan Machmut nicht vergessen. Beym heiligen Grab zu Mecca! Das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Der Eremit. Verzeih deiner Tochter, ihre Zufriedenheit sey mein Lohn.

Hassan. Verzeihen? Nein Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du hast gesehen wie ich sie angefahren

habe,

habe. Im Grunde that mirs in der Seele weh, aber Strafe muß seyn. Nein ich will dich besser belohnen.

Der Eremit. Ich danke dir Hassan! Du meynst es gut, aber du weißt ich brauche nichts.

Hassan (in sich lachend.) Ha! Ha! Du wirst es schon brauchen, es wird dich glücklich machen.

Der Eremit (trübe lächelnd.) Glücklich machen? Hat Hassan mein Schicksal vergessen? — Hat Hassan vergessen, daß nur ein naher und sanfter Tod —

Hassan. Nichts Tod! nichts Tod! ist voller Leben! voller Leben durch dich.

Der Eremit. Du sprichst sehr räthselhaft.

Hassan (schmunzelnd.) Kann wohl seyn — Kein Glük mehr für dich auf diesem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährst gar keine Hofnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Der Eremit. Keine.

Hassan. Gut. So sollst du glüklich werden, ohne es gehoft zu haben. Der Durstige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüste findet, labt sich mehr am Apfel als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume schüttelt.

Der Eremit. Erkläre dich Hassan.

Hassan. Glücklich sollst du werden! hier auf Formentera soll dein Glück beginnen. Dann wirst du in deine Heimath ziehen oder nach Algier zu deinem Freunde Hassan, wann es dir beliebt.

Der Eremit. Du träumst.

Hassan. Du wirst dieses Gewand ausziehen, diesen Bart abscheren und Kindes-Kinder auf deinem Schooße wiegen.

Der Eremit (ernstlich.) Hassan! spotte nicht meiner Leiden!

Hassan. Du wirst unwillig? beym Bart des großen Propheten, ich spotte nicht (in die Scene) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo bist du?

Der Eremit. Ich begreife dich nicht.

Hassan. Sollst mich schon begreifen. — Pedrillo! Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitschen lassen?

Eilfte Scene.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegs, gnädiger Herr Hassan! Mein Ohr hat sich nur noch nicht an die türkischen Ehrentitel gewöhnt.

Hassan. Komm her Vollwanst!

(Er spricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Dom Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verstehe. Aber gnädiger Herr Hassan es ist weit, und die Schlangen sollen nicht die geringste Lebensart auf dieser Insel besitzen.

Hassan. Lauf Schurke! oder ich laß dich niederstrecken und auf den Bauch padoggiren.

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Hassan. Auf deinen Bauch?

Pedrillo. Mein Bauch ist mein Gott, wer sich an meinem Bauch vergreift, der vergreift sich an Gott!

Hassan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beym Kragen und stößt ihn fort.)

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Pedrillo.

Der Eremit. Was willst du mit mir? du peitschest mir das Blut zum Herzen. Löse mir deine Räthsel.

Hassan. Werden sich von selbst lösen. Laß uns indeß von etwas anderm sprechen. — —

Ich habe eine ansehnliche Prise gemacht: bringe dir allerley artige Sächelgen mit. Gebrannte Wasser, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eins dito für deinen Fernando; spanische Weine, englisch Bier, französische wohlriechende Pommade, die dem Schiffskapitain zugehörte.

hörte. Ja wären sie alle solche Hundsfütter gewesen, als der Kapitain; die Prise hätte mich nicht so viel Blut gekostet.

(Zum Eremiten, der in Gedanken versunken ist:)

Hörst du mich nicht?

Der Eremit (erwachend.) Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein englisch Bier.

Hassan (lächelnd.) Nu, nu, vielleicht bekommst du Gäste. Alter ich sprach vom Türkenblut, das gestern vergossen worden, und nicht vom englischen Bier.

Der Eremit (zerstreut.) War dein Verlust ansehnlich?

Hassan. Beym Alcoran! das war er. Zwey und zwanzig meiner bravsten Leute, die zur Schlacht gingen, als sezten sie sich zu einer Schüssel mit Reiß. Mahomed gebe ihnen die schönsten Hurien im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Besonders war da ein junger naseweiser Mensch, der führte den Säbel so flink, als habe er seit seinem vierten Jahre mit Säbeln ge-

gespielt. Wann ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, so schüttelte er mit dem Kopfe, als wolle er eine Stechfliege von sich jagen; und wenn meine bärtigen Muselmänner bey halben Dutzenden auf ihn einstürzten: so lagen sie in einer Minute gestreckt; als wärens Distelköpfe gewesen. Bey meinem Bart! ich zitterte am Ende selbst für das Leben des jungen Wagehalses. Du sollst ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt er her. Du möchtest denken, er trüge die Sanftmuth im Blicke; aber gieb ihm einen Säbel in die Faust, und es ist kein Auskommen mit ihm.

Dreyzehnte Scene.

Dom Pedro, Pedrillo, die Vorigen.

Der Eremit. (als er ihn erblickt, fährt heftig zusammen.)

Gott, was war das!

Dom Pedro. (schwermüthig.) Was willst du, Hassan?

Hassan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr seyds beide werth, einander zu kennen.

Der Eremit (für sich.) Die Vergangenheit schwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Diese Aehnlichkeit — dieser Ton der Stimme — ich ertrage seinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Hassan. Wohin Alter? seit wenn verleugnest du die Gastfreundschaft? Sieh, hier stell ich dir einen Jüngling vor, einen Edlen deines Volkes.

Der Eremit (beklommen. Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Hassan. Weiter nichts? — Sieh scharf ihm ins Gesicht! — Wie gefällt er dir? — Sollt er wohl verdienen, die Zahl deiner Freunde zu mehren?

Der Eremit. Die Freundschaft eines Unglücklichen, den sein Schicksal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert sich unwillkührlich dem Dom Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Dom Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieses Greises so mächtig? — sollte — jenes Denkmal —

(Auch er nähert sich unwillkührlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Hassan. Sieh Jüngling! dieser redliche Greis rettete mir das Leben! — Aber! wir sind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit. } (zugleich.) Sohn!
Dom Pedro. } Vater!

(Beide heben zitternd die Arme empor, und betrachten sich mit funkelnden Augen.)

Der Eremit (läßt die Arme sinken und schlägt sich vor den Kopf.)

Nein, es kann nicht seyn!

Dom Pedro. Hassan! welch ein grausamer Scherz!

Hassan (ungedultig.) Nun, da haben wirs! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Dom Pedro (ängstlich nach dem Alten hinstarrend.) Donna Eleonora della Torre.

Hassan.

Hassan. Hattest du keinen Vater? oder wenn du einen hattest, wie hieß er?

Dom Pedro (seine Augen immer auf den Eremiten geheftet.)

Dom Pedro Oliveiro. Er verließ sein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Hassan. Wer sagte dir das?

Dom Pedro. Donna Diana della Torre. Meine Großmutter, meine Erhalterin, meine Wohlthäterin.

Der Eremit. So ist es denn keine Täuschung! (an seinen Hals) Mein Sohn!

Dom Pedro (in seinen Armen. Sprachloses Entzücken.)

Hassan (mit einem Blick gen Himmel.) Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pause.)

Der Eremit. O Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint! Hofte erst dort den süßen Namen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwischen Traum und Wachen — Gott! Gott! deine Wege sind dunkel, aber sie sind gut. —

Stü-

Stütze mich Sohn! der Freude war zuviel für mich.

(Dom Pedro führt ihn auf die Rasenbank.)

Dom Pedro. Mein Vater! mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte — Laßt mich eure Knie umfassen, und gebt mir euren Segen.

(Er kniet nieder.)

Der Eremit (legt die Hand auf ihn.) Gott segne dich! Sey glüklicher als dein Vater! — Doch halt, ich lästere.

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabst mir hohe Freude
an meines Lebensziel.
So wank ich nicht verlassen
bis an mein nahes Grab!
So trocknet noch das Schicksal
mir meine Thränen ab!
Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabst mir hohe Freude
an meines Lebensziel!

Pedrillo. Kurios!

Has=

Hassan. Nun Alter! hab ich nicht wahr gesprochen? — Weg aus dieser dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zu wandeln, das wir beide nicht kennen. Ich verkaufe mein Schif, ich bin reich genug für uns Alle. Sey mein Bruder! und du (zu Dom Pedro) sey mein Sohn!

Dom Pedro (ergreift seine Hand feurig.) Willst du das?

Hassan (umarmt ihn.) Von ganzem Herzen!

Dom Pedro (im Kampf mit sich selbst.)

Hassan! du weist nicht, an wen du deine Güte verschwendest.

Hassan. An einen guten Jüngling; an den Sohn dessen, der mir einst — und noch heute das Leben rettete.

Dom Pedro. An einen Undankbaren, der von deinem Tische gespeißt und getränkt wurde; dem dein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil du ihm Menschlichkeit befahlst, der keine Wache hatte, als seine eigne Ehre, und der dir zum Dank

für

für alle deine Wohlthaten — dein einziges Kind stahl. —

Hassan. Mensch! rasest du!

Dom Pedro. Räche dich beleidigter Vater! du hast die Unschuldigen ermordet, und den Schuldigen verschont! (er kniet nieder mit steigendem Affekt) Zücke den Dolch! — durchbore diesen verrätherischen Busen! der Nichtswürdige der sich einschlich in das unbefangene Herz deiner Tochter, der war ich! der Bube der sie entführte, war ich! der Unmensch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge nezte, war ich! der Fluch, den du unwissend über mich aussprachst, liegt schwer auf mir! nimm deinen Fluch zurück, und stoß mir den Dolch in die Brust!

Hassan (zükt den Dolch.) Knabe! — doch für dich war er nicht geschliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verstellter Wuth auf und nieder. Mienenspiel zwischen ihm und dem Eremiten. Dom Pedro noch immer knieend mit vorwärts gesenktem Haupt.)

Pedrillo (kniet neben seinen Herrn heimlich und zitternd.)

Ach gnädigster Herr! erbarmen Sie sich meiner! erzählen Sie dem gestrengen Herrn Hassan, daß ich an der ganzen Geschichte so unschuldig bin als ein ungebornes Kind! auf Ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die spanische Flotte gerudert, wovon mir noch die Blasen in den Händen nachgeblieben sind. Auch habe ich, so wahr ich ehrlich bin! in unserm letzten Scharmützel, keinem einzigen Türken das geringste Leid angethan. Bekennen Sie zur Ehre der Wahrheit, daß ich im untersten Raum hinter einem Stückfaß lag!

Hilf heilger Franz von Assisi!
Eine Wallfahrt will ich thun,
hin wo deine Knochen ruhn,
eine dicke Kerze kaufen,
und nach Compostella laufen,
Aves plappern spät und früh,
Hilf heilger Franz von Assisi!

Hassan (öffnet die Hüttenthür.)

Lezter Auftritt.

Selima und **Fernando** treten heraus.

Hassan (ergreift Selimen bey der Hand, führt sie einige Schritte vorwärts und sieht ihr starr ins Gesicht.)

(Pause.)

Selima. Mein Vater ergrimmt? — — und dort ein knieender Europäer?

Hassan. Dessen Beleidigung nur Blut abzuwaschen vermag! —

Doch dieser Tag — er gab dich mir wieder. — Heute soll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand loß) geh und kündige ihm seine Verzeihung an!

Selima. Das süßeste Geschäft! (sie nähert sich Dom Pedro) Sey getrost armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! stehe auf!

Dom Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt erschrocken auf, und breitet die Arme aus.)

Selima!!!

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals.)

(Pause.)

Hassan (tritt zwischen sie und ergreift beyder Hände.) Du nahmst sie mir — ich gebe sie dir!

(wirft Selimen in Pedros Arme.)

Dom Pedro und Selima (an seinem Halse.) Mein Vater!

Pedrillo (steht auf.) Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Der Eremit. Ich sollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn! aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieser redliche Alte dein Vater? — (zum Eremiten) also hast du deiner Tochter das Leben gerettet?

Hassan. Aber Mensch! wenn deine Liebe je erkaltete —

Dom Pedro. Meine Liebe ist ohne Grenzen, wie deine Großmuth! deine Tochter einem Christen —

Hassan (halb unwillig.) Nicht dem Christen gab ich meine Tochter! ich gab sie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Dom Pedro (betreten.) Du willst also nicht daß sie aufgenommen werde in den Schooß unserer Kirche?

Hassan (lächelnd.) Habe ich schon von dir begehrt dich beschneiden zu lassen? bist du ein Maltheserritter, daß du dich aufwirfst zum Fahnenträger der Christenheit?

Dom Pedro. Aber — mein Weib eine Türkin, — unsre Priester —

Hassan (hitzig.) Höre Mensch! Gott sieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban! Gott sieht unsere Herzen! willst du so das Mädchen, so nimm sie hin!

Dom Pedro. Wer wird den Segen sprechen über unsern Bund?

Hassan (legt ihre beyden Hände ineinander.)

Den sprech ich! (mit hoher Rührung) Euch segne der Gott der Türken! Euch segne der Gott der Christen! Euch segne unser — unser Gott!

Dom Pedro und Selima (knien nieder.) Mein Vater!

Has-

Hassan (legt die Hände auf sie.)

So weih ich Euren Bund, so vermählt der Vater seine Tochter! die Natur sey Zeuge! Ihr seyd Eheleute vor Gott! vor dem Gott, vor dem der Caraibe und der Kamtschadale seine Knie beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euren Meineyd! (er hebt sie auf) Jüngling, brauchts mehr?

Dom Pedro (n seinen Armen.)

O nein, mein Vater!

Hassan (zum Eremiten.)

Alter, brauchts mehr?

Der Eremit. Muselmann, ich bewundere dich!

Hassan. Nun, so ziehet hin in Frieden! wenn Euch das nicht bindet; so bindet Euch weder Pfaff noch Iman.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Der Eremit.

Ja die Priester unsers Volkes
lehrten mich zu plappern nur,

aber deinen Namen lallen,
lehrt mich besser die Natur.
Vater! Vater! du bist wahrlich
auch der Muselmänner Gott!
und so ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth!

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich!

Selima.

Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh noch Christ und Türke waren,
Ach da war die Liebe schon!
und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Mahomet!
rauchen werden ihre Trümmer,
wenn die Liebe noch besteht.

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit Euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Dom Pedro.

Süße Geberin der Freuden!
wie allmächtig ist dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
die sie für einander schuf!
wer von euch hat noch erfahren,
daß die Liebe jemals frug
ob in Süden, ob in Norden
dieses Herz am ersten schlug?

Chor.

Ziehet hin! ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
Liebe macht uns alle gleich.

Fernando.

Also such ich Mövenever,
säe, pflanze, spät und früh,
hacke, trage Holz zum Feuer,
auch inskünftge ohne sie?
Nein, ich muß ein Mädel haben!
ohne das kein Königreich!
hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O so sehnt man sich nach Euch!

Chor.

Ziehe hin! ziehe hin in Frieden!
Lieb ist einer Gottheit Ruf!
Such ein Mädchen, das der Himmel,
dir zum Lohn der Treue schuf.

Pedrillo.

Also wären wir einander
Alle, alle gleich?
also kämen auch die Türken
mit ins Himmelreich?
Nun, ich will in Gottes Namen
nicht zuwider seyn!
zwar sie nehmen uns die Weiber!
doch sie lassen uns den Wein.

Chor.

Ja gewiß! wir sind einander
Alle, alle gleich!
Juden, Türken, Christen, Heiden,
wandeln, ohne sich zu neiden,
Hand in Hand ins Himmelreich!
Drum so ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Nicolaus Ortenberg,

Bruchstück aus dem noch ungedruckten zweyten Theil der Leiden der Ortenbergischen Familie.

(Der biedere Abentheuer sitzt zwischen dem Pfarrer und dem alten Konrad, denen er auf ihr Verlangen seine Geschichte erzählt.)

Wer nicht in den väterlichen Mauren
ißt und trinkt, und sich beweibt;
wer von einem Pol zum andern
sich auf diesem Erdenrunde treibt:
O dem fallen von den Augen
seiner Vorurtheile Schuppen ab,
und ihm scheint die Welt kein Paradieß des Himmels,
aber auch kein übertünchtes Grab.
Duldend lernet er die Menschen tragen,
ohne Uebermuth und ohne Zagen
sieht er, wie das Schicksal seine Fäden spinnt;

 stau=

staunend hört und wägt er hundert Religionen,
sieht Verfolgungsgeist in Hütten und auf Thronen,
und des Nebels Truggestalt zerrinnt.

Ihr wißt es Kinder, wie ich bey Nacht und Nebel Holland verließ. Das Schiff welches mich trug, war bestimmt, nach Batavia zu segeln, der Kapitän war ein ehrlicher Kautz, der mir versprochen hatte, mich bey einem seiner Freunde auf Java unterzubringen. Mich quälten keine Gewissensbisse, alle Gegenstände um mich her waren mir noch zu neu, meine romantische Einbildungskraft noch zu hoch gespannt.

*) Eines Morgens, an einem heitern Tage — wir waren schon vier Wochen in See, die Sonne schien freundlich und die See war spiegel-

glatt

*) Die hier folgende, fürchterliche Erzählung eines Schiffbruchs ist buchstäblich wahr. Sollte Einer oder der Andere sie vielleicht schon in einer fremden Sprache gelesen haben; so bin ich doch überzeugt, daß sie ihm keine Langeweile machen wird. Die Einkleidung ist ein Eigenthum des ehrlichen Seemanns, der das Ding auf seine Manier erzählt.

glatt — was geschah? Ich stand mit dem Kapitän auf dem Deck, wir nahmen die Höhe; plötzlich hörten wir Feuer! Feuer! schreyn. In einem Augenblick war die ganze Equipage auf den Beinen, der Kapitän stürzte hinunter in den Raum, ich hinter ihm drein, mein Herz schlug mir bis an den Hals.

„Wo ist Feuer?“

Hier! hier Kapitän! riefen die blaichen Matrosen, und zeigten auf eine Tonne. Wir legten die Hand auf die Tonne, die Tonne war kalt, keine Hitze zu spüren.

„Ihr Hasen! was lärmt ihr? was wollt ihr mit eurem Geschrey?“

Alle auf einmal wollten erzählen, man konnte sein eigen Wort nicht hören. Paff! hier ein Ribbenstoß; Klatsch! dort eine Ohrfeige; alles still:

„Steuermann erzähl du.“

Nun was wars? der Blitz-Kajütenjunge war hinabgeklettert, um Brandtewein zu holen, und hatte seine Lampe an das Faß gehängt, das über dem lag, aus welchem er zapfte, ein Funken vom

Dacht

Dacht mußte gerade ins Spundloch fallen, die beyden Fässer platzen, und der brennende Brandtewein läuft bis an die Schmiedekohlen. Was zu thun? die Kerls hatten ein Paar Eymer Wasser drauf gegossen, die Flamme schien geloschen, war nichts zu sehn, nichts zu riechen.

„Wasser! noch mehr Wasser! gießt eine Sündflut drüber her!“

Die Kohlen schwammen. „Es hat nichts zu sagen!“ rief mir der Kapitain zu. Wir stiegen wieder aufs Deck, schwatzten von diesem und jenem, und rauchten eine Pfeife.

Was geschah? eine halbe Stunde darauf hörten wir wieder Feuer schreyen. Der Kapitain hinunter, ich hinter ihm drein. Sapperment wie! das war eine schlimme Geschichte. Die Flamme schlug uns entgegen, der Brand war unter die Kohlen gerathen, und die Gefahr desto dringender, weil noch drey Reihen Fässer Brandtewein über einander lagen. Es wurden wieder viele Eymer mit Wasser herbeygeschleppt und drüber hergestürzt. Ein neues Unglük! die halbgelöschten Kohlen verursachten

einen so dicken, schweflichten, stinkenden Rauch, daß wir in Gefahr waren zu ersticken. Indeß hielten wir uns tapfer, so thaten wir. Der Kapitain gieng nicht von der Stelle, kommandirte wie ein braver Kerl, die Leute lößten sich ab, um Luft zu schöpfen? Was halfs? ein Paar erstickten, ehe sie an die Oefnung kamen. Ich selbst mußte meinen Kopf von Zeit zu Zeit an eine Tonne lehnen, und das Gesicht gegen die Oefnung kehren, um nur einen Augenblick zu Athem zu kommen.

Endlich konnten wir beyde nicht mehr aushalten, wir mußten heraus, und ich rieth dem Kapitain, das Pulver in die See werfen zu lassen. Er hatte noch keine Lust dazu. „Was Teufel sollen wir anfangen, wenn uns ein Feind attakirt?“ Ich dachte, besser gefangen als in die Luft gesprungen, er dachte nicht so, es blieb beim Alten.

Das Feuer knisterte und knasterte, der stinkende Dampf wurde immer dicker, kein Mensch konnte mehr im Raum aushalten. Die Kerls griffen zu den Beilen, hieben Löcher in das untere Deck nach hinten

ten zu, und gossen ohne Aufhören Wasser hinunter. Was weiter? Seit drey Wochen war die große Schaluppe in See, das kleine Boot wurde gleichfalls ausgesetzt, weil es die Leute am schöpfen hinderte. Das allgemeine Schrecken war fürchterlich, kein Land, kein Schiff in der Nähe, nichts als Wasser und Feuer. Die Leute marschirten Einer nach dem Andern davon, glitschten heimlich über Bord, warfen sich ins Wasser, und schwammen nach der Schaluppe oder nach dem Boot, wo sie sich unter die Bänke verkrochen, in der Absicht uns im Stich zu lassen, sobald ihre Anzahl groß genug seyn würde.

Der Steuermann tritt von ohngefähr auf die Gallerie und sieht den Haufen Leute in der Schaluppe, sie rufen ihn, sie winken ihm, die Angst macht ihn zum Verräther, husch! ist er hinüber. Aber laßt uns wenigstens den Capitain mitnehmen. „Ey was Capitain, das Kommando hat ein Ende." Pratsch! kappen sie das Thau, und rudern mir nichts, dir nichts in die offene See hinein. Ich konnte ihnen das nicht verdenken, wie? Ein Jeder ist sich selbst der nächste, mein Seel so ist er.

Nun

Nun was weiter! Ich stehe noch immer mit dem Kapitain auf dem untern Deck, wir arbeiten daß uns der Schweiß von den Backen trieft, und denken an nichts Arges. Plötzlich schreyen unsere zurückgebliebenen Leute: Ach Herr Jesus, Kapitain! wir sind verlohren! Die Schaluppe und das Boot in der See. Potz Blitz! was machten wir für Augen, als wir aufs Oberdeck kamen, und die Flüchtlinge dahin rudern sahen. Was zu thun? unsere Segel waren auf dem Mast, und das Sturmsegel am Geytau. „Holla Jungens!“ rief der Kapitain: „frisch „die Hand an's Werk! laßt uns versuchen sie einzu„hohlen, und wenn sie sich weigern uns aufzuneh„men, so segeln wir die Bestien in den Grund.“

Wir thaten unser möglichstes, aber Gott wollte es anders. Wir waren kaum noch drey Schiffslängen von ihnen, als sie den Wind gewannen, und wir sie schnell aus den Augen verlohren.

„Kinder,“ sagte der Kapitain: „empfehlt eu„re Seele Gott, verdoppelt eure Kräfte zur Arbeit, „für uns ist keine andere Rettung. Lauft und werft „das Pulver in die See, ehe die Flamme es ergreift.“

Alles

Alles lief durcheinander, ein Theil nach der Pulverkammer, ein Theil schöpfte Wasser, und die Zimmerleute mit Hohlbohrern und Meiseln, versuchten Löcher in das Schiff zu machen, um es anderthalb Faden mit Wasser zu füllen; aber die Kerls konnten nicht durchdringen, denn die Schiffsverkleidung war mit Eisen gefüttert. Als auch dieß letzte Rettungsmittel fehlschlug, entstand ein Heulen und Kreischen auf dem Schiff, daß mir alle Haare auf dem Kopfe himmelan borsteten.

„Verliert nicht den Muth Kinder! nur mehr „Wasser! noch kann Gott helfen.“

Wasser kam, die Todesangst spannte unsere Kräfte aufs höchste, aus jeder Hand stürzte ein Fluß auf die Flamme, und siehe, die Wuth des Feuers schien sich zu mindern.

Die Freude dauerte nicht lange. Was geschah? Die Flamme ergrief das Oel. Sapperment wie! das war eine schlimme Geschichte. Jemehr Wasser wir hinein gossen, je heftiger loderte es empor, grif immer weiter um sich, Feuer und Wasser, Heulen und Beten, Kreischen und Flu-

chen. Meine Paar Sinne waren auf der Flucht, und ein eiskalter Schauer deckte meinen Körper. Indessen was zu thun? Die Arbeit wurde mit gleichem Eifer fortgesetzt, Wasser in das Schiff, Pulver in die See. Schon sechzig Fäßgen Pulver waren über Bord gewandert, aber dreyhundert blieben noch zurück, die Flamme ergrif sie — Prdautz! flog das Schiff in die Luft, und ward in einem Augenblick in viele Millionen Stücke zerschmettert.

Ich befand mich damals auf dem Deck neben dem großen Mast, und kommandirte drey und sechzig Menschen, welche Wasser schöpften, denn unserer waren in allem noch hundert und neunzehn. Wie der Blitz waren wir in die Luft. Ich breitete meine Arme aus, dachte noch einmal an Gott — wie man gewöhnlich erst dann zu thun pflegt, wenn zum Abmarsch geblasen wird — und so fiel ich Platsch ins Wasser, mitten unter die Schiffstrümmer.

Die Liebe zum Leben gab mir meine Handvoll Sinne wieder, ich schaute um mich, und erblick-

te den großen Mast zu meiner Rechten, und den Fockmast zu meiner Linken. Ich schwang mich auf den großen Mast, und betrachtete seufzend die traurige Verwüstung um mich her. Keine lebendige Seele außer mir! ich war nahe der Verzweiflung, mein Seel so war ich! Ich verfluchte die Stunde meiner Geburt um der Stunde meines nahen Todes willen. Ich dachte an meinen Vater ohne Thränen, an Gott mit Murren; schon wollt' ich verkürzen meine Todesangst, und mich selbst in den Fluten begraben, siehe da steckte mein Pudel den Kopf aus den Wellen, und schwamm auf mich zu. Meine Empfindungen, in dem Augenblicke als ich den Pudel erblickte, kann ich nicht beschreiben. Es ward mir so wehmüthig um's Herz, zum Erstenmale seit den Jahren meiner Kindheit, schwammen Thränen in meinem Auge. „Guter Junge!“ rief ich: „komm und hilf deinem Herrn sterben!“

Der Pudel schwamm näher und kletterte an dem Mast in die Höhe, aber der Mast drehte und rollte sich unter mir so oft, daß ich mich nur mit Mühe

er=

erhielt, und der Pudel verschiedenemal zurück plumpte. Ich suchte daher ein plattes Stück von des Steuermanns Kajüte zu erwischen, worauf ich mich sammt meinem Pudel rettete.

Die Todesangst hatte bisher die Empfindungen des körperlichen Schmerzens verdrängt, aber nun meldeten sich die Folgen meines Luftsprunges. Das Rückgrad war mir wie gebrochen, und am Kopfe hatte ich zwo tiefe Wunden. Ich fiel in eine Art von Sinnlosigkeit und Betäubung, der Pudel leckte meine Wunden.

Gegen Abend kam ich wieder zu mir selbst; ich warf meine Augen um mich her, in der Hofnung die Schaluppe zu erblicken, sah sie auch wirklich, aber sie war sehr weit. Die Sonne ging unter, und mit ihr meine letzte Hofnung. Ich fing an mich zum Tode zu bereiten, und Kinder! — wenn es nun so auf die Neige geht — Sapperment wie? das ist kein Spaß. Da kommt das Gewissen, und spricht auch ein paar Worte mit. Dinge, von denen es Jahre lang geschwiegen, die bringt es in der letzten Minute alle zu Markte, und verkauft sie theuer,

theuer! Das ist fürchterlich! Bey jeder Handlung sollte man sich fragen: würdest du das auch wohl in der letzten Stunde deines Lebens thun? und dann geschähe nichts Böses.

Mir stieg das Alles auf einmal zu Herzen, mir schwebte mein alter Vater vor den Augen, und meine Mutter — es war eine bittere, bittere Nacht! mein Seel so war sie! — aber ich danke dir Gott! jene Nacht hat mich zum guten Menschen umgeschaffen. Ich war ein roher Wüstling, derb mußte es kommen, wenn ichs fühlen sollte. — Nun wie weiter! ich ließ mich die ganze Nacht von den Wellen herumtreiben, mein Pudel winselte an meiner Seite. Endlich brach der Tag an, und Kinder — denkt euch meine Freude! die Schaluppe war kaum einen Büchsenschuß von mir entfernt. Ich schrie was ich schreyen konnte: rettet den armen Ortenberg!

Einige Matrosen hörten mich. Ortenberg lebt noch! riefen sie, und näherten sich. Da aber das Kajütenstück, worauf ich saß, noch immer zwischen den übrigen Trümmern herumtrieb; so wagten sie

es nicht, näher zu kommen, aus Furcht an den großen Stücken zu scheitern. Sie lockten meinen Pudel, mein Pudel wich nicht von mir. Sie verlangten, ich sollte hinüber schwimmen, meine Wunden hatten mir nicht so viel Kräfte gelassen.

Endlich warf sich der Trompeter ins Meer, und brachte mir ein Tau, das ich um meinen Leib wand. So kam ich glücklich in die Schaluppe, wo ich van Hoorn, den ersten Steuermann antraf. Sie betrachteten mich lange mit schweigender Verwunderung, und erlaubten mir, mich hinten in der Schaluppe in eine Art von Kämmergen zu begeben, worinn zwey Menschen sitzen konnten. Hier erholte ich mich etwas vom Schmerz und Schrecken.

Was war zu thun? ich rieth van Hoorn bis zum völligen Anbruch des Tages bey den Trümmern zu bleiben, um einige Lebensmittel zu retten (deren man in der Eil nur sehr wenige mit sich genommen) und vielleicht einen Kompaß zu finden, erfuhr aber, daß der zweyte Steuermann den Kompaß aus dem Schranke genommen, als er gemerkt, daß die Schiffs-

equipage sich zur Flucht bereite; diese hatten ihr Vorhaben ausgeführt, und der Steuermann war mit sammt dem Kompaß in die Luft geflogen.

In Ansehung der Lebensmittel hielt van Hoorn nicht für gut, meinen Rath zu befolgen, ohngeachtet ich ihm versicherte, daß ich am Abend, als ich auf dem großen Mast saß, von Speck und Käse umringt gewesen. Wir ruderten immer drauf los, in Hofnung bey Sonnen-Aufgang Land zu erblicken. Die Sonne ging auf, die Trümmer des Schiffes waren uns aus dem Gesichte, und Land suchten unsere Blicke vergebens. Den Leuten entfiel der Muth. Sie machten mich zu ihrem Kapitain, weil sie wußten, daß ich der Schiffarth kundig. Ich schleppte mich aufs Verdeck, wo ich die Equipage übersah, welche kraftlos die Ruder sinken ließ. Ich frug nach dem Vorrath von Lebensmitteln, man zeigte mir sieben oder acht Pfund Zwieback, und das war es auch Alles.

Sogleich verbot ich zu rudern, denn womit sollten sie ihre Kräfte auffrischen, da wir nichts zu essen

hat-

hatten. Ich befahl ihnen ihre Hemden auszuziehn, um Segel daraus zu machen. Aber wo Zwirn hernehmen? Rasch griffen wir zu den Seilen, die auf Nothfall in der Schaluppe liegen, und wickelten Fäden daraus los, aus dem was übrig blieb, machten wir Schoten und Smeyte. So hatten wir bald alle unsere Hemden zusammengeflickt, und kleine Segel daraus verfertigt; eben das thaten auch die Andern im Boot.

Unserer waren in allem noch zwey und siebenzig, nemlich sechs und vierzig in der Schaluppe und sechs und zwanzig im Boot. In Rücksicht meines zerschmetterten Körpers versorgte man mich mit einem blauen Matrosen = Mantel und einem Kissen, der einzigen Bedeckung, die wir vorräthig hatten. Der Schiffschirurgus war mit uns, aber ohne einiges Medikament. Er legte gekauten Zwieback auf meine Wunden, und mit Hülfe der Natur, und meiner gesunden Säfte, besserten sie sich von Tage zu Tage. Ich hatte mein Hemde auch zu den Segeln hergeben wollen, aber man ließ es nicht zu.

Nun was geschah? wir segelten mit frischem Winde drauf los, unsere Wegweiser waren die Sterne, deren Auf- und Untergang ich so ziemlich kannte. Wir hatten den zwanzigsten November, die Hitze des Tages war unerträglich, denn die Sonne stand gerade über unsern Köpfen, und während der Nacht klapperte die Kälte in unsern Zähnen, wofür nur mich allein mein Pudel schützte. Den ein und zwanzigsten, und die beyden folgenden Tage, beschäftigten wir uns, einen Jakobsstab zusammen zu stoppeln, um die Höhe zu nehmen. Ich zeichnete einen Quadran auf das Deck, und ließ den Stock mit dem Kreuze, so gut es gehen wollte, zusammen stümpern. Der Schiffs-Tischler besaß auch einige Kenntniß vom Kompaß, und indem wir uns so wechselseitig die Hand boten, brachten wir endlich ein Ding zu stande, dessen man sich noch so ziemlich bedienen konnte. Ich zeichnete eine Seekarte auf ein Bret und mahlte Java und Sumatra, sammt der Meerenge zwischen diesen beyden Inseln, darauf.

Am ersten Tage unsers Elends hatte ich die Höhe genommen, und gefunden, daß wir unter dem 5ten oder 6ten Grade südlicher Breite, und also nur einige zwanzig Meilen vom Lande entfernt waren. Diese Beobachtungen wiederholt' ich täglich, aber wie weiter? die sieben oder acht Pfund Zwieback hatten wir in gleiche Theile getheilt, und jeder bekam das seinige so lange es dauerte, ob wir gleich des Tages nicht mehr als eines Fingers groß zu uns nahmen. Zu trinken hatten wir auch nichts, wo sollten wirs hernehmen? Wenn es regnete, spreiteten wir die Segel aus, bis sie sich ganz voll gesogen hatten, und ließen hernach das Wasser in zwo kleine Tönngen laufen, die einzigen die wir hatten. Sie dienten uns an trocknen Tagen unsern Durst zu löschen, ein alter Schuh war unser Becher, unsere Schöpfkelle.

Trotz dieses äußersten Mangels, wollte man mich dennoch zwingen, zu essen und zu trinken bis zur Sättigung, weil, wie man sagte, man meiner Hülfe benöthigt, und die Verringerung

der Lebensmittel, auf eine so große Menge Menschen unmerklich sey. Aber ich nahm nichts mehr als die übrigen; der einzige Betrug, den ich mir erlaubte, war, daß ich meinem Pudel dann und wann ein klein Stück Zwieback zusteckte. Das Boot war in der nemlichen verzweifelten Lage, und fürchtete noch überdieß durch Sturm, oder andere Zufälle, einmal plötzlich von uns weggetrieben zu werden, besonders da die Schaluppe besser segelte, und Niemand im Boot war, der das Seewesen hinlänglich verstand. Sie baten uns daher oft und innständig, sie aufzunehmen, aber unsere Leute wollten nicht, aus Furcht uns sämmtlich der äußersten Gefahr auszusetzen.

Endlich erreichten wir den Gipfel unsers Elendes, der Zwieback war zu Ende, und noch kein Land. Der Hunger wütete in unsern Eingeweiden — ich mußte sehn — daß man meinen Pudel — der mir meine Wunden geleckt — meine Füße gewärmt hatte —

Hier stockte Ortenberg, eine unwillkührliche Thräne drängte sich mit Gewalt in sein Auge,

er

er wollte ein paarmal wieder anfangen, der Hals war ihm zugeschnürt, allen ward weh ums Herz.

„Hört einmal Kinder!“ platzt' er endlich heraus: „ich darf von dem Pudel nicht mehr sprechen, mein Seel nicht!“ — Eine Pause. —

Nun was geschah? Die Leute murrten; ich suchte mein bischen Beredsamkeit hervor, um sie zu überreden, daß wir unmöglich mehr weit vom Lande seyn könnten, umsonst! sie sagten mir ins Gesicht, daß ich sie und mich selbst betröge, und daß ich gerade in's offene Meer hinaussegelte, statt die Küste zu suchen.

In unserer äußersten Noth führte das Ohngefähr eine Schaar Möwen herbey, die so langsam über unserer Schaluppe schwankten, daß jeder mit leichter Müh einige ergrif. Sie wurden sogleich gerupft und roh verzehrt. Welch ein Leckerbissen! Honig schien uns Wermuth gegen diese Speise. Aber was ist eine Mahlzeit, für zwey und siebenzig ausgehungerte, kraftlose Menschen? Zwey bleyerne Tage verstrichen, und der Hunger kehrte doppelt wütend zurück.

„Da

„Da wir einmal sterben müssen,“ rief van Hoorn: „so laßt uns alle zusammen sterben! „Laßt uns unsere Brüder aus dem Boot herüber„nehmen!“

Der Vorschlag fand dießmal keinen Widerspruch, wir nahmen Menschen, Ruder und Segel aus dem Boot, und überließen es den Wellen. Nun hatten wir dreyßig Ruder in der Schaluppe, die wir auf die Bänke vertheilten. Wir besaßen auch ein großes Segel, einen Fockmast, einen Besansmast und ein Bogspriet. Die Schaluppe hatte so viel Raum, daß ein Mensch unter den Rudern sitzen konnte. Ich theilte die Matrosen in zwey Theile, die eine Hälfte saß, während die andere arbeitete, und so lößten sie einander ab.

Noch einmal führte der Himmel, zu Fristung unsers Lebens, eine Menge fliegende Fische, so groß als die größten Weislinge herbey. Sie quollen gleichsam aus dem Meere hervor, und einige flogen sogar bis in die Schaluppe. Gierig warfen wir uns drüber her, und verschlangen sie roh. Wieder

der nur eine kurze Hülfe! doch hatten wir keine Kranke unter uns, worüber ich um so mehr erstaunte, da einige meinen Rath verachtet, und Seewasser getrunken hatten; einige nagten an Flintensteinen und Kugeln, andere tranken ihren eigenen Urin.

So wuchs unser Elend von Stunde zu Stunde, so sahen wir den Tod Schritt vor Schritt sich nähern. Der Himmel sandte weder Regen, noch Möwen, noch fliegende Fische mehr zu unserer Hülfe, und die gräßlichste Verzweiflung verzerrte unsere hagern Gesichter. Die Leute betrachteten sich untereinander mit einer Art von Wildheit, ihre gierigen Blicke schienen das Fleisch ihrer Nachbarn zu verschlingen. Einige fingen schon an zu murmeln, daß kein anderes Mittel mehr übrig sey, und daß man bey den jungen Leuten den Anfang machen müsse. Ich schauderte, mein Muth sank — ich richtete meine Augen gen Himmel, und bat Gott, uns nicht über unsere Kräfte zu versuchen. Ich flehte in den beweglichsten Ausdrücken um Gnade für die jungen Leute, ich zeigte ihnen meine See-

karte und Beobachtungen eines jeden Tages, und brachte es endlich mit van Hoorns Hülfe so weit, daß sie mir noch eine Frist von drey Tagen zugestanden, zugleich aber einen gräßlichen Fluch darauf setzten, ihren abscheulichen Vorsatz auszuführen, wenn ich ihnen binnen dieser Zeit kein Land zeigen würde.

So verstrichen die Stunden unter den grausamsten Quaalen des Leibes und der Seele. Mich selbst hatte beynahe die Verzweiflung übermannt, dem mörderischen Entschluß beyzustimmen; aber am andern Morgen hatte die lezte Kraft uns verlassen. Die meisten vermochten nicht mehr von ihren Plätzen aufzustehn, van Hoorn konnte sich weder regen noch bewegen. Ohngeachtet meine Wunden mich sehr geschwächt hatten; so war ich doch noch Einer der stärksten, und konnte mich von einem Ende des Deckes bis zum andern schleppen.

Nun wie weiter? es war der zweyte December und der dreyzehnte Tag seit unserm Schiffbruch. Der Himmel bewölkte sich, es fiel ein starker Regen,

gen, der uns ein wenig erfrischte. Die Luft war still, so daß wir die Segel ausbreiten konnten, jedermann schleppte sich darunter und trank nach Belieben, die beyden Tonnen blieben noch überdieß gefüllt.

Ich stand eben damals am Steuer, beobachtete meine Karte, und urtheilte, daß wir unmöglich weit mehr vom Lande seyn könnten. Ich hofte sogar, daß der Himmel sich aufklären würde, während ich diesen Posten behauptete, und ich bestand lange darauf, mich nicht ablösen zu lassen. Aber Nebel, Regen und rauhe Luft vertrieben mich endlich. Einer der Quartiermeister nahm meinen Platz, und ich verkroch mich unter der Menge, um mich wieder zu erwärmen.

Kaum war eine Stunde verflossen, als es heller wurde, und der Quartiermeister am Steuer plötzlich „Land!“ rief. Potz Blitz! wie sprang ein Jeder auf seine zwey Beine; das Wörtchen Land schien uns neue Kraft einzuhauchen, alle wollten selbst sehn, Einer kletterte über den Andern weg,

und

und es fehlte nicht viel, so wären vor lauter Drängen, und Drücken, und Stoßen, ein Paar über Bord gepurzelt. Der Kerl hatte recht gesehen, Gott sey Dank! es war Land. Die Leute weinten wie die Kinder, Einer rannte wider den Andern, aus purer, klarer Freude waren sie alle verblüfft wie die Ochsen, mein Seel so waren sie! Ich hatte Müh genug, sie zur Arbeit zu bringen, aber nun ging es auch so rasch, als hätte Jeder einen Hammelsbraten zum Frühstück verzehrt. Wir liefen mit vollen Segeln gerade auf die Küste los, aber die Brandung war so stark, daß wir nicht wagen durften uns zu nähern. Zum Glück hatte die Insel eine kleine Bucht, wo wir endlich Anker warfen, und leicht wie die Gemsen an's Ufer sprangen.

Sogleich verstreuten wir uns in die Wälder, um Nahrung zu suchen. Ich warf mich auf die Erde, die ich mit thränenden Augen küßte. Es ist ein süßer, unaussprechlicher Augenblick, der Erste nach überstandener Gefahr. Ich war so froh und fröhlich, vergaß Alles was ich verlohren hatte, dachte nicht

bebend

bebend an die Zukunft, verweilte selbst zufrieden bey der Gefahrvollen Vergangenheit, that mir in meinem Sinne was darauf zu gute, ließ mich gern an den oder jenen Umstand erinnern —— nur nicht an den Verlust meines Pudels.

Nun wie weiter? da war nichts auf der Insel als Cocos-Nüsse, und nicht ein Tropfen süß Wasser. Wir labten uns an dem Saft, den die frischen Nüsse in sich haben, und speisten den harten Kern der ältern. Der Saft schmekte uns damals besser als Kapwein, und wäre heilsam gewesen, hätten wir nur mäßig davon genossen. Aber Leuten, die dreyzehn Tage gehungert hatten, war es schwer die Mäßigkeit zu predigen, hab' ich nicht Recht Patron? — Noch am selben Abend lagen wir sammt und sonders hingestreckt in den Sand, krümmten uns wie die Würmer, und das dauerte bis an den Morgen.

Darauf machten wir die Runde um die ganze Insel herum, da war keine menschliche Seele. Hin und wieder wohl Merkmale, daß dann und wann

Menschen da gewesen, aber übrigens Cocos-Nüsse und damit Holla!

Was war zu thun? wir füllten die Schaluppe mit alten und frischen Nüssen, und lichteten gegen Abend den Anker, des Vorsatzes, die Insel Sumatra zu suchen, die wir auch am andern Morgen erblickten, denn die Insel, von der wir herkamen, lag nur wenige Meilen davon. Wir fuhren an der Küste von Sumatra gegen Westen hin, so lange unser Proviant dauerte, bis uns endlich die Noth zwang zu landen. Aber das ist nicht so leicht als es aussieht, wie? die Brandung ist teufelmäßig wild. Fünf unserer besten Schwimmer kamen glücklich hinüber und liefen längs der Küste hinab, einen bequemen Ort zu suchen, und da sie endlich einen Fluß fanden, gaben sie uns Zeichen näher zu kommen.

Wir thatens. Gerade vor der Mündung des Flusses lag eine Bank, gegen welche das Meer sich wütend brach. Mir kam das Ding nicht kauscher vor, wenigstens wollte ich nichts wagen, ohne die Einwilligung Aller. Ich stellte die Leute sämmtlich

in zwo Reihen, und frug einen Jeden um seine Meinung; die Teufels Kerls meynten alle, man müsse der Gefahr trotzen. Nun in Gottes Nämen! ich bin auch dabey. Ich stellte zwey Matrosen mit Ruder, zu jeder Seite des Hintertheils, um nöthigen falls abzustoßen, van Hoorn nahm das Steuer in die Hand, um die Brandung gerade zu durchschneiden. Aber was geschah? Die erste Welle füllte die Schaluppe halb mit Wasser, da mußte schöpfen wer schöpfen konnte, mit Hüten und Schuhen, und was bey der Hand war. Platsch kam die zwote Welle, und bedeckte uns so, daß wir vom hellen lichten Tage nichts mehr wußten, und weder steuern, noch rudern, noch schöpfen konnten. Kinder! schrie ich: haltet die Schaluppe im Gleichgewicht, und schöpft mit Händen und Füßen, sonst sind wir verlohren. Da kam die dritte Welle — ich befahl meine Seele Gott, so that ich; aber die Brandung war schon so kurz, daß wir nur wenig Wasser bekamen, und da die Fluth im Augenblick wieder ablief, so half uns Gott endlich durch.

Wir kosteten das Wasser, Heysa! es war süß. Ueber dieser Entdeckung vergaßen wir alle unsere Leiden. Wir landeten zur Rechten, wo das Ufer mit schönen Kräutern bedeckt war, worunter wir auch eine Art kleine Feigen fanden, die ich schon in Holland gegessen hatte. Potz Blitz! wir ließen uns nicht lange nöthigen; saftige, reife Feigen, und süßes klares Wasser, so gut war es uns lange nicht geworden.

Einige unserer Leute, die ein wenig umhergeschweift waren, fanden auf einer Landspitze Toback und Feuer. Wo Feuer ist, da sind auch Menschen nicht weit. Wir holten unsere beiden Beile aus der Schaluppe, hieben Bäume um, und zündeten von Strecke zu Strecke große Feuer an. Die Matrosen setzten sich darum, und dampften nach Herzenslust den gefundenen Toback. Gegen Abend verdoppelten wir unser Feuer, und aus Vorsicht stellte ich drey Schildwachen an die Zugänge unsers kleinen Lagers, hatt' ich nicht Recht Patron, wie?

Der Mond war im Abnehmen, die Hälfte der Nacht verstrich ohne andere Zufälle, als ein hefti-

ges

ges Schneiden im Leibe, denn wir hatten zu viel Feigen gegessen. Mir fing aber an etwas besser zu werden, und ich wollte ein Stündchen schlafen, als die Schildwache rapportirte, daß die Landes = Bewohner sehr zahlreich anrückten.

Was konnten sie vorhaben, wie? Stockpech-Rabenfinster war es, ich schloß daraus, ihre Absicht sey eben nicht die freundschaftlichste. Der ganze Vorrath unserer Waffen, bestand in obbemeldeten zween Beilen, und einem alten, verrosteten Degen, dazu befanden wir uns alle so übel, daß wir uns kaum rühren konnten.

Was zu thun? wir wollten wenigstens nicht unvertheidigt sterben. Wir halfen einander auf die Beine, rissen Jeder einen Brander aus dem Feuer, und stürzten damit auf den Feind los. Die Funken flogen weit umher, der Anblick war fürchterlich, auch liefen die Indianer wie gejagte Hasen. Sehr natürlich, wie? sie konnten ja nicht wissen, wie viel unserer seyn; und daß wir nicht mehr als einen verrosteten Degen bey uns hatten, das konnten sie auch nicht riechen.

Sie zogen sich ins Gebüsch zurück, und wir lagerten uns wieder um unser Feuer, wo wir den Ueberrest der Nacht dumm genug zubrachten, denn wir fuhren in die Höhe, wenn eine Eidechse im Grase zischelte. Van Hoorn hatte sich in die Schaluppe retirirt, um uns auf allen Fall, den Rücken zu decken.

Nun wie weiter? Am andern Morgen bey Sonnen-Aufgang, sahen wir drey Insulaner aus dem Holze auf uns zukommen. Ich schickte ihnen drey von unsern Leuten entgegen, welche die Reise nach Indien schon einmal gemacht hatten, und in der Sprache und den Landesgebräuchen ein wenig bewandert waren.

Von welcher Nation seyd ihr? war die erste Frage.

„Arme, verunglückte Kaufleute aus Holland, „deren Schiff verbrannt, und die um einige Lebensmittel bitten."

Während sie so mit einander kapitulirten, gingen die Indianer gerade auf die Schaluppe los,

und glupten, und wollten wissen, ob wir auch mit Waffen versehen wären? Prost die Mahlzeit! ich hatte den Braten gerochen, und die Segel über die Schaluppe breiten lassen.

„Freilich haben wir Waffen," hieß es: „Musketen genug, und Kugeln und Pulver mehr als „wir verschießen können."

Da zogen sie wieder ab, mit dem Versprechen, Reiß und junge Hühner zu bringen. Sie hielten Wort, und wir gaben ihnen ungefähr achtzig Schilling, die wir aus allen unsern Taschen zusammen stoppelten, damit schienen die Kerls vollkommen zufrieden.

„Nehmt eine barsche Mine an," sagte ich zu meinen Leuten: „und thut als ob ihr zu Hause wäret."

Wir setzten uns mir nichts dir nichts ins Gras, und fingen an einzuhauen. Die drey Insulaner standen dabey und bewunderten unsern Appetit. Wir frugen sie, wie das Land heiße? sie sprachen einen Haufen kauderwelsches Zeug, aber das Wort Su-

matra war nicht darunter. Indeß blieben wir doch bey unserer Vermuthung, denn sie nannten Java und zeigten mit der Hand nach der Gegend, wo es unserer Rechnung nach liegen mußte.

Wer war froher als wir! denn weil sichs nun einmal ohne Boussole nicht gut in die Welt hineinschifft, so waren wir immer in Furcht, auf der grossen Steppe des Meeres, von Morgen gegen Abend und wieder von Abend gegen Morgen getrieben zu werden, ohne jemals unsern Zweck zu erreichen. Und was war denn unser Zweck? einen holländischen Hafen zu finden, und unter Christen zu gerathen. Dummkopf der ich war! mir ists nie hundsfüttscher ergangen, als unter den Christen, und die schönste Zeit meines Lebens habe ich mit einem Heiden zugebracht, mein Seel so hab' ich!

Nun was geschah? Alles war gut, die Leute waren frisch und gesund, einem Jeden zappelte das Herz, wieder in See zu stechen, aber an Lebensmitteln litten wir Mangel. Wir erblickten in der Ferne eine Art von Dorf, ich entschloß mich, nebst

noch

noch vier andern, in einem kleinen Boot die Fahrt den Fluß hinauf zu wagen, um für den Rest unsers Geldes so viel Mundprovision zu kaufen, als wir nur immer würden fortbringen können.

Wir landeten glücklich. Ich sandte sogleich an van Hoorn Reiß und Hühner, um es sammt der Schiffsequipage zu verzehren. Was mich betrift, so hielt ich mit meinen vier Gesellen eine vortrefliche Mahlzeit. Auch ihr Getränke, das sie Gott weiß aus welchem Baume zapfen, behagte nicht übel, und wäre mir beynahe zu Kopfe gestiegen. Während wir so offene Tafel hielten, standen die Insulaner um uns herum; wenn wir in die Schüssel fuhren, fuhren sie mit gierigen Blicken hinterdrein, und ehe wir noch den Bissen in den Mund steckten, hatten sie ihn schon mit den Augen verschlungen. Nach der Mahlzeit erhandelte ich einen Büffel, aber die Bestie war so wild, daß wir ihn weder greifen, noch vor uns hertreiben konnten.

Die Zeit verstrich, es war Abend. Ich wanderte nach dem Boote zu, in der Absicht, lieber

am andern Morgen zurück zu kommen, aber meine Leute baten mich inständigst, sie die Nacht über im Dorfe zu lassen, unter dem Vorwand, sie würden den Büffel im Finstern besser greifen können. Ich warnte sie, aber sie gaben nichts drauf, und so ließ ich sie thun was sie Lust hatten.

Als ich nicht weit mehr vom Ufer des Flusses war, fand ich einen Haufen Insulaner, die sich, nach ihren Geberden zu urtheilen, unter einander zu berathschlagen schienen, ob sie mich sollten ungehindert reisen lassen, oder nicht. Was war zu thun? ich nahm zwey davon bey den Armen, und stieß sie mit der Mine eines Befehlshabers, der nicht gewohnt ist Widerspruch zu hören, auf das Boot zu. Sie sahen mich wild an, stiegen aber doch ein, setzten sich, der Eine hinten, der Andere vorne, und fingen lustig an zu rudern. Ich bemerkte einen Dolch, oder Crid, wie die Kerls es nennen, an ihrer Seite, und folglich waren sie Herrn meines Lebens.

Nach einer kleinen Weile kam der hinterste zu mir, in die Mitte des Bootes, wo ich stand, und

gab

gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er Geld haben wolle. Ich zog eine kleine Münze aus meiner Tasche, und reichte sie ihm hin. Er betrachtete sie Anfangs mit ungewissen Blicken, wickelte sie aber doch endlich in das Stück Leinwand, das er um den Leib trug. Natürlich wollte der Vorderste nicht leer ausgehen, er kam und machte mir die nemlichen Zeichen. Ich reichte auch ihm ein Stück Geld, das er hin und her drehte, und auf beyden Seiten betrachtete, aber noch weit ungewisser schien, als der Erste, ob er es nehmen, oder mich über den Haufen stoßen sollte. Das wäre ihm ein Leichtes gewesen, denn ich war unbewaffnet.

Sapperment wie? das war kein Spaß. Ich fühlte die Größe der Gefahr, mein Herz schlug mir bis unter die Kinnlade. Indeß ruderten wir lustig den Fluß hinunter, um so schneller, da die Ebbe uns hob. Als wir ohngefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fingen meine beiden Führer an, ziemlich hitzig mit einander zu sprechen, und alle ihre Bewegungen schienen die freundschaftliche Absicht anzudeuten, mich zu gleicher Zeit von vorne und hinten

ten zu durchbohren. Ich kanns nicht leugnen Patron, ich zitterte an allen meinen Gliedern, wie die Spitze einer Flagge wenn der Wind zweydeutig ist, kurz und gut! ich fing in der Angst meines Herzens an zu singen, mein Seel so that ich, und sang mit so heller, kreischender Stimme, daß die Wälder an beyden Ufern davon wiederhallten. Die Kerls lachten aus vollem Halse, und sperrten das Maul dabey so weit auf, daß ich ihnen bis in den Schlund hinabsehen konnte. Aus ihren Geberden schloß ich, daß sie nicht die geringste Furcht oder Mißtrauen bey mir vermutheten, und so erfuhr ich an meinem eigenen Beyspiel, was ich oft gehört, aber nie geglaubt hatte: daß ein hoher Grad der Furcht den Menschen zum singen bewegt.

Da ich merkte, daß dieß Mittel anschlug, so blöckte ich immer fort, während das Boot mit großer Schnelligkeit den Fluß hinabfuhr, so daß ich in kurzem unsere Schaluppe zu Gesicht bekam. Sogleich gab ich meinen Leuten unvermerkt ein Zeichen mit dem Schnupftuche, sie sahen es und liefen herbey.

Nun suchte ich den Insulanern begreiflich zu machen, daß, um zu landen, sie beide am Schnabel des Bootes stehen müßten; weil mir bange war, Einer würde mich beim Aussteigen von hinten attakiren. Hatt' ich nicht Recht Patron, wie? Sie gehorchten ohne Widerrede, und so kam ich endlich wohlbehalten wieder zu den Meinigen.

Ehe die beyden Indianer ihren Rückweg wieder antraten, zogen sie sorgfältige Erkundigung ein, wo wir Alle die Nacht zubrächten? wir zeigten auf einige Zelte, die wir aus Zweigen und Blättern zusammen geflickt hatten. Sie frugen abermals, wo van Hoorn und ich schliefen? weil wir ihnen die angesehensten unter dem Haufen zu seyn schienen. Wir antworteten ihnen: „in „der Schaluppe unter den Segeln,“ worauf sie wieder in ihr Boot marschirten und abstießen.

Ich erzählte den Leuten Alles was mir dort begegnet war, und machte ihnen Hofnung, unsere vier Zurückgebliebenen, sammt dem erhandelten Büffel, am andern Morgen bey uns zu sehn. Die Nacht verstrich in Todtenstille, die Sonne

ging

ging auf, aber Niemand ließ sich sehn. Uns ward bange um die armen Kerls.

Nicht lange so erblickten wir zwey Insulaner, die einen Büffel vor sich hertrieben; aber ich sah bald daß es nicht der war, den ich Tages vorher gekauft hatte. Einer unserer Leute, der so halb und halb die Sprache kauderwelschte, frug um die Ursache dieses Tausches, und wo unsere vier Gefährten geblieben? Sie wandten vor, der erste Büffel sey allzu wild und unbändig gewesen, und unsere Leute kämen mit einem zweyten nach. Das Ding kam mir etwas verdächtig vor, denn der Büffel, den sie uns da herbey geschleppt hatten, war eben so toll und unbändig als der Gestrige. Ich ließ ihn deshalb sogleich vor den Kopf keulen, bis er fiel.

Als die beyden Schwarzen ihn fallen sahen, brachen sie in ein fürchterliches Geheul aus. Auf diesen Lärm stürzten zwey- bis dreyhundert Insulaner aus dem Walde hervor, und liefen nach der Schaluppe zu, vermuthlich um uns den Weg zur Flucht abzuschneiden, und uns alsdann mit

meh-

mehrerer Bequemlichkeit Stück vor Stück zu massacriren. Drey der unsrigen, die in einiger Entfernung ein Feuer gemacht hatten, wurden es zuerst gewahr, und gaben uns ein Zeichen. Ich hob meine Augen auf, und sah von einer andern Seite vierzig oder funfzig neue Feinde auf uns zu stürzen.

Was war zu thun? ich sprach meinen Leuten Muth ein: „es sind nackte Lumpenhunde, so „sind sie!“ rief ich ihnen zu: „laßt uns fechten auf „dem Blachfeld, ich gebe euch mein Wort, wir „stöbern sie auseinander.“ Aber dießmal hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das Geschmeiß mehrte sich von Augenblick zu Augenblick, die meisten waren mit Schilden bewaffnet, und trugen in der Faust eine Art von kurzem Degen.

Fort in die Schaluppe! rief ich den Meinigen zu; denn es wäre Unsinn gewesen, ein unbewaffnetes Häuflein gegen die zahllose Menge fechten zu wollen, ein Sandkorn gegen eine Meereswelle. Wir liefen aus allen Kräften auf die Schaluppe

luppe zu, und diejenigen, die sie nicht geschwind genug erreichen konnten, stürzten sich in's Wasser, und schwammen an Bord. Der Feind hitzig hinter uns her.

Unglüklicherweise waren wir gar nicht auf die Abfahrt vorbereitet, und alle Segel, in Form der Zelte, über die Schaluppe gespreitet. Was zu thun? ein Theil von uns arbeitete aus allen Kräften, um flott zu werden, indeß wir Andern uns mit den beyden Beilen, und dem alten verrosteten Degen vertheidigten so gut wir konnten. Was halfs! die Letzten würden dennoch von den Schwarzen, mit ihren Zagayen, einer Art Lanzen mit Wiederhaaken, durchbohrt, so daß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe hiengen.

Der Schiffsbecker, ein großer, wohlgemachter Kerl, haute mit dem Degen um sich herum, daß es eine Lust war. Ich ließ das Ankertau kappen, und so wurden wir endlich flott. Die Insulaner wadeten uns noch eine Zeitlang im Wasser nach, aber bald verlohren sie Grund unter den Füßen, und mußten ihren Raub fahren lassen. Wir gaben uns alle Mühe,

he, den unglüklichen Rest unserer Leute aufzufischen, die noch hin und wieder im Flusse herumschwammen. Wer nicht tödtlich verwundet war, kam glüklich an Bord, und siehe, da erhub sich ein Landwind, der uns wohlbehalten durch Sandbänke, Klippen und Brandungen hindurch führte.

Unsere Feinde hatten wohl vermuthet, wir würden da Schiffbruch leiden, und waren auf der äussersten Spitze des Kaps versammelt; aber Prost die Mahlzeit! wir schwenkten unsere Hüte, machten ein Freudengeschrey, und segelten mit vollem Winde von dannen.

Kaum waren wir ausser Gefahr, als ich bemerkte, daß der ehrliche Becker, der sich so brav gehalten, von einer vergifteten Lanze verwundet worden, die Wunde war über dem Nabel, die umgebenden Theile begannen bereits schwärzlich zu werden. Ich fieng an, in das Fleisch hinein zu schneiden, um das Weiterfressen des Giftes zu hindern, aber die Schmerzen, die ich dem armen Kerl machte, waren umsonst, er fiel todt zu meinen Füssen, und wir gaben seinen Leichnam der See.

Ich überzählte meine Gefährten, es fehlten sechzehn, eilfe davon waren am Ufer getödtet worden. Ueber das unglückliche Schicksal, der vier im Dorfe Zurückgelassenen, blieben wir in Ungewißheit, aber wahrscheinlich wurden sie das Erste Opfer der Grausamkeit der Schwarzen.

Wir fuhren längs der Küste hinab, unser Mundvorrath bestand in acht Hünern und ein wenig Reiß, davon sollten fünfzig Menschen satt werden, wie? das konnte nicht lange dauern, so jagte uns der Hunger wieder an's Land. Ein Haufen Leute am Ufer nahm bey unserer Landung die Flucht. Was zu thun? Lebensmittel von ihnen zu bekommen, war schlechte Hofnung, nach der ungünstigen Aufnahme, die wir schon einmal erfahren müssen. Indeß fanden wir doch süsses Wasser, und die benachbarten Felsen trugen Austern und kleine Meerschnecken, die wir mit großem Appetite verzehrten, und mit Pfeffer würzten, wovon ich, bey der Verprofiantirung im Dorfe, einen ganzen Hut voll eingekauft und gerettet hatte.

Nach

Nachdem wir alle satt waren, belud ein Jeder seine Taschen mit Austern und Meerschnecken so viel er tragen konnte, die beyden Tönngen wurden mit süssem Wasser gefüllt, und so marschirten wir wieder in unsere Schaluppe.

Als wir abstiessen, schlug ich vor, ein wenig weiter in See zu stechen, um ein grösser Stück Weges zu machen. Man befolgte meinen Rath, aber was geschah? die einbrechende Nacht führte uns einen derben Sturm über den Hals, der uns weidlich herumwarf. Wir zitterten, alle Augenblick von einer Welle verschlungen zu werden, entrannen aber dadurch mancher andern Gefahr, denn wären wir längs der Küste hinabgefahren, mein Seel, der Sturm hätte uns an eine Klippe geschleudert, oder wir hätten in der nächsten Bay landen müssen, wo, wie wir hernach erfuhren, abgesagte Feinde der Holländer wohnten, die unsere Nation mit Feuer und Schwerdt verfolgten.

Bey Tages Anbruch legte sich der Wind, und drey Inseln lagen vor unserer Nase. Wir beschlos-

sen auszusteigen, weil wir hoften, einige Nahrung zu finden, ob sie gleich unbewohnt schienen. Wir ruderten auf die erste die beste zu, und fanden sie voll Bambus-Rohr, so dick als mein Bein. In der Noth lernt man alles brauchen. Wir höhlten eine Menge davon aus, bis auf den Boden, füllten sie mit süssem Wasser, und verstopften sie oben. Auf diese Weise hatten wir unsre beyden Tönngen multiplicirt. Wir trafen auch Palmbäume an, deren Frucht uns zur Speise diente, das war aber auch Alles. Wir liefen von einem Ende der Insel bis zum andern, aber hier Palmbäume, und dort Bambusröhre, und damit Holla!

Am andern Morgen, bey Sonnen-Aufgang, erstieg ich den Gipfel eines hohen Berges, der vor uns lag, mir ahndete irgend eine Entdeckung. Nun da stand ich und gafte, und konnte lange nichts herausgaffen; mein Blick verlohr sich in Gottes grosser, unermeßlicher Schöpfung. Endlich nachdem ich lange genug geblinzelt, und aus meiner Hand ein Sehrohr gemacht hatte, kam mirs vor, als sähe ich in

unendlicher Ferne, zwey große blaue Berge. Es fiel mir bey, daß mein ehmaliger Principal, Hans Heinrich van Schouten, Gott gebe ihm einen guten Tag! der zweymal in Ostindien gewesen war, mir oft erzählt hatte, daß auf Java zwey große Berge seyen, die in der Ferne blau schienen. Ich calculirte weiter: „wir sind auf diese Insel gekommen, indem wir die Küste von Sumatra links liegen ließen, „diese Berge sind zur Rechten, zwischen beyden „schweift mein Auge hindurch, ohne Land zu entde„cken, zwischen Sumatra und Java ist eine Meer„enge — Holla! wir sind auf der rechten Fahrt!“ hatt' ich nicht Recht Patron, wie?

Ich sprang vom Felsen herab, wie eine Gemse, und holte van Hoorn, aber ehe wir den Gipfel wieder erreichten, hatten die Wolken meine beyden blauen Berge verschlungen. Indeß die Berge existirten doch, ich hatte sie gesehn. Van Hoorn fand meine Conjecturen nicht unwahrscheinlich, und wir klimmten herab, um diese Entdeckung unsern Gefährten mitzutheilen.

Heysa! das war eine Freude. Die Leute trugen singend und tanzend Palmfrüchte und Bambusröhre in die Schaluppe. Der Wind war gut, wir lichteten die Anker, und steuerten gerade auf die beyden blauen Berge loß.

Um Mitternacht erblickten wir Feuer, wir hielten es lange Zeit für ein Schiff, aber es war eine Insel am Eingang der Merrenge. Kaum waren wir da vorbey, so sahen wir wieder Feuer auf einer andern Seite, und erkannten, daß es Fischer waren. Bey Anbruch des Tages wurden wir durch eine Windstille aufgehalten, aber — Gott sey gelobt! ohne es zu wissen, waren wir bereits an der Küste von Java, mein Seel so waren wir!

Ein Matrose, der am Mast hinaufgeklettert war, schrie plötzlich daß er eine Flote entdecke, und zählte bis drey und zwanzig Schiffe. Unsere Freude war unaussprechlich, wir hüpften und sprangen und umarmten einander mit Thränen. Sobald sich ein Lüftchen erhub, steuerten wir auf die Flotte zu. Gütige Vorsicht! (Ortenberg nahm den Hut ab,

und eine Thräne blinkte unter seinen dicken Augenbraunen) es war eine holländische Flotte, und wir warfen uns in die Arme unserer Landsleute und Freunde.

Der Admiral van Ternaer mußte eben mit seinem Sehrohr in der Gallerie stehn, und da das Sonderbare unserer Segel, und übrigen Equipage ihm auffiel, so schickte er uns seine Schaluppe entgegen. Lieber Gott! es waren Bekannte von uns, wir waren im Tessel zusammen unter Segel gegangen, und hatten uns nachher getrennt.

Sie nahmen mich und van Hoorn in die Schaluppe und brachten uns an Bord des Admiralschiffes. Wir wurden angestaunt, und van Ternaer empfing uns wie Brüder. Er mochte wohl merken, daß wir guten Appetit hatten, denn er ließ sogleich die Tafel decken, und setzte sich mit uns zu Tische. Als ich nun zum Erstenmal wieder Brod sah — guter Gott! da war es mir so eng ums Herz, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ich lange Zeit nicht zu schlucken vermochte. Unsere übrigen Leute

kamen bald nach, und wir wurden sämmtlich auf die Schiffe vertheilt.

Ja, das war Alles recht gut, aber nnn wie weiter? Die romanhaften Grillen waren mir so ziemlich vergangen, meine Begierden nach Abendtheuern gesättigt, wo nun Brod hernehmen, und Dach und Fach?

Wir kamen nach Batavia, die Leute drängten sich um mich und meine Kameraden her, und staunten uns an, und horchten mit offenem Maule, und schauderten bey unserer Erzählung; aber das wars auch Alles! unsere Blöße zu decken, unsern Hunger zu stillen, daran dachte Keiner; und Almosen betteln — pfui! lieber verhungern.

Zum Glücke hatte ich mich in meiner Jugend stark aufs Zeichnen gelegt, und konnte, wenn man mir ein Stück Pergament, und rothe und schwarze Kreide gab, leicht etwas hinsudeln, das einem Menschengesichte ähnlich sah. Dergleichen Köpfe zierte ich nach meiner Phantasie, bald mit einem Hut, bald mit einem Turban, und verkaufte sie für

römi-

römische und türkische Kaiser. Auf diese jämmerliche Weise schleppte ich mich von einer Stadt zur andern, besuchte Balambuan, Panarucan, Tuban, und kam endlich nach Bantam im Meerbusen von Jacatra.

Nun müßt ihr wissen, daß Bantam ein ansehnlicher Ort ist, der großen Handel treibt. Da versammeln sich des Morgens um neun Uhr die Nationen der halben Welt auf dem Markte. Portugiesen, Araber, Türken, Malayen, Abyssinier, Chineser, Peguaner, Bengalen, Guzurater, Malabaren, das wimmelt untereinander, wie in Gottes grossem Himmelreich, so stell' ich mir vor. Da werden keine unnütze Dispüten gepflogen, über Glauben oder Unglauben, ein Jeder dient seinem Gott im Stillen, und hält das Maul, wie sichs gebührt.

Wie ich nun so da stehe und gaffe, um mich nach irgend einem Brod-Erwerb umsehe, höre ich plötzlich hinter mir deutsch reden. Sappérment wie? das war Janitscharenmusik in meinen Ohren. Wie eine Nürnberger Puppe am Drath ge-

gezogen, drehte sich mein Kopf nach der Gegend, wo der liebliche Schall herkam, und ich erblikte einen Mann von mittlerem Alter, mit einem offenen, Zutrauen einflössenden Gesichte, in eifriges Gespräch mit einem Andern verwickelt, der, wie ich hernach erfuhr, ein Hamburger Schiffer war.

Als sie geendigt hatten, und der Hamburger seine Strasse gieng, faßte ich mir ein Herz, trat an den Mann mit dem guten Menschengesichte, und sprach: „Herr ich bin ein armer Deutscher, „Euer Landsmann, Ihr seyd ein biederer Gesel„le, das sagt mir euer Blick; so thut denn ein „Werk der Barmherzigkeit, und schaft ehrliches „Brod einem Schiffbrüchigen, der all seine Haa„be verlohr. Arbeiten wollt' ich gern, so fehlt „es mir an Mitteln, und Niemand hat Zu„trauen zu einem Nackenden, betteln aber mag „ich nicht, und kann ich nicht."

Der Mann begaffte mich vom Kopfe bis zum Fusse.

 „Sey

„Sey mir willkommen, Landsmann!“ sprach er endlich: „ich thue gern ein Werk der Liebe. „Ich bedarf deiner Dienste nicht, aber ich will „dir helfen wie ich kann.“

Drauf nahm er mich mit sich in sein Haus, speiste und tränkte mich, und enthielt sich aller lästigen Fragen, bis ich satt war. Aber am Ende der Mahlzeit, da hub er an mir auf den Zahn zu fühlen, und sich zu erkundigen um meine Heimath. Ich gab ihm ehrlich Bescheid, und erzählte ihm alle meine dummen Streiche treuherzig, mein Seel so that ich! Besser ist es, seine Schuld bekennen, wir sind doch alle arme Sünder, und vergraben oder verprassen das Pfund, das uns der grosse Schatzmeister dort oben geliehen hat, um die Entree in eine bessere Welt damit zu bezahlen. Durch mein freymüthiges Betragen gewann ich das Herz des Deutschen.

„Sie sind ein ehrlicher Mann Ortenberg,“ sagt er zu mir: „den Kummer, den Sie ihrem „alten Vater machten, hat die Vorsehung Sie „früh durch Kreuz und Elend büssen lassen. Sie

„haben

„haben nun ausgebraußt, ihre romantischen Grillen „sind verflogen, hören Sie meinen Vorschlag. „Ich bin ein Thüringer, **Christian Schwarz** „ist mein Name. Ich lebte zwanzig Jahr auf „dieser Insel, Gott hat meinen Fleiß gesegnet, „ich bin ein wohlbehaltener Mann. Die Meini„gen lieben mich, meine Mitbürger hegen Ach„tung für mich. Aber was ist Liebe, Achtung „und Reichthum, wenn man es nicht da genießt, „wo man gebohren ward, wenn die Gespielen „der Jugend, mit denen man heranwuchs, un„sern Wohlstand nicht sehen und theilen. Die „Stimme des Vaterlandes ist allmächtig in meiner „Brust erwacht, ich habe meine Plantagen zu „Gelde gemacht, und reise in wenig Wochen mit „dem Hamburger Schiffer in Gottes Geleite zurück „nach meinem lieben Deutschland. Wollen Sie „mich begleiten, so sollen Sie auf der Reise für „nichts zu sorgen haben. Ich bringe Sie zu Ih„rem Vater, und er wird Sie mit offnen Ar„men empfangen.“

Das war wohl ein guter, gesunder Vorschlag, aus dem Munde eines Biedermannes, aber konnte

ich ihn annehmen? wie? In die Erde hätte ich sinken müssen für Schaam, wäre ich meinem Vater als ein Bettler wieder unter die Augen getreten.

„Nein!“ sprach ich: „so wahr mir Gott verzeihe! das kann ich nich . Erst muß ich suchen „ein Kerl zu werden, dessen mein Vater sich nicht „zu schämen hat. Es gehe mir wie Gott will, so „betrete ich den deutschen Boden nicht wieder.“

„Das Zureden des ehrlichen Christian Schwarz fruchtete nichts bey mir. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, in meiner Vaterstadt mit Fingern auf mich weisen zu sehn, und zischeln zu hören: Das ist der Narr, der in Indien sich goldne Berge träumte, und nun froh ist, daß er seine Füße wieder unter des Vaters Tische stecken darf. Die armen Eltern! würde es heissen, was erleben sie nicht für Jammer an dem Taugenichts von Sohne. Nein, lieber der Sklave eines Malayen, lieber hier mit meinem Schweiße eine Zucker-Plantage begossen, als dort das Ziel des Spottes meiner Landsleute.

Als

Als der ehrliche Thüringer sah, daß nichts mit mir anzufangen sey, so zählte er mir — — es klingt fabelhaft, aber bey Gott! so that er — er zählte mir tausend Ponnes, in lauter goldnen und silbernen Fanons auf den Tisch.*) „Nehmen Sie," sprach er mit einem Tone, als ob er mir ein Glas Wasser gereicht hätte: „und danken Sie mir nicht. „Ich bin ein reicher Mann, ich reise mit Schätzen „in mein Vaterland zurück, die mir allenfalls er„laubten eine Grafschaft zu kaufen, wenn ich ein „Liebhaber von Grafschaften wäre. Ich dachte so „vor meiner Abreise, der holländischen Kirche all„hier, ein paar goldene Pecher, goldene Leuchter, „ein reiches Altartuch, und dergleichen zu schen„ken; der Mensch glaubt durch solche Lappalien sich „gewißermaßen mit Gott abzufinden, aber ich den„ke es ist besser gethan, einen würdigen Nothleiden-

den

*) Der Ponne gilt 10 Fanons, goldne oder silberne, wie sie im Lande gäng und gebe sind. Ein Fanon wird ohngefähr 25 Kopeck russiches Geld betragen, daß also das Geschenk des Thüringers 2500 Rubel ausmachte. Freilich wird man das in Europa kaum glauben wollen.

„den mit der Summe zu unterstützen, die dazu „bestimmt war. Gott nimmt das höher auf als einen „goldenen Becher, mein Seel so thut er! Neh„men Sie, und wenn ich Ihnen rathen soll, so „gehen Sie mit dem Gelde auf die Küste von Coro„mandel, dort hat man mir gesagt, giebt es tau„senderley Nahrungszweige mehr als hier. Rei„sen Sie glücklich! die einzige Bedingung die ich „mache, ist die: wenn Sie einst zurück nach „Deutschland kommen; so besuchen Sie den alten „Christian Schwarz."

O meine Freunde! siebenzehn Jahr sind nun verflossen, seit Christian Schwarz Indien verließ. Noch sehe ich ihn im Hafen von Bantam, wie er das Hamburger Schiff bestieg; noch fühle ich seinen letzten, redlichen Händedruck, mein Seel so thu ich! noch höre ich, wie er mir vom Deck herab zurief:

„Leb wohl Ortenberg! und wenn du nach „Deutschland kommst, so vergiß nicht einzukehren, „im Städtlein Wernigerode im Thüringer Land."

„Das

„Das Schiff entfernte sich immer weiter und weiter, endlich sah ich nur noch einen weissen Punkt in der See. Da stand ich und flennte, bis es Abend ward, und die Nacht über schlief ich auch nicht viel. Doch nun weiter, wie?

Tausend Ponnes hatte ich in der Tasche, auf Java zu bleiben war mir verboten, auch hatte ich selbst keine Lust dazu. Ich verdung mich auf eine Jonke, welche Ananas von der Insel nach dem festen Lande brachte, (denn ihr müßt wissen, daß auf Java die besten Ananas in ganz Indien wachsen.) Ich paßirte Sumatra und kam in den Meerbusen von Siam, wo ich nur kurze Zeit blieb, und sodann nach Ceylon überschiffte. Von da gieng ich auf die Küste von Coromandel, besuchte Negapatnam, Karikal, Pondischery, Madras, Masulipatnam, und näherte mich so dem Golf von Bengalen.

Ich war noch immer unschlüßig, wie ich meine tausend Ponnes anlegen, ob ich mit Pfeffer, Gingans oder gemahlter Leinewand handeln sollte.

Eines

Eines Tages wandelte ich ganz allein dem nahen Gehölze zu. Ich hatte so allerley Gedanken an meinen ehrlichen Vater, an meine alte Mutter, an meine verlassene Heimath. Es ward mir ganz weich ums Herz. Das Flöten der Grasmücke von **Pondischery**, das Klagen des **Bulbul**, das wilde Geschrey des **Bussard**, das Zirpen der kleinen Wachtel aus **Gingi**, und der Gesang der malabarischen Haubenlerche, machten wider meinen Willen einen sonderbaren Eindruck auf mich. Ich wischte mir von Zeit zu Zeit eine wehmüthige Thräne aus den Augen, so that ich. Meine Seele schweifte in mein Vaterland, hinüber über das Meer, an den Ort meiner Geburt, wo ich Gottes Luft zum Erstenmal einsog; zurück in jene seligen Tage der Kindheit, wo der Teich an dem ich spielte, mir größer dünkte, als die See, die nun vor meinen Augen lag; wo Breslau meine Welt war und ich mit starrem Auge an dem Munde meines Vaters hieng, wenn er mir je zuweilen nach dem Abend-Essen vom fabelhaften Indien und seinen Schätzen vorerzählte.

Ach! alles Gold der Nabobe Indiens hätte ich in diesem Augenblicke darum gegeben, meinem Vater seine Pfeife stopfen zu können, mich neben ihn zu setzen auf den kleinen Strohstuhl, der immer im Winkel am Ofen stand, und das nur beschreiben zu hören, was ich jetzt wirklich vor mir sah. Noch höre ich meinen alten, ehrlichen Kautz von Vater, mein Seel so thu ich! wie gütig und herablassend er seine kunstlosen Erzählungen unserm kindischen Verstande anpaßte, bis nun endlich die Uhr im braunen Gehäuse, in der Ecke rechter Hand, zehne schlug, und er seine Pfeife ausklopfte, seinen letzten Tropfen Bier auf die Kohle goß, und seine Hand zum Küssen reichte, den Hausschlüssel vom Tische nahm, und in seine Schlafkammer wanderte.

Hier wurde der ehrliche Seemann sehr bewegt — er versuchte umsonst weiter zu sprechen — —

„Nehmen Sie mirs nicht übel Patron!„ stokterte er endlich heraus: „Du hast ihn gekannt Kon„rad Spiller.“

Eine

Eine feierliche Pause. Allen ward weh ums Herz.

„Guter alter Vater!“ rief Ortenberg, indem er Hände und Augen emporhob: „du hast mir „meine dumme Streiche verziehen, ja gewiß so „hast du! und wenn wir uns einmal widerfinden, „es sey auch wo es sey; so wirst du mich em„pfangen, mit eben dem treuherzigen Handschlag, „mit dem du von mir schiedest; mit eben der „liebevollen, våterlichen Stimme, mit der du „mir zuriefest: leb wohl mein Sohn! wirst du „mir dann entgegen rufen: willkommen mein „Sohn! Ja gewiß so wirst du! — und nun „Kinder,“ fuhr er fort, indem er seine Augen trocknete, „denkt mir nicht mehr an meinen Va„ter, wenn ihr wollt, daß das Glas Kapwein „mir schmecken soll.“

Eine abermalige Pause. Ortenberg hatte sich gefaßt.

Also wie gesagt, kurz und gut! ich gieng spazieren und damit Holla! Unvermuthet hatte ich mich in den Wald hinein verfitzt, daß ich weder aus noch

ein wußte. Nun was geschah? Ich höre so ein Murmeln von Wasser, und merke, daß eine Quelle in der Nähe ist. Mich dürstet, ich gehe darauf zu. Siehe da hüpft mir ein Mädchen entgegen, mit einem Wasserkrug am Arm, so schön als ich noch keine sah. Sie hatte ihren schlanken Leib in ein Stück Leinewand gewickelt, trug eine Schürze von der Wolle des Hammels aus Tibet, zwölf goldne Ringe an jedem Arm, und über den Knöcheln der Füße. Ihre flache Hand war mit Mindi-Blättern roth gefärbt, und um die Augen hatte sie sich einen schwarzen Cirkel gemahlt. Goldne und silberne Ketten schmückten ihren schönen Hals, in den Ohren trugen sie Diamanten, ihre Haare waren mit Cocosöl gesalbt, geflochten, und um eine goldne Nadel gewunden.

Als sie vor mir vorüberhüpfte, betrachtete sie mich wohlgefällig vom Kopf bis zu den Füßen, und entblößte ihren vollen Busen. Das Mädchen ist gewiß eine lüderliche Dirne, dachte ich bey mir selbst, und ich betrog mich; denn ich wußte nicht, daß eine junge Indianerin von Lebensart, wenn sie einer Person aus einem angesehenen Stamme oder

einem Europäer begegnet, verbunden ist, den Busen zu entblößen. Das ist eine Höflichkeitsbezeugung, bey welcher die Schönheiten Indiens nichts mehr und nichts weniger denken, als unsere Damen, wenn sie Knickbeinen; und aufrichtig gesprochen, kömmt mirs noch immer anständiger vor als das Knixen, wobey das Frauenzimmer eine ganz sonderbare Positur macht, die uns aber nicht mehr auffällt, weil wirs gewohnt sind.

Des Mädchens strotzender Busen, durch kein Korset emporgehalten, machte einen so angenehmen Eindruck auf mich, daß ich vergaß meinen Durst zu löschen, und taub wurde für das Flöten der Grasmücke von Pondischery. Ich blieb stehen, das Mädchen auch. Wir sahen einander an, wir schienen beyde Lust zu haben mit einander zu reden. Ich, der aufgeklärte Europäer, mit Begriffen von Schicklichkeit und Unschicklichkeit im Kopfe, schwieg; sie, die Tochter der Natur, that was ihr Herz ihr gebot.

„Willst du trinken, Fremdling?“ sprach sie mit zauberischer Stimme.

„Ich will trinken, schönes Mädchen," versetzte ich mit einer Art wollüstiger Bangigkeit.

Sie kam und reichte mir ihren Krug, ich trank. Der Kapwein hier ist wahrlich nicht schlecht; aber nie hat ein Trunk mir wieder so geschmeckt, als jener, aus den Händen der lächelnden Unschuld.

„Hab Dank!" stotterte ich gebrochen heraus: „wer bist du, schönes Mädchen?"

„Ich bin **Welli**," erwiederte sie: „die Toch„ter des frommen Braminen Akbar, der nicht fern „von dieser Quelle in einem **Scholtre***) haußt. „Komm mit mir, ich will dir Cange**) vorsetzen."

Was konnt' ich wohl bessers thun, als der schönen **Welli** folgen, wie? „Du gefällst mir," sagte sie unterwegens zu mir: „gefall ich dir auch?"

Ich drückte ihr die Hand, das ist eine Sprache, die man in allen Ländern versteht. Ich hatte eine Weste mit Glasknöpfen an, **Welli** bat mich um

Einen

*) Scholtre, ein Ruhegebände, zur Bequemlichkeit der Reisenden aufgeführt.

**) Cange, gekochtes Reißwasser.

Einen davon, ich gab ihn ihr, und sie wollte mir dagegen einen Diamantnen Ohrring aufdringen.

Warum nimmst du nicht? sprach sie.

„Weil es zehnmal mehr werth ist, als mein „Glaskopf.“

Du lügst, dein Glasknopf ist grösser, ich werde mir einen goldnen Reif dazu machen lassen, und ihn auf dem Finger tragen.

Ich mußte das Ohrgehänge wider Willen zu mir stecken, denn sie drohte mich zu schlagen.

So gelangten wir endlich an die Pforte des Ruhegebäudes, welches einer Pagode, dem Dienste des Wischnu heilig, ganz nahe lag. Ihr Vater Akbar kam uns entgegen, ein ehrwürdiger Greis mit geschornem Haupt, und einer Leinwand um seinen Leib geschlagen. Seine Schultern waren mit Kuhmist-Asche beschmiert, und auf seiner Stirn trug er drey Striche mit Sandelholz und Saffran gemahlt.

„Sey mir gegrüßt, Fremdling!“ sprach er: „tritt herein zu dem alten Akbar, setze dich mit ihm

„zu Tische, iß von seinem Reiß und trinke von sei-
„nem Cange."

Ich ließ mich nicht lange nöthigen, denn ich war hungrig wie eine indische wilde Katze. Die schöne **Welli** hüpfte geschäftig um mich her, streichelte mir zuweilen die Haare zurück, und spielte mit meinen Glasknöpfen. Der Abend brach an, es war zu spät nach meiner Wohnung zurückzukehren, man bereitete mir ein Lager, worauf ich wenig schlief, denn das Bild der schönen **Welli** war um mich, neben mir, und in mir, mein Seel so war es!

Am andern Morgen sah ich den alten Akbar zur Quelle gehn, er schöpfte Wasser in der hohlen Hand, sprützte es vor sich, hinter sich, und gegen die aufgehende Sonne. **Brama sey gelobt!** rief er dabey einigemal, und badete sich. Diese ganze Ceremonie, die jeden Morgen beobachtet wird, heißt **Sandiwane**, und kommt mir dreymal vernünftiger vor, als das Räuchern vor einem Marienbilde; hab' ich nicht Recht Patron, wie?

Welli erschien köstlicher geschmückt als Tages vorher, der Zirkel um ihre Augen war schwärzer,

das Inwendige ihrer Hände röther, ich war so eitel zu glauben, es sey um meinetwillen geschehn.

„Schöne **Welli**," sprach ich zu ihr: „ich „liebe dich."

Wenn du mich liebst, erwiederte sie, **so heirathe mich.**

„Wie kann ich dich heirathen, da ich ein Fremdling bin in diesem Lande?"

Heirathen in deinem Lande die Fremdlinge nie?

„Aber dein Vater wird sein Kind nicht an„vertrauen einem Unbekannten?"

Aber ich liebe dich.

„Von einer fremden Religion."

Bist du ein guter Mensch?

„Das bin ich."

Nun so liebe ich dich, und mein Vater wird wollen.

„Es sey darum, ich will hingehn und reden „mit dem alten Akbar."

Thu das, versetzte die schöne **Welli**: **ich will unterdessen den Lingam bekränzen.** *)

Wenn man in Indien um ein Mädchen freyt, so nimmt man ein und dreyßig **Ponnes** in die Hand, geht zu dem Vater, und spricht mit lauter, vernehmlicher Stimme: **das Geld ist euer und das Mädchen mein.** Antwortet nun der Vater darauf: **das Geld ist mein und das Mädchen euer**; so ist die Sache richtig. Von diesem Gebrauch war ich schon in **Masulipatnam** unterrichtet worden, ich zählte daher ein und dreyßig **Ponnes** ab, trat vor den Braminen und sprach:

„Ehrwürdiger Greiß! das Geld ist euer und „das Mädchen mein."

Der Alte stutzte, sah mir zweifelhaft ins Gesicht, und schob meine Hand sanft zurück.

Ge-

*) Dürfte ich unsern deutschen Schönen diese Ceremonie erklären, eine Jede würde den Fächer vor die Augen halten. Und doch ist es bey den Indianern ein heiliger Gebrauch, wo die Andacht jede strafbare Empfindung verdrängt. O allmächtige Gewohnheit! Sollte ein Indianer, wenn er in einen unserer Tempel käme, nicht auch über Manches lächeln? Aber freilich, dann wird er gesteinigt.

Gemach Fremdling! sprach er: liebt dich meine Welli?

„Sie liebt mich.“

Wirst auch du mich lieben?

„Ich werde.“

Wirst du wohnen bey mir? meines Alters pflegen? meinem Gotte dienen?

Ich stutzte. „Deinem Gotte dienen?“ stotterte ich. Akbar lächelte. Jüngling! sprach er feierlich: es ist nur ein Gott! weg mit den Täuschungen des Vedams und der Bibel! Er, der Millionen Welten schuf, Er, der sie erhält, Er, der sie einst zerstören und wieder hervorrufen wird, Er ist es, den ich anbete! Fürchte und lobe den Schöpfer, thue nichts Böses, thue Gutes wo du kannst, forsche nach Weisheit, verdamme Keinen, richte Keinen, ehre den Greiß, warne den Jüngling, hilf dem Fallenden, stüze den Strauchelnden, gib dem Armen, denk was du warst, und was du einst seyn wirst. — O mein Sohn! hast du so gelebt, so stirb ruhig! dich wird in

jener

jener letzten, ernsthaften Stunde kein Gewissensbiß foltern, und dort wird dirs nicht übel ergehn. Das ist mein Glaubensbekenntniß, ist es auch das Deinige?

Der feierliche Ton, mit dem der ehrwürdige Greiß sprach, erschütterte mein Herz, so that er. Ich schloß ihn in meine Arme, trotz des Kuhmistes auf seinen Schultern. „Leite mich auf der „Bahn der Weisheit!“ rief ich bewegt: „sey „doppelt mein Vater!“

„Wenn ich dein Vater seyn soll,“ erwiederte Akbar, „so mußt du dich unterwerfen, den „Sitten und Gebräuchen unsers Landes. „Es „ist nur Eine Religion auf der Welt, vom Nadir bis zum Zenith beugt der Sterbliche sein „Knie vor Einem allmächtigen Gott. Aber die „Thorheit der Menschen, hat die Art dieß höchste Wesen zu verehren, welche doch nur die „einfachste seyn sollte, tausendfach vervielfältigt. „um der Schwachen willen, verachte keine dieser Arten, schilt Keinen deiner Brüder einen „Ketzer, spotte über Keinen. Willst du meine

gute

„gute Welli besitzen, so kleide dich als ein Tamu-
„ler, ich werde dich zween Monden lang unter-
„weisen, in der Sprache und den Gebräuchen
„meines Volkes. Dann komm, und wirb in
„Gegenwart meiner Verwandten um die Braut,
„sprich: das Geld ist euer und das Mädchen
„mein; so werde ich dir antworten: das Geld
„ist mein und das Mädchen dein.“

Ich willigte gern in jede Bedingung, die mich in den Arm der reizenden Welli führen konnte. Die zween Monden wurden mir freilich zu Jahren, aber ein Blick meiner künftigen Gattin, machte mich zum gelehrigen Schüler. Akbar richtete oft ein forschendes Auge auf mich, doch mein offenes Herz erwarb mir sein Zutrauen.

Ich lernte in kurzer Zeit, mit eben so vieler Fertigkeit den Lingam waschen, und das Sandiwane verrichten, als ein junger Pfaff den Heiligen räuchern, und die Litaney herbeten. Die Prüfungszeit verstrich — Welli war mein!

Den

Den Tag nach der Hochzeitsfeier zog mich Akbar bey Seite und sprach: „Jüngling, ich habe „deinen Händen vertraut den größten Schatz den „ich besitze, es ist billig, daß ich dir auch den „überliefere, der mir weit minder theuer ist. „Komm und folge mir!“

Wir giengen schweigend dem nahen Walde zu, der Greiß vor mir her, ich voller Erwartung hinter ihm. Er führte mich auf ungebahntem Pfade, durch wild verwachsenes Buschwerk, hielt oft die Zweige zurück, daß sie mir nicht ins Gesicht schlugen, und stand endlich still vor einer Höhle, deren Eingang niedrige Stauden deckten.

Wir traten hinein, ich sah in der Vertiefung eine kleine Lampe brennen, mein Führer hieß mich stehen bleiben, holte das Licht, und zündete noch einige andere hin und wieder in der Höhle hängende Lampen an. Himmel! welch ein Schauspiel für einen gierigen Europäer. Große Haufen Gold und Silber, Diamanten und Perlen lagen vor mir in buntem Gewühl. Ich stand versteinert. Ich

hatte mich reich gedünkt, mit meinen tausend Pon-nes in der Tasche, und hier lagen tausendmal tausend Goldstücke, die das Gepräge aller handelnden Nationen trugen.

„Du staunst?“ sprach der alte Akbar: die-„ser Schatz ist freylich nicht die Frucht meines Fleis-„ses, aber auch nicht die Frucht eines Verbrechens. „Wir Braminen dürfen nur von Allmosen leben, „mit denen uns der Aberglaube des Volks versorgt, „oft sparsam, oft reichlich, nachdem wir uns beliebt „zu machen gewußt haben. Wir sollen — son-„derbar genug! — nicht arbeiten, das Volk bezahlt „uns unsern Müssiggang, und das ist, wie man „mir gesagt hat, auch bey euch so der Gebrauch.“

„Ich bin nun seit vier und vierzig Sonnen-„umläufen Diener der Pagode, aus welcher wir „herkommen. Ich hatte einen Vater — er ist „nun schon lange in den seligen Wohnungen des „Wischnu — der mich früh anführte auf der Bahn „der Weisheit und Tugend. Er lehrte mich den „Umlauf der Gestirne, die Kunst Kalender zu ma-

chen,

„chen, und die Kenntniß der heilsamen Kräuter „und Wurzeln.“

„Alles dieß machte mir einen Namen in dieser „Gegend, das Volk wallfahrtete häufig zu meiner „Pagode, bald um den Schleier der Natur zu durch- „blicken, bald um von dieser oder jener Krankheit „sich heilen zu lassen, oft auch nur um mich zu be- „gaffen. Keiner kam mit leeren Händen. Die Rei- „chern brachten mir Diamanten und Gold, von „den Aermern nahm ich einen Strauß Blumen.“ *)

„Hier ist, was ich in vier und vierzig Jahren „für meine einzige, liebe Welli gesammelt, und „was ich den Händen meins Eidams nunmehr „anvertraue. Doch mußt du mir versprechen, mich „nicht eher zu verlassen, und diesen Schatz nicht eher „anzurühren, bis meine Augen geschlossen seyn wer-

*) Eine Sitte die bey uns wenig Beyfall finden würde, wo der Priester sich nicht schämt, selbst von dem ärmsten Bauer sich das Abendmal bezahlen zu lassen; und die Landesobrigkeit den Priester, durch schmale Besoldungen, zu diesem Unfuge gleichsam berechtigt.

„werden. Schwöre es bey deinem und meinem „Gott!“

Ich schwur, so that ich. Akbar umarmte mich, löschte die Lampen aus, und wir gingen zurück nach der Pagode. Hier habe ich in Wellis Armen, und an der Seite jenes vortreflichen Greises, die schönsten Jahre meines Daseyns verlebt, hier lernt' ich den Menschen schätzen nach seinem Innern, und nicht nach den Gebetsformeln, die er so oder so herplappert. Wir bedurften des Schatzes in der Höhle nicht, wir brauchten wenig und hatten einen Schatz in uns, köstlicher als das Gold beyder Indien.

Oft ging ich damit um, einen Theil dieser modernden Reichthümer meinem alten Vater zu senden; aber wie? und durch wen? das blieb ein unübersteigliches Hinderniß. Ich hätte mich wohl an einen Holländer in Masulipatnam wenden können, doch Akbar setzte sich mit seinem ganzen väterlichen Ansehn dagegen, weil er die Verfolgungswuth der europäischen Missionärs, denen ich dadurch vielleicht entdeckt worden wäre, besser kannte als ich.

„Ich bin alt und lebenssatt,“ sprach er oft zu mir: „gewiß werde ich bald vorübergehn“ (so drücken die Indianer das Wort sterben aus) „und dann kannst du, wenn Welli Lust hat, „mit Welli in dein Vaterland schiffen.“

Ich mußte gehorchen, und gehorchte gern, denn auch Welli hing mit ganzer Seele an ihrem Vater. Endlich erschien die traurige Stunde, in welcher der Geist des redlichen Akbar zu dem zurückkehrte, der ihn ausgehaucht hatte; ein ruhiges Lächeln blieb auf dem Antlitz der verlassenen Hülle zurück.

Es war ein trauriger Tag, mein Seel so war er! Welli zerraufte sich das aufgelößte Haar, zerschlug ihre Brust und wälzte sich auf der Erde. Alles das ist so Sitte in Indien, aber bey ihr war es nicht Sitte. Die Weiber kamen und sangen Sterbelieder, mir ward verdammt weh ums Herz. Die Bramanen verrichteten allerley Ceremonien, und legten den Erblaßten endlich auf einen Palankin mit Blumen geschmückt, vor dem zween Blaser mit langen Taxen, die einen dum-

pfen Trauerton von sich gaben, und eine Menge gedämpfte Trommeln herzogen. Ich stützte meine Welli, wir folgten in Thränen schwimmend. Als wir zum Scheiterhaufen kamen, der von Sandelholz errichtet war, mußte ich ihn anzünden, denn ich wurde als der Vornehmste aus der Familie betrachtet; eine traurige Pflicht, deren ich mich mit zermalmten Herzen entledigte.

Als die Flamme emporloderte, fiel Welli ohnmächtig zur Erde. Ich trug sie in meinen Armen nach Haus, wir verlebten einige traurige Monden, schoren uns das Haar ab, und verhüllten unser Angesicht, wie es bey den Indiern Sitte ist.

Endlich gab uns der lindernde Balsam der Zeit einen Theil unserer Ruhe wieder, doch länger in dieser traurigen Gegend verweilen, war weder Wellis, noch mein Wunsch. Aber ach! — meine Freunde! — ich komme auf eine Epoche meines Lebens, die meine Ruhe unwiederbringlich zerstört hat.

Laßt mich weinen, und wenn ihr könnt, so weint mit mir, ja so thut! und es wird mir

leichter werden. Meine Welli, meine liebe, gute, sanfte Welli, wurde auf einem Spaziergange von einer Kappenschlange gestochen, und starb wenig Stunden nachher in meinen Armen.

Gott! du hast mir das Bitterste aus dem Kelch der Leiden trinken lassen! was mir nun noch aufgehoben seyn mag — es sey auch noch so herbe — sind gewiß nur süße Tropfen, gegen jenes namenlose Schmerzensgefühl. Unser eifrigster Wunsch war seit wenig Monden erhört — Welli war schwanger. — — — Ach! ach! weint mit mir! Laßt mich nicht allein weinen! — — — sie war eine so gute, liebevolle Seele, ja, so war sie! — — Ach! ach! weint mit mir, laßt mich nicht allein weinen!

Ortenberg brach in einen bittern Strom von Thränen aus, alle weinten mit; es war ein Todtenopfer, wie es Keinem der Götter dieser Erden gebracht wird. Endlich ermannte er sich: Nun Kinder! fuhr er fort: nun wißt ihr meine Geschichte. Ich erzeige meiner Welli die letzte Ehre, und hätte

keinen

keinen Tag länger an einem Orte verweilen kön-
nen, wo jeder Gegenstand, der mich umgab, mir
die verlohrenen, und nie wieder zurückkehrenden
Freuden ins Gedächtniß rief. Ich rafte meine
Schätze zusammen, setzte mich auf das erste be-
ste Schiff, und kam zurück in mein Vaterland.

Hier bin ich nun, auf die Asche meiner El-
tern zu weinen, meinen Bruder glücklich zu ma-
chen, und den ehrlichen **Christian Schwarz** im
Städtlein **Wernigerode** zu besuchen. Hab' ich
das vollbracht, so will ich gern mein Haupt
niederlegen, und hinüberschlummern zu meiner
Welli, zu meinem ehrlichen **Akbar**.

Nachricht

von einem theatralischen Institut zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient.

Wenn irgend ein gutherziger Schwärmer einen unreifen Entwurf ausposaunt, der, so wohlgemeynt er auch seyn mag, noch mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ehe er in die Reihe der Thatsachen treten darf, so verdient jener Voreilige Tadel. Hoffentlich aber ist dieser Grundsatz nicht anwendbar auf einen Mann, der seit beinahe vier Jahren, einem wachsenden, immer fester sich gründenden Institut in der Nähe zusah, der selbst Zeuge war, gegen wie manche Cabale sich dasselbe erhalten, wie manche Albernheit, wie manches schiefe Urtheil es ertragen, wie manche hämische Antastung es überwunden. Das Liebhabertheater zu Reval macht der Menschheit Ehre, und um deswillen kann die Geschichte seiner

Entstehung, seines Fortgangs, dem Leser nicht uninteressant seyn. Daß ich selbst so stolz seyn darf zu behaupten, Eines der ersten Werkzeuge gewesen zu seyn, wird mir Niemand für Prahlsucht auslegen. Ich gestehe es frey, daß ich mir keiner bessern That in meinem Leben bewußt bin, und wenn der geringe Werth meiner Schriften vielleicht diesem Buche sehr bald den Untergang droht, so wird mein Name noch in der Reihe jener Edlen leben, die meinen Entwurf so herzlich unterstützten.

Ich ziehe die Nachrichten, welche ich hier zu liefern gedenke, aus dem Journal der Gesellschaft, ich wähle nur das Interessanteste, um nicht weitschweifig zu werden, obgleich das Ganze leicht mehr Interesse haben möchte, als eine Geschichte von der Akademie der Arkadier, oder irgend eine ähnliche. Das Journal hebt folgendergestalt an:

1 7 8 4.

„Da diese Stadt zu klein ist, um eine stehen„de Schauspieler-Gesellschaft zu unterhalten; so

„wünschten die Freunde der Bühne schon lange „ein gesellschaftliches Theater zu errichten, das „in den langen nordischen Winterabenden eine „angenehme Unterhaltung gewähre, und dessen „Zweck zugleich Bildung des Herzens und des „Verstandes sey. Tausend Vorurtheile waren zu „bekämpfen, tausend Albernheiten zu widerlegen. „Umsonst wurden die Schönen unserer Stadt ein„geladen, an diesem schuldlosen Vergnügen Theil „zu nehmen, keine wollte es wagen, die Bahn „zu brechen, und sich der Kritik ihrer Mitschwe„stern auszusetzen. Kurz! ohne Beihülfe der „Liebhabergesellschaft im baltischen Port *), „würde der ganze Plan in sein erstes Nichts zu„rückgesunken seyn. Ihrer Unterstützung verdan„ken wir den jetzigen Flor der Gesellschaft."

„Um zu gleicher Zeit den Zweck der Wohl„thätigkeit mit dem Zweck geselliger Freude zu „verbinden, und da, wo das Glück uns nicht „vergönnt hat, aus eignen Mitteln zu helfen, „wenigstens durch vereinte Bemühungen dem

„Noth-

*) Eine kleine Kreisstadt sechs Meilen von hier.

„Nothleidenden beyzustehn; wie auch, um dem „hämischen Vorurtheil einen unverletzbaren Schild „entgegen zu halten, verband sich die Gesellschaft „dahin, ihre Vorstellungen für Geld zu geben, „die jedesmalige Einnahme aber unter die Ar„men zu vertheilen.“

Diß war also der geringe Anfang eines Instituts, das nunmehro in einer Zeit von drey Jahren, bereits über fünftausend Rubel unter die Armen vertheilt hat. Aber o Himmel! was war nicht Alles zu bekämpfen, ehe die Gesellschaft zu derjenigen Dauer und Festigkeit gelangte, deren sie sich nun erfreut. Bey Eröfnung der Bühne war durchaus keine Dame zu bewegen, eine Rolle zu übernehmen, und man sah sich gezwungen, die einzige Frauenzimmer-Rolle in dem ersten Stücke, welches gegeben wurde, durch einen jungen Herrn von Krüdener zu besetzen. Heute, da ich dieses schreibe, zählen wir die liebenswürdigsten Damen unserer Stadt zu dieser wohlthätigen Gesellschaft, deren Einrichtung folgende ist:

Jährlich versammelt sich am drey und zwanzigsten Januar die ganze Gesellschaft, und wählt durchs Ballottiren aus ihrem Mittel einen Directeur. Diesem wurden auf gleiche Weise vier Assistenten zugegeben, welche fünf Personen, sammt einem Sekretär, die Kommission ausmachen, und die Gesellschaft repräsentiren. Diese Kommission ernennt aus den übrigen Mitgliedern sich einen Kassirer, welcher von Einnahme und Ausgabe ihr strenge Rechnung ablegt. Ferner übergiebt sie verschiedenen Mitgliedern die Besorgung der Garderobe, der Dekorationen u. s. w. Sie wählt die aufzuführenden Stücke, und vertheilt die Rollen, welcher Vertheilung sich jedes Mitglied willig unterwirft.

Wenn nun eine Vorstellung gegeben worden, so versammelt sich Tages darauf die Kommission, der Kassirer berechnet derselben seine Einnahme und Ausgabe, worauf nach Abzug der letztern, die Einnahme unter die Armen ausgespendet wird. Doch ist bey der Bestimmung dieser Gelder, die Kommission dahin eingeschränkt, daß sie zum Vortheil Eines Subjects über nicht mehr als

zwanzig Rubel disponiren darf. Soll aber an einen Hülfsbedürftigen eine grössere Summe ausgezahlt werden — wie der Fall oft vorgekommen — so wird die ganze Gesellschaft zusammen berufen, der Sekretär trägt die Noth desjenigen vor, welcher Anspruch auf eine größere Hülfe macht, und das Ballotiren entscheidet sodann, ob man ihn deren würdig befindet oder nicht. Die Namen derjenigen, welche man auf diese Art unterstützt — in so fern sie pauvres honteux sind — werden verschwiegen, nicht das Publikum, nicht einmal die ganze Gesellschaft erfährt sie, nur die Kommission weiß darum, und ist von Amts wegen zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Uebrigens steht es jedem Mitgliede der Bühne frey, den Namen Eines oder mehrerer Nothleidender, für welche sich dasselbe vorzüglich interessirt, in einem verschlossenen Zettel der Kommission zu übersenden, und diese ist gehalten, auf dergleichen von Mitgliedern der Gesellschaft empfohlene Subjecte vorzüglich zu achten, und ihnen vor allen andern Hülfe angedeihen zu lassen. Auch ist die Kommission nicht befugt

fugt zu untersuchen, ob die auf solche Art Empfohlenen wirklich durch ihre Dürftigkeit den Vorzug vor andern verdienen; sondern man überläßt es dem Gewissen eines jeden Mitgliedes, in der Zuversicht, daß Keines derselben durch seine Empfehlung Hülfsbedürftigern die Unterstützung rauben wird.

Im ersten Jahre, als dieses Institut entstand, hielt man für nöthig, die Bestimmung der jedesmaligen Einnahme zwar selbst festzusetzen, die Gelder aber an das kaiserliche Kollegium der allgemeinen Fürsorge zu übersenden, mit der Bitte, dieselben im Namen der Gesellschaft auszutheilen. Durch diese Einrichtung wollte man jeder möglichen hämischen Vermuthung vorbeugen, als würden vielleicht die Gelder nicht ganz dem Vorgeben der Gesellschaft gemäß verwandt. Auf diese Weise erhielt das Kollegium der allgemeinen Fürsorge durch die Hände der Gesellschaft ein tausend dreyhundert und achtzehn Rubel, und belohnte uns durch folgendes Schreiben:

„Das kaiserliche Kollegium der allgemeinen „Fürsorge hat mit freudiger Empfindung den,

von

„von der Gesellschaft des Liebhabertheaters von
„neuem erhaltenen Beitrag zur Minderung der
„Armuth angenommen, wird die, von derselben
„gethane Bitte, in Absicht der Vertheilung,
„prompt erfüllen, und kann nicht unterlassen,
„diese Gesellschaft angelegentlich zu ermuntern,
„in ihrer rühmlichen, ihr wahre Ehre bringenden
„Unternehmung fortzufahren, in der Ueberzeugung,
„daß sie sich dadurch den Beifall der Vorsehung,
„und aller aufgeklärten Rechtschaffenen gewiß er-
„werben werde.“

Reval, den 24. Decemb. 1784.

Präsident v. Grotenhielm
(damaliger Gouverneur von Ehstland.)
Tideböhl Scrs. Coll.

Im zweyten Jahre schienen die oben erwähnten Gründe gehoben, und daher unnöthig, das Kollegium der allgemeinen Fürsorge länger zum Mittler zwischen der Gesellschaft und der Armuth zu machen. Von jener Zeit an werden die Einnahmen auf oben beschriebene Art vertheilt.

Am sechsten Januar 1786. erhielt unser würdiger damaliger Gouverneur einen Brief von Sr. Erlauchten, dem Herrn General en Chef, Rigischen und Revalschen General-Gouverneur und Ritter, Reichsgrafen von Browne, dessen Inhalt die Gesellschaft so sehr interessirte, daß sie verordnete, die Kopie ihren Annalen einzuverleiben. Die Veranlassung dieses Schreibens erhellt sogleich aus den ersten Zeilen.

Hochwohlgebohrner,
Insonders Hochzuehrender Herr Gouverneur,
Generallieutnant und Ritter.

Man hat mich benachrichtigt, daß vor einiger Zeit eine Truppe französischer Komödianten nach Reval von Moscau gekommen ist, welcher allda zu spielen, und ein Theater, wozu aber vermuthlich das Geld zusammen geborgt und kolligirt wird, daselbst zu erbauen, auch bereits die Erlaubniß ertheilt worden seyn soll. Da aber seit dem achten December 1784. sich eine Gesellschaft karakterisirter gutdenkender Personen, zur Ehre Ehstlands und der Stadt Reval vereinigt

einigt hat, um zur Minderung des Elendes und der Armuth Schauspiele aufzuführen, und die Einnahme derselben, theils durch das dortige Kollegium der allgemeinen Fürsorge, theils selbst unter Arme zu vertheilen, und auch von dieser edeldenkenden Gesellschaft, die ihrer Absicht wegen die Hochschätzung und Unterstützung jedes rechtschaffenen Mannes verdient, bereits mehr denn zweytausend Rubel ausgespendet worden, gegenwärtig aber mit Grund zu besorgen stehet, daß das dortige, so wie jedes andere Publikum, dem Reiz der Neuheit folgen, die französische Truppe bereichern, und die dasigen Armen und Unglücklichen hingegen um einen Theil ihres Unterhalts bringen wird; so belieben Sie, mein werthgeschätzter Herr Gouverneur, wenn die Umstände sich solchergestalt verhalten, gefälligst die Verfügung zu treffen, daß erwähnten Komödianten das fernere Spielen sofort untersagt werde. ꝛc.

Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamer Diener
Georg Browne.

Wer

Wer hätte nicht glauben sollen, daß nach zwey so rühmlichen Zeugnissen der ersten Vorgesetzten unserer Provinz, die hämische Tadelsucht schweigen, alle Stimmen des Publikums zu unserm Vortheil sprechen würden? Und doch — es thut mir weh, daß ich das von meinem zweyten Vaterlande sagen muß — und doch gab es noch immer einen grossen Theil des Publikums, besonders unter dem Adel, welcher spöttelte, und unsre Unternehmung mit Anmerkungen begeiferte, die ihm warlich nicht zur Ehre gereichen.

„Aber was konnte man, höre ich fragen, gegen eine Sache einwenden, die so sehr für sich „selbst spricht?“

Man lese nachfolgendes Avertissement, welches die Gesellschaft am 15ten September 1785. drucken zu lassen, sich genöthigt sah.

Das Liebhabertheater zu Reval, an das Publikum.

Die Freuden des Sommers sind vorüber, die Luft wird rauh, der Abend lang, der Winter ist nah.

nah. Sollen wir nichts thun als Whist spielen? oder sollen wir des Vorurtheils spotten, das im verwichenen Jahre unsere friedliche Gesellschaft zu unterdrücken strebte? sollen wir mit neuem Eifer, mit neu angefachtem Gefühl für die Noth der Armen, unsere gesellschaftliche Bühne betreten, und ruhig und kalt abwarten, was man auch in diesem Jahre von unserer Unternehmung denken und sagen, tadeln und loben wird?

Wir gestehen es aufrichtig, schon war unser Eifer erkaltet, unser Feuer erloschen; denn die mancherley schiefen Urtheile, die wir darüber hören mußten, hatten warlich kein Oel dazu gegossen. Unsere Absicht ward oft mißgedeutet, unser Spiel hämisch getadelt, und ein Theil des Publikums, statt uns zu danken, höhnte unsern Eifer, und lächelte zweydeutig über unsern wohlthätigen Zweck. Es giebt viele unter uns, denen dieser Tadel, dieses Höhnen und dieses Lächeln sehr gleichgültig sind, und die das Bewußtseyn einer guten Handlung für jede Afterkritik entschädigt; aber so denken wir nicht Alle. Wir wünschen, das Publikum zu überzeugen, daß

das, was wir thun, anständig und gut sey. Gott Lob! der größere Theil des Publikums ist schon lange davon überzeugt, hat unser Spiel mit Nachsicht getragen, und unsern Zweck mit Rührung gebilligt, dafür bringen wir hier öffentlich den innigsten Dank! —

Nur gegen den unaufgeklärten Theil der Bewohner dieser Stadt und dieses Landes wollen wir uns anjetzo freywillig vertheidigen, denn wir möchten uns so gern die ganze Welt zu Freunden machen.

Der Haupteinwurf unserer Gegner ist der:

„Wie? ich sollte für Geld die Bühne betreten, „und mich vom niedrigsten Pöbel kritisiren lassen?"

Für Geld also? das findet man anstössig? das findet man unanständig? Man erlaube uns statt aller Antwort eine kleine Anekdote zu erzählen.

Eine Wasserflut überschwemmte einst eine Gegend in Italien, und zwar so schnell, daß nur wenige sich zu retten vermochten. Mitten in den Wellen stand ein einzelnes Haus, aus welchem ein Vater mit fünf Kindern hülflos seine Hände streckte.

Der

Der Herr des Orts, der am Ufer stand, sah es, weinte, und zog einen Beutel mit hundert Dukaten hervor, welchen er demjenigen bot, der die bedrängte Familie retten würde. Umsonst bot er ihn dreimal. Endlich warf sich ein armer Fischer in die Fluten, und ward Retter der Unglücklichen. Der Herr des Orts umarmte ihn, und warf ihm den Beutel zu. — Nahm der Fischer den Beutel? — ja er nahm ihn, um ihn dem geretteten Vater zu reichen, der außer dem Leben Alles verlohren hatte. — Wessen Herz wäre wohl so sehr von Stein, wessen Kopf so sehr voll Grütze, daß er behaupten könne, der Fischer habe sich um der hundert Dukaten willen in die Fluten gewagt? und ihr könntet es tadeln, daß wir für Geld spielen? Die Wellen verschonten das Leben jenes Großmüthigen, und ihr wolltet unsere Ehre nicht verschonen? Bürger, jener Lieblingsdichter der Deutschen, widmete dem braven Manne ein Lied, und ihr lohnt uns mit Schmähworten? ist es möglich, unsere Absicht mißzudeuten? ist es möglich, daß man darum noch Worte verlieren muß?

„Recht gut, redet ihr weiter; aber sich vom „niedrigsten Pöbel kritisiren zu lassen —“

O wie armselig muß der Kopf seyn, der sich durch die Kritik des geringen oder vornehmen Pöbels aus der Fassung bringen läßt! wie schwach das Gehirn, das der Tadel eines andern Schwachkopfs zu verrücken im Stande ist! zu geschweigen, daß der sogenannte Pöbel oft inniger und herzlicher fühlt, als der sogenannte Vornehme; daß oft auf der letzten Bank eine Thräne geweint wird, wenn man auf der ersten nur klatscht, oder Apfelsinen speißt.

Seht diese Waagschale in unserer Hand! legt, wenn ihr wollt, in die linke Schaale das Hohnlächeln und die Kritik aller Schuster und Schneider auf der Welt, und wir legen dagegen in die rechte, die fromme Thräne einer armen Wittwe, das dankbare Gebet einer verlassenen Waise. Welche Schaale sollte wohl die schwerste werden?

Und ist denn unsere Handlung ein unerhörtes Beispiel? sind wir etwa die ersten die es wagen, gerade

gerade auf diese Art die Noth unserer ärmern Brüder zu mildern? Schon seit einigen Jahren existirt in Zerbst eine Gesellschaft, die der Oberkonsistorialrath Sentenis, ein Prediger, ein Mann, der durch seine Schriften und durch sein Gefühl für fremde Noth gleich berühmt ist, errichtete. Dieses Liebhabertheater besteht gröstentheils aus dem Adel der Stadt, und spielt für Geld, für die Armen, denen es im Winter Holz und Brod austheilt. Wir sind also nicht die ersten, ob wir gleich stolz darauf seyn würden, uns dessen rühmen zu können.

Und nun erlaube man uns, noch eine Frage hinzu zu setzen, die vielleicht ruhmsüchtig klingt, die uns aber die absichtliche Blindheit unserer Gegner abnöthigt.

„Welches Armeninstitut dieses Landes vermag „das zu thun, was wir gethan haben?“

Wir gaben im verwichenen Winter nur neun Vorstellungen, und doch waren wir im Stande, über dreyzehnhundert Rubel auszutheilen. Wie

mancher Dürftige segnet uns noch dafür! und dieser Segen sollte uns nicht mehr seyn, als das schiefe Urtheil einiger Schwachköpfe, die Alles tadeln, was sie nicht selbst erfinden, Alles zu zerstören suchen, was sie nicht selbst in Schutz genommen haben, Alles verwerfen, was nicht ihre Väter thaten, und den besten, frömmsten Absichten einen Anstrich von Unanständigkeit geben?

Hinweg Vorurtheil! unsere Köpfe sollst du nicht schwindeln machen! Muthig wollen wir von neuem die Bahn betreten, die unser besseres Gefühl uns vorzeichnete, und das Ziel zu erreichen streben, das die Menschenliebe uns aufstekte. Sollte unser Spiel auch nicht den Beifall der Kenner verdienen, so hat unsere lautere Absicht doch gewiß den Beifall Gottes! des Gottes, der uns alle gleich schuf, dessen allsehendes Auge über Reiche und Arme wacht, der gewiß mit belohnender Hand unsere That in das Buch des Lebens schreibt. In seinem Namen eröfnen wir unsere Bühne! Kommt herzu ihr edlen Seelen! die ihr schon im verflossenen Jahre unsere Absicht rühmlich unterstützet, lohnt uns

durch

durch euren Beifall für den Tadel der blödsinnigen Menge, tragt unsere Fehler mit Nachsicht, und seyd unsere Freunde.

* * *

Diese Apologie, welche in den hiesigen öffentlichen Blättern eingerükt wurde, würkte wenig oder nichts. Man fand zu viel Bitterkeit darinn, diejenigen, die sich getroffen fühlten, ärgerten sich, daß man sie so gerade zu **vornehmen Pöbel** und **Grützköpfe** gescholten hatte, endlich fand man es auch sehr lächerlich, eine Bühne **im Namen Gottes** zu eröfnen.

Doch würde der Leser sich irren, wenn er den Argwohn hegte, als habe vielleicht auch der geistliche Stand zu diesen Possen mit gewürkt. Die folgenden beyden Briefe, deren Einer der hiesigen Geistlichkeit zur wahren Ehre gereicht, mögen das Gegentheil beweisen.

An die versammelten Mitglieder des Esthländischen Ministerii, von dem gesellschaftlichen Theater zu Reval.

Ohngeachtet des guten Zweckes, den unsere Gesellschaft unermüdet zu erreichen strebt; ohngeach-

tet des lauten und stillen Dankes, mit dem uns mancher Nothleidende, und mancher Rechtschaffene unsere nicht immer angenehme Bemühung lohnt; fehlt es unserer Bühne doch nicht an Feinden, die — wir wollen es zur Ehre der Menschheit hoffen — nicht aus Bosheit, sondern aus Vorurtheil, welches sie mit der Muttermilch eingesogen, unsere Unternehmung in ein falsches Licht stellen, und die Schwächern mit sich fortreissen. Um ihres edlen Zieles willen, wünschen wir unserer Bühne immer mehr Festigkeit und Dauer zu geben; um bedrängter Wittwen und Waisen willen wünschen wir den Nebel ganz zu zerstreuen, durch welchen die Sonne Gottlob! schon so häufig blikt. Und wie könnten wir am sichersten hoffen, diesen Wunsch zu erreichen, als indem wir uns an diejenige ehrwürdige Versammlung wenden, deren Mitglieder, vermöge der Aemter, die sie tragen, Berather der Wittwen und Väter der Waisen seyn sollen, und sind.

Ihr Beispiel wird jeden Zweifler überzeugen, Vorurtheil und Verläumdung werden schüchtern zu-

rückbeben. Wir wagen es daher, ehrwürdige und vorurtheilfreye Männer! Sie zu bitten und aufzufodern, unsere gesellschaftliche Bühne mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Theilen Sie mit uns den Segen der Armen, flößen Sie uns durch Ihre Unterstützung Stolz und Muth ein, und rechnen Sie auf unsern innigsten, aus der Fülle unserer Herzen strömenden Dank.

Reval, am 21sten Januar, 1786.

Friedrich, Freyherr von Rosen,
p. t. Direkteur der Gesellschaft.

August von Kotzebue,
p. t. Sekretair der Gesellschaft.

Am sechs und zwanzigsten Januar erhielten wir folgende Antwort:

An die Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters in Reval, von dem versammelten Ehstländischen Ministerio.

Das gütige Vertrauen, womit Sie, hochzuehrende Mitglieder des hiesigen gesellschaftlichen Theaters

ters, uns in Ihrem Schreiben vom 21sten dieses beehrt haben, fodert uns zu einer lebhaften Dankbarkeit auf, welche wir so verpflichtet als bereit sind, bey jeder sich uns darbietenden, schicklichen, und unserer ganzen Situation angemessenen Gelegenheit, an den Tag zu legen. In dieser Hinsicht ist es uns sehr angenehm, überzeugt zu seyn, daß Ihre Bühne die Vorurtheile wohl meist alle glüklich überwunden hat, welche sich an andern Orten solchen Anstalten, wie die Ihrige ist, vielleicht widersetzen mögen. Auch freut es uns, daran nicht zweifeln zu dürfen, daß diß hauptsächlich Ihrer Sorgfalt für die Ehre der Schaubühne, durch Entfernung Alles dessen, was auch der gewissenhaftesten Sittsamkeit anstößig seyn könnte, zuzuschreiben ist. Daß Sie es ohne Uebernehmung mancher Beschwerde so weit nicht haben bringen können, ist leicht zu begreifen. Aber dafür haben Sie nun auch, ausser der Belohnung Ihres eigenen Herzens, den lauten Beyfall, sowohl des Publikums, dem Sie eine angenehme Unterhaltung verschaffen, als auch der Armen, deren Wohlthäter Sie dadurch zugleich geworden sind.

Wenn auch hie und da noch einige wenige Ihre Unternehmung unrichtig beurtheilen, und in einem falschen Lichte sehn; so ist das Schicksal aller menschlichen Dinge, und wird Sie nicht hindern, Ihren Weg getrost fortzuwandeln, da der uneingeschränkte Beyfall des bey weitem grösseren Theils unsers Publikums, nebst dem freudigen Bewustseyn menschenfreundlicher Absichten, eine reichhaltige Quelle ist, aus welcher Sie dagegen Beruhigung und Aufmunterung schöpfen können.

So zuverläßig wir diß wissen und glauben, so offenherzig müssen wir aber auch gestehn, daß wir uns nicht überzeugen können, wie unsere persönliche Gegenwart in Ihrem Schauspielhause, zu der gänzlichen Vernichtung jener Vorurtheile und ungleicher Beurtheilung etwas beytragen kann. Dagegen aber versichern wir, daß ein Jeder von uns, welcher nicht nach seiner gewissenhaftesten Einsicht, durch besondere Verhältnisse, oder durch andere Gründe, welche etwa aus seinen Amtsverbindungen herzuleiten seyn möchten, davon

ab=

abgehalten wird, Ihrer gütigen Aufforderung, zu Besuchung Ihrer Bühne, folgen könne, ohne von irgend Jemand unter uns einigen Tadel befürchten zu dürfen.

Diese unsere freymüthige Erklärung werden Sie, hochzuehrende Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters, als einen Beweis davon ansehn, daß wir die Ehre Ihres gütigen Vertrauens gehörig zu schätzen wissen, und daß es uns ein angelegentliches Geschäft seyn wird, uns derselben durch persönliche Hochachtung gegen Sie, und durch ein in jeder Rücksicht pflichtmäßiges und billiges Betragen gegen Ihre Bühne, immer würdiger zu machen. Reval, am 24sten Januar, 1786.

Im Namen des versammelten
Ehstländischen Ministerii

Philipp Christian Moier,
Oberpastor der Ritter und Domkirche.

Es war also nicht die Geistlichkeit, welche den Mantel der Religion über verjährte Vorurtheile deckte, wie das vielleicht an manchen Orten Deutschlands der Fall gewesen seyn würde; es war auch nicht der Bürgerstand, welcher, im Ganzen genommen, dieses Institut mit dem lautesten Beyfall aufnahm; nein, gegen uns erhob sich derjenige Stand, welcher in den europäischen Staaten der Ausgebildeteste zu seyn pflegt, oder zum mindesten seyn sollte: Der Adel. Ich weiß, daß diese meine freymüthige Erklärung von neuem Oel ins Feuer gießen wird; aber sie ist wahr! es widerlege mich wer da kann! und Thatsache ist es, daß man nirgends so hämische Urtheile — nicht über unser Spiel — sondern über das Mittel, dessen wir uns zu Erreichung des Zweckes der Wohlthätigkeit bedienten, gemacht hat, als eben in adlichen Gesellschaften. Ich appellire an das deutsche Publikum, und wiederhole die Auffoderung, mich zu widerlegen, wenn man kann. Einige unserer Mitglieder von Adel, wurden sogar durch dieß unaufhörliche Geschwätz wankend gemacht, und trennten sich von der Gesellschaft.

Abgeschmackt wäre es, wenn ich behaupten wollte, dieß Betragen unsers Adels sey allgemein gewesen. O nein! wir haben viele Männer in dieser Klasse aufzuweisen, welche mit richtigem Geschmack und gesunder Beurtheilungskraft ein fühlbares Herz verbinden, welche das Gute an einer Sache schätzen, wenn sie auch nicht den Stifter lieben, und laut und öffentlich die wohlthätigen Bemühungen der Gesellschaft preisen; aber doch haben es nur wenige gewagt, sich über das Urtheil ihrer irrenden Brüder hinweg zu setzen, und selbst Mitglieder einer Verbindung zu werden, welcher sie ihren stillen Beyfall nicht versagen können. Indessen besteht die Gesellschaft seit beynahe vier Jahren bis auf den heutigen Tag, und ich glaube, daß ihre Mitglieder es verdienen, genannt zu werden. Ihre Namen sind folgende:

Regierungsrath, **Freyherr von Rosen**, Direkteur.

Fräulein **Maria von Rosen.**

Friedrich, Freyherr von Rosen.

Herr Official **Hueck.**

Madam Hueck.

Herr von Glehn.

Frau von Glehn.

Herr Rath Nottbeck.

Herr J. J. Nottbeck.

Madam Nottbeck.

Sekretär Nottbeck.

Demoisell Clayhills.

Madam Höppener.

Rath Albaum.

Rath und Anwald von Roskull.

Kollegenassessor Bliex.

Anwald Riölbergh.

Präsident Kotzebue.

Frau von Kotzebue.

Regierungsprotokollist Gerber.

Sekretär Riesenkampf.

Demoisell Harpe.

Sekretär Strahlborn.

Sekretär Arvelius.

Die Bühne wird gewöhnlich im Oktober oder Anfangs November eröfnet, und beym Eintritt der

Fasten

Fasten wiederum geschlossen. Die Stücke, welche vom achten December 1784. an, bis heute, da ich dieses schreibe, aufgeführt worden, sind folgende:

Jeder Narr hat seine Kappe. Posse in Manuscript.
Die Juden und die beyden Billets.
Der Mann den seine Frau nicht kennt.
Nicht mehr als sechs Schüsseln.
Der Postzug und *le financier par St. Foix.*
Der Edelknabe.
Der Eheprokurator.
Verbrechen aus Ehrfurcht.
Hans von Zanow.
Der Strich durch die Rechnung.
Julius von Tarent.
Die Mündel.
Der dankbare Sohn.
Gianetta Montaldi.
Der Fähndrich.
Das Räuschgen.
Das Fündelkind.

Der Betrüger, von J. M. d. K. v. R.
Das Liebhabertheater vor dem Parlement.
Le Français à Londres.
Gerechtigkeit und Rache.
Der Eremit auf Formentera. Singspiel.
Die Brandschazung.
Der argwöhnische Liebhaber.
Adelheid von Wulfingen. Trauerspiel in Manuscript.

Man wird sich wundern, keine längere Liste von aufgeführten Stücken hier zu finden, allein da die Gesellschaft aus Männern besteht, die alle ihre angewiesenen Geschäfte haben, so wird oft in drey Wochen nur Eine Vorstellung gegeben; und dennoch waren wir im Stande, nach Abzug aller Unkosten für Dekoration, Beleuchtung u. s. w. fünftausend Rubel unter die Armen zu vertheilen. Das rührt daher, weil das Schauspielhaus vier bis fünfhundert Zuschauer faßt, und immer voll ist. Auf den Einlaßbiletten steht der Wahlspruch der Gesellschaft:

Consacré à la bienfaisance.

Honny soit qui mal y pense!

Wie oft Scherz und Ernst angewandt worden, die Feinde unserer Bühne zu bekehren, mag auch folgendes Nachspiel beweisen, welches am achten December 1786. aufgeführt worden.

Das

Das
Liebhabertheater
vor dem Parlament
ein Nachspiel mit Gesang,
aufgeführt auf dem
Liebhabertheater zu Reval
am
Stiftungsfeste desselben.

Personen:

Präsident von Güldenkalb.

Weibermund.	Parlaments-Räthe.
Jaja.	
Olim.	
Klatschsieb.	
Selten.	
Herz.	

Der Sekretär.

Der Fiscal.

Ein Advokat.

Der Wachmeister.

Der Ofenheizer.

Die Göttin der Mildthätigkeit.

Thalia.

Nymphen und Genien.

Der Schauplatz ist der Gerichtssaal. In der Mitte eine lange Tafel für die Parlamentsglieder, an der Seite ein Pult für den Sekretär.

Erster Auftritt.

Der Wachmeister, welcher beschäftigt ist, die Stühle zurecht zu setzen, und **der Ofenheizer**.

Der Wachmeister.

Es ist heute verdammt kalt.

Der Ofenh. Ja im December ists hier zu Lande selten warm.

Der Wachm. Weißt du schon, was heute passirt.

Der Ofenh. Ne.

Der Wachm. Unsere gestrengen Herren sollen in Sachen des Liebhabertheaters und der gesunden Vernunft, contra das Vorurtheil Recht sprechen.

Der Ofenh. Das Liebhabertheater? was ist das für ein Ding?

Der Wachm. Das ist kein Ding Peter, das sind Leute, die andern Lenten ins Handwerk pfu-

schen, es alle Augenblicke verpfuschen, und sich noch obendrein dafür bezahlen lassen.

Der Ofenh. Nu, was das bezahlen betrift, so finde ich das eben gar nicht dumm. Heutzutage trägt das Pfuschen mehr ein als das Handwerk, wenn nur der Pfuscher brav zu schwadronniren versteht.

Der Wachm. Du hast Recht Peter, aber sie wollen den Leuten weiß machen, daß sie das Geld nicht für sich behalten, sondern unter die Armen vertheilen.

Der Ofenh. Ho ho! das glaubt ihnen doch kein Mensch.

Der Wachm. Den Henker auch Peter! es giebt Leute die's glauben, andere zweifeln daran, noch andere machen sich drüber lustig, und meynen, es sey unanständig. Kurz der Fiscal hat sich der Sache ex officio angenommen, und nun werden wir sehn —

Der Ofenh. Hm! da will ich ihm auf ein Haar voraussagen, wie das Ding ablaufen wird.

Der Wachm. Nun?

Der Ofenh. Wenn der Sekretär will; so will der Präsident auch, und die andern sagen Ja.

Der Wachm. Pst!

Zweyter Auftritt.

Klatschsieb. Die Vorigen.

Kl. Nun, bin ich wieder der Erste? Guten Morgen Kinder! wie stehts? was giebts Neues in der Stadt? keine Hochzeiten? keine Todesfälle? keine Geburten?

Der Wachm. Daß ich nicht wüßte.

Kl. Keine Beförderungen? keine Unglücksfälle?

Der Ofenh. Gar nichts.

Kl. Keine Anekdoten aus der Chronique scandaleuse, die man so wieder weiter tragen könnte?

Der Wachm. Auch nicht.

Kl. Hör' er doch, mein Freund! wo war gestern Abend Spielgesellschaft?

Der Wachm. Gesellschaft war beym Geheimde Rath Reibezahn, ob gespielt worden ist, weiß ich nicht.

Kl. Gewiß! gewiß! wer mag gewonnen oder verlohren haben?

Der Wachm. Das weiß ich nicht.

Kl. Ich höre das gar zu gern. Ich profitire zwar nicht einen Heller dabey; aber wenn so Einer recht tüchtig hat Haar lassen müssen, so rechne ich gleich nach, ob er auch soviel im Vermögen hat, daß er es prästiren kann, und finde ich nun das Gegentheil, so wundere ich mich in allen Gesellschaften drüber. (Zum Ofenheizer) Hör' er doch, mein Freund! wie viel Schüsseln mag der Geheimde Rath gestern auf seinem Tische gehabt haben?

Der Ofenh. Das weiß ich nicht zu sagen.

Kl. Einfaltspinsel! ihr wißt ja auch gar nichts, wofür seyd ihr denn da?

Der Ofenh. Um die Oefen zu heizen, Herr Parlaments-Rath.

Kl. Dummkopf! es ist nicht genug, seinen Beruf zu thun, es gehört mehr dazu, in der Welt und mit der Welt zu leben. Ich bin Parlaments-Rath, aber das ist das wenigste. Ich weiß Alles, was in der Stadt vorgeht, ich bekümmere mich um Alles, um Alles. Es läuft keine Katze durch die Pforte meines Nachbars, ich muß wissen, was sie da zu suchen hat. Ich bin Jedermanns Freund, denn ich umarme einen Jeden. Ich halte ein genaues Register über die Vermögensumstände meiner Bekannten. Ich weiß, wer bald banquerout machen wird; ich weiß wer spielt und wer nicht spielt; ich weiß wer gewinnt und wer verliert; ich weiß was ein Jeder des Mittags auf seinem Tisch hat; ich weiß was ein Amt, oder einen Titel, oder eine Frau sucht; alle Liebeshändel in der ganzen Stadt weiß ich auf dem Nagel her zu erzählen, und was ich nicht errathen kann, das erfinde ich: kurz! ich weiß Alles, Alles! (Parlaments-Rath Weibermund tritt herein) Ach mein scharmanter Freund! lassen Sie sich umarmen.

(Der Wachmeister und Ofenheizer gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Weibermund und Klatschsieb, gleich darauf Olim und Jaja.

Weiberm. Meine Frau hat mir gesagt, daß es heute verzweifelt kalt sey, und ich finde, daß sie Recht hat.

Kl. Wissen Sie schon, daß gestern beym Geheimde Rath **Reibezahn** Spielgesellschaft gewesen?

Weiberm. So?

Kl. Ja wohl, wissen sie das nicht? Es sind entsetzliche Summen gewonnen und verlohren worden, die Tafel war aufs prächtigste servirt — wo das endlich hinaus will?

Weiberm. Ja das sagt meine Frau auch.

Olim und Jaja treten herein.

Kl. (ihnen entgegen) Aha meine scharmanten Freunde!

(Sie umarmen sich.)

Olim. Ist es doch wahrhaftig beynahe so kalt, als Anno 40, damals hatten wir einen verzweifelten Winter.

Weiberm. Meine Frau sagt, daß das Thermometer, oder wie das Ding heißt, fünf und zwanzig Grad unter dem Gefrierpunkt stehe.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja sie hat immer Recht.

Kl. Ich hörte gestern, daß schon verschiedene arme Leute erfroren seyn sollen.

Jaja. Ja wer kann ihnen helfen? ich habe mit meinem Bau alle Hände voll zu thun.

Kl. Und mir kostet meine neue Equipage sechs hundert Thaler.

Weiberm. Die Garderobe meiner Frau kommt mir weit höher zu stehen.

Olim. Und ich muß sparen auf die Zukunft.

Kl. Wo bleiben denn unsere Herren Kollegen, **Selten** und **Herz**? das sind ein Paar empfindsame Närrgen, die würden —

Vierter Auftritt.

(**Selten** und **Herz** treten herein.)

Kl. (ihnen entgegen) Aha meine scharmanten Freun=

Freunde! lassen Sie sich umarmen. Ein Paar junge Herren aus der beau Monde, die werden uns viel Neues zu erzählen wissen.

Selten. Nicht das Geringste, lieber Herr Kollege.

Kl. Nur nicht so hinterm Berge gehalten! wo haben denn die Herren gestern Abend gesteckt? nicht wahr, beym Geheimde Rath Reibezahn?

Herz. Getroffen.

Kl. O ich weiß Alles, Alles. Es ist stark gespielt worden.

Selten. Nein, da irren Sie, es wurde gar nicht gespielt.

Kl. Nicht? aber desto höher geschmaußt?

Herz. Kalte Küche.

Kl. So, so? — Nun, wie befindet sich denn Dero werthe Familie?

Selten. (verdrüßlich) Ganz zu Ihrem Befehl.

Herz. Meine Herren, wir haben heute eine wichtige Sache zu entscheiden.

Jaja. Ja, das haben wir.

Kl. Das ich nicht wüßte.

Weiberm. Meine Frau hat mir nichts davon gesagt.

Olim. Lassen Sie doch hören,

Jaja. Kann ich mich doch auch nicht besinnen.

Herz. Das Liebhabertheater soll ja heute vernommen, und über dessen Zulässigkeit oder Unzulässigkeit entschieden werden.

Jaja. Jaja, das ist wahr.

Kl. Richtig, nun das wird kein langes Kopfbrechen kosten.

Jaja. Nein, das wird es nicht.

Weiberm. Meine Frau sagt, daß die Leute Narren sind.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja Sie hat immer Recht.

Olim. Vor dreyßig Jahren dachte man an dergleichen gar nicht.

Jaja. Nein vor dreyßig Jahren war so etwas gar nicht gebräuchlich.

Herz. Aber man muß doch auch die andern hören.

Jaja. Ja, das muß man freylich thun.

Selten. Und mir deucht doch, daß die Sache auch ihre gute Seite hat.

Jaja. Ja, eine gute Seite hat sie.

Kl. Die aber schwerlich zu ihrer Vertheidigung hinreichen wird.

Jaja. Schwerlich, schwerlich.

Selten. Mir deucht es rührend und schön, den Hungrigen zu speisen, und den Nackenden zu kleiden.

Jaja. Ja, das ist recht schön, recht rührend.

Weiberm. Aber meine Frau sagt, es schicke sich nicht.

Jaja. Freylich schickt es sich nicht so recht.

Herz. Und warum nicht? wenn ich fragen darf.

Jaja. Weil — weil —

Olim. Weil es vor dreißig Jahren gar nicht Mode war.

Jaja. Nein, es war nie gebräuchlich.

Selten. Aber das ist ja noch kein Beweis, daß die Sache darum eben schlecht sey.

Jaja. Nein, das beweist noch gar nichts.

Weiberm. Meine Frau hat mir noch andere Gründe angeführt, die habe ich aber wieder vergessen.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja sie hat immer Recht.

Kl. Was mich betrift, ich pflege meinen Mantel dahin zu hängen, wo der Wind herbläst. Bin ich mit einem Mitgliede des Liebhabertheaters in Gesellschaft, je nu so lobe ich; merke ich aber, daß Jemanden ein Gefalle mit dem Gegentheil geschieht, je nu so tadle ich.

Fünfter Auftritt.

Präsident Güldenkalb tritt herein.

Kl. (ihm entgegen) Ach mein scharmanter Gönner, der Herr Präsident.

(Alle verbeugen sich.)

Güldenk. Guten Morgen, guten Morgen meine Herren! wohl geschlafen? wohl geruht? Ich für mein Theil habe diese Nacht eine häßliche Kolick ausgestanden. Der Pachter **Brummer** — der da die fatale Affaire hat — schickte mir gestern eine süperbe Lachsforelle und da mag ich wohl dem Dinge ein wenig zuviel gethan haben. Pr.! es liegt mir noch immer im Magen wie Bley, ohngeachtet ich mir diesen Morgen vom Italiener **Tivoli** einen Sardellensalat bringen ließ, und eine Bouteille alten Malaga dabey ausstach.

Kl. Aber sollten nicht vielleicht die Austern Schuld daran seyn, die der Herr Präsident gestern Mittag zu sich nahmen?

Güldenk. Possen! zweyhundert fünfzig Stück Austern verlohnt auch wohl die Mühe davon zu re-

reden; und trank ich denn nicht vier Flaschen englisch Bier dabey? Nein, ich sage Ihnen, die Lachsforelle ist einzig und allein Schuld daran. Ich hatte sie lassen mit einer braunen Brüh zurichten — Ah! sie war delikat. Man kann sie auch mit einer Eiersauce essen; da nimmt man ein Stück Butter, knetet ein wenig Mehl und Muscatenblumen darein, legt es hernach in eine Casserolle, mit drey Dottern vom Ei, etwas Zitronensaft, Zucker nach Belieben und Citronenschale in Würfeln geschnitten. Wenn es nun auf dem Feuer steht, so muß man es mit einem Quast schlagen, daß es nicht zusammen rinnt.

Jaja. Freylich, freylich, darf es nicht zusammen rinnen.

Weiberm. Meine Frau pflegt eine Anjovis-Sauce zu machen, die recht lieblich schmekt.

Jaja. Die Anjovis-Sauce ist eine der lieblichsten Saucen.

Olim. Ich ziehe die Austern-Sauce allen andern vor.

Jaja. Ja die Austern-Sauce schmekt vortreflich.

Kl. Ey die Butter-Sauce ist auch nicht zu verachten.

Jaja. Nein, zu verachten ist die Butter-Sauce gar nicht.

Güldenk. Aber was fehlt denn der Meerrettig-Sauce?

Jaja. Ey der Meerrettig-Sauce fehlt gar nichts.

Selten (unwillig.) Meine Herren, es wird wohl Zeit seyn, daß wir unsere Geschäfte vornehmen.

Jaja. Ja, es wird wohl Zeit seyn.

Güldenk. Ich befinde mich wirklich so übel, daß ich nicht erschienen seyn würde, wenn wir nicht die närrische Sache, wegen des Liebhabertheaters zu entscheiden hätten. Setzen Sie sich meine Herren. (Alle setzen sich um den langen Tisch.)

Der Präsident klingelt, der Wachmeister tritt herein.)

Güldenk. Lass' er den Herrn Sekretär herein kommen.

(Wachmeister ab.)

Ich glaube, meine Herren, daß wir in dieser Sache alle einerley Meinung seyn werden; die Leute sind Narren, daß sie dahin treten, und für Geld spielen, so was kann in einem wohlpolizirten Staate nicht geduldet werden. Ich habe also schon vorläufig von dem Sekretär ein Urthel anfertigen lassen.

Herz. Wie? ungehört?

Güldenk. Nun was ist da viel zu hören? die Sache ist klar.

Jaja. Ganz klar.

Selten. Indessen kann man doch nicht wissen —

Jaja. Freylich, man kann nicht wissen —

Güldenk. O wir wissen schon Alles. Kurz und gut, um der Formalität willen, werde ich den Advokaten herein kommen lassen, da mag er sich meinethalben die Lunge aus dem Leibe reden; aber was ich beschlossen habe, dabey bleibts. (Der Sekretär tritt herein.) Guten Morgen Herr Sekretär, haben Sie das Bewußte angefertigt?

Der Sekretär. Alles zu Befehl.

Güldenk. Wohl. (er klingelt, der Wachmeister kommt) Laß die Parten hereintreten.

(Der Wachmeister öfnet die Thüre.)

Sechster Auftritt.

Der Fiscal. Der Advokat. Die Vorigen.

(Der Fiscal stellt sich zur Linken vor den Tisch, der Advokat zur Rechten. Der Sekretär setzt sich an seinen Pult.)

Güldenk. Nun, meine Herren, Sie wissen warum Sie hier sind, fassen Sie sich so kurz als möglich, denn der Mittag rükt näher. Kläger, macht den Anfang.

(Während der folgenden Reden schlafen die Parlamentsglieder, Güldenkalb, Weibermund, Olim, Jaja und Klatschsieb nach und nach ein.)

Der Fiscal. Erlauchter und erleuchteter Richterstuhl! Es wäre unverantwortlich, wenn ich mit einer Sache, die so wenig Zweifeln unterworfen ist, das Ohr meiner Richter ermüden wollte; denn

Erstens

Erstens ist es klar und bewiesen, daß schon das Theater an und für sich selbst, eine schlechte und zweydeutige Sache ist, und bleiben wird. Schlecht — denn die Sinne werden gereizt, die Leidenschaften mit angenehmen Farben geschildert, die Liebe in junge, unerfahrne Herzen gegossen, die edle Zeit verschleudert, und das noch edlere Geld verschwendet. Ich könnte hierüber so manchen, dikken Kirchenvater anführen; ich könnte mich auf das Zeugniß des heiligen **Cyprianus, Athanasius, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Chrysostomus** u. s. w. berufen, ja sogar die uralte Sitte, vermöge deren man einem Schauspieler nicht einmal ein ehrliches Begräbniß verstattete, würde meinen Satz hinlänglich erweisen. Ich könnte, was die Verschwendung anlangt, erzählen: daß die Aufführung von drey Trauerspielen des Sophocles den Atheniensern mehr kostete, als der Peloponnesische Krieg; daß Aesopus, ein berühmter tragischer Schauspieler, und Zeitgenosse des Cicero, bey seinem Tode anderthalb Millionen hinterließ, welche er zusammen agirt hatte, und die sein Herr Sohn, nach dem Zeugniß des Horaz

raz und des Plinius, bald wieder unter die Leute zu bringen wußte. Ich könnte ferner anführen, daß der berühmte Roscius, der Freund des Cicero, funfzigtausend Thaler Gehalt hatte, indeß ich kaum dreyhundert genieße, und doch offenbar dem Staate weit ersprießlichere Dienste leiste; daß Julius Cæsar dem Laberius zwanzigtausend Thaler bot, wenn er in einem seiner Schauspiele selbst eine Rolle übernehmen wolle. Kurz! ich könnte mit leichter Müh, von heute als dem achten December an, bis zum Ersten Weihnachtsfeyertage ununterbrochen fortreden, ich könnte einen Cursum der Moral, der Theologie, der Politik, der Oekonomie, der Litteratur und der Historie mit ihnen durchgehn, wenn ich nicht befürchten müßte, die Geduld meiner aufmerksamen Zuhörer zu ermüden, und meinen Gegner allzusehr niederzuschlagen.

Ich wende mich daher zu meiner zwoten Behauptung, nemlich, daß das Theater zweydeutig sey; und da bin ich im Stande, eine Autorität für mich anzuführen, die unwiderleglich ist. Man beliebe darüber nachzulesen, das Buch: über die Sklaverey

verey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland, da steht es mit klaren Worten, daß das Liebhabertheater allhier, besser thun würde, den Ehstnischen Kalender zu schreiben, bey welcher löblichen Unternehmung es von einem erlauchten Richterstuhle aufzumuntern und zu unterstützen wäre.

Wozu soll auch ein Liebhabertheater wohl taugen? sie wenden zwar ein, daß den Armen und Nothleidenden dadurch geholfen werde; aber diesen Zweck kann man auch auf andere Art erreichen. Man darf zum Beispiel nur eine Collecte machen, und einen Jeden auf sein Gewissen fragen: „ob er nicht lieber auf zwanzig schlecht ge„spielte Komödien Verzicht thun, und seine zwan„zig Rubel gleich bezahlen wolle?" Was gilt die Wette, ein Jeder wird ausrufen Ja! denn es ist ja offenbar, daß man nur ins Schauspiel geht, um den Armen seinen Rubel zu geben, nicht aber um das Stück zu sehn. Hieraus folgt, daß das Liebhabertheater, auch von dieser Seite betrachtet, als unnütz zu verwerfen ist. Ueberdieß spielen

len sämmtliche Mitglieder sehr schlecht, man hat es hier tausendmal besser gesehn, und wer weiß es nicht, daß wir noch im verflossenen Winter Schauspieler in unsern Mauern hatten, denen ein Jeder mit Vergnügen seinen Rubel zutrug, weil Niemand etwas davon verstand; Schauspieler, welche durch die Vortreflichkeit ihres Spiels sowohl, als durch ihre guten Sitten, sich beim Publiko beliebt zu machen wußten.*)

Was soll man ferner von der Schicklichkeit dieses ganzen Unternehmens sagen und denken? Eine Gesellschaft angesehener Männer, die sämmtlich in ehrbaren Diensten stehen, treten, nachdem sie des Morgens ihre ehrwürdigen Pflichten mit einer Amtsmine erfüllt, des Abends auf die Bühne, und belustigen einen Jeden, der Belieben trägt, einen Rubel, oder einen halben Rubel für sein Billet zu bezahlen. Wie unanständig das sey, er-

*) Die Schauspielergesellschaft, von welcher der Fiscal hier spricht, bestand aus zween französischen Friseurs und einer Hure. Sie spielten les deux chasseurs, le tonnelier, la Serva padrona (welches sie die Magd Patronin übersetzten) Ariadne auf Naxos u. s. w. oft mit allgemeinem Beifall.

erhellt auch daraus, daß nur wenige vom Adel dieses Landes, sich so tief erniedriget haben, und auch in Zukunft nicht erniedrigen werden. Denn ein Jeder, der bezahlt hat, erlangt dadurch unstreitig das Recht, zu kritisiren, zu glossiren, zu mocquiren, zu ridiculisiren und zu recensiren, das müssen sich die Herren gefallen lassen, und dürfen nicht dazu mucksen, wenn auch der Kritikus ein Schuster wäre. Beim Jupiter! dergleichen Beginnen ist unerhört!

Ich weiß zwar wohl, daß auch in Deutschland das leidige Schauspielwesen eingerissen, daß in Freyburg ein Liebhabertheater existirt, welches größtentheils aus dem Adel besteht; daß die Frau von Ulm und das Fräulein von Goldegg, sich sogar nicht geschämt haben, an der Kasse zu sitzen, und das Geld einzunehmen; daß die Garnison in — für die Armen Komödien spielt; daß der Adel in Zerbst das nemliche thut; daß der Fürst von Leiningen sich nicht entblödet hat, ein gleiches in seiner Residenz einzuführen, und selbst mit zu agiren; daß in Dürkheim sogar die Prediger aller Religionen vor

der Thür gestanden, die Entree zu empfangen, und daß die deutschen Monatsschriften alle diese schöne Sächelgen ausposaunen, als wären es Heldenthaten. Aber dergleichen thörichte Beispiele sind keinesweges nachzuahmen, sondern als neumodisch empfindsam, und wider die Sitten laufend zu verwerfen. Was liegt auch am Ende daran, ob ein Paar Dutzend Arme mehr oder weniger erfrieren oder verhungern? sie sind ja doch sonst ohne das Liebhabertheater zurechte gekommen, und werden auch wohl in Zukunft sehn, wie sie sich durchhelfen.

Nachdem ich auf diese Weise meinen Satz hinlänglich erwiesen zu haben glaube, trage ich bey diesem erleuchteten Richterstuhl darauf an:

„Das Liebhabertheater aus unsern Mauern „gänzlich zu verbannen, und die Glieder des„selben dahin zu kondemniren, daß sie gehal„ten seyn sollen, in Zukunft den Kalender „für die Ehstnischen Bauern zu schreiben, wie „solches der vortrefliche Verfasser des obener„wähnten Buches, mit vielem Scharfsinn dar„gethan.

Der Advokat. Weit entfernt, meine Vertheidigung durch Allegate aus der Geschichte, die gar nicht hieher gehören, aufstutzen zu wollen; räume ich vielmehr meinem Gegner ein, daß ich nicht im Stand wäre, bey dieser Veranlassung, so wie er, einen Cursum der Moral, der Theologie, der Politik, der Oekonomie, der Litteratur und der Historie mit meinen Zuhörern durchzugehn. Es ist mir sehr gleichgültig, was der heilige Cyprianus von der Sache denkt: es ist mir sehr gleichgültig, ob Aesopus bey seinem Tode eine Million oder einen leeren Beutel hinterlassen; ob Roscius als ein grosser Künstler besoldet worden, oder als ein schlechter Advokat; ob Julius Cæsar dem Dichter Laberius zwanzig tausend Thaler oder eine taube Nuß geboten. Wäre ich dazu aufgelegt, mich in unnütze Streitigkeiten einzulassen; so könnte ich meinem Gegner vielleicht beweisen, daß alle die Beispiele aus der Geschichte, die er so mühsam und unzweckmäßig zusammen klaubt, vielmehr der redendste Zeuge sind, in wie großem Ansehn die Schauspielkunst von jeher gestanden.

Daß man in den finstern Zeiten der Barbarey, Dummheit und Intoleranz, dem Schauspieler ein ehrliches Begräbniß versagte, gehört mit unter die traurigen Wahrheiten, die man beseufzen, und wo möglich aus der Geschichte wegstreichen muß.

Das Buch, welches mein Gegner anführt, um seine Behauptung von der Zweideutigkeit des Theaters darauf zu gründen, ist mir nicht bekannt; dagegen kenne ich die Schriften der größten Geister aller Nationen, aller Länder, aller Jahrhunderte, die entweder selbst für das Theater arbeiteten, oder doch der Bühne mit warmen Lob erwähnen. Rom und Griechenland, denen wir Alles verdanken, was wir sind, und was wir im Felde der Wissenschaften und Künste aufzuweisen haben, waren, wie mein Gegner selbst eingesteht, enthusiastische Verehrer der Schauspielkunst. Ich weiß wohl, daß Titus Livius, in seiner Schrift „vom Ursprung und Fortgang der Schauspiele in Rom,“ über die ausschweifende Verschwendung klagt; aber was geht das **uns** an? Unser Theater ist klein, es gleicht weder dem Theater des Pompejus, noch

dem

dem des Marcellus, noch dem neuen Opernhause in Paris oder Petersburg. Unsere Kleidung bestreitet ein Jeder aus seinem eigenen Beutel, und nach seiner eigenen Phantasie. Unser Orchester besteht aus Dilettanten.

Daß übrigens die Bühne eine Schule der Sitten sey, wenn die Auswahl der Stücke mit gehöriger Beurtheilungskraft getroffen wird, hat noch kein vernünftiger Mann geleugnet. Doch ich wende mich zu den übrigen, kraftlosen Beschuldigungen meines Gegners.

Er glaubt, daß unser Zweck eben so leicht durch eine Kollekte erreicht werden könne; und ich nehme mir die Freiheit, daran zu zweifeln. Ich weiß zwar wohl, daß Einige der unversöhnlichsten Feinde unserer Bühne, die wir doch nie beleidigten, dieß Projekt oft entworfen, und mit vieler Beredsamkeit unterstützt haben; aber es wäre zu wünschen, daß es nicht immer beym projektiren bliebe, sondern daß man einmal versuchen möchte, einen solchen Entwurf auszuführen. Gelingt er in der That; nun

nun so fällt das Liebhabertheater von selbst in sein Erstes Nichts zurück, und die Glieder desselben werden beschämt zurückweichen und gestehen müssen, daß sie sich sehr geirrt. Wohlan dann! ihr, die ihr diesen Entwurf so rednerisch anzupreisen wißt, versucht es Einmal! wir erwarten den Erfolg ruhig und mit Resignation. Bis dahin aber werdet ihr uns erlauben, bey der schmeichelhaften Meinung zu verharren, daß die Menge der Zuschauer, die wir oft versammelt sehn, nicht blos gekommen ist, um den Armen einen Rubel zuzuwenden; sondern um einige Abendstunden angenehm zuzubringen.

Daß wir keinen **Reinecke**, keinen **Schröder**, keinen **Brockmann** unter uns haben, wissen wir recht gut; aber daß wir nicht ganz schlecht spielen, wissen wir auch. Ich habe doch schon manches Auge in unserm Schauspielhause naß gesehn; manche Dame kam mit rothen Augen wieder heraus; manche Thräne floß in den **Mündeln**, in **Verbrechen aus Ehrsucht**, in den **sechs Schüsseln**, in **Julius von Tarent**, im **Fähndrich**.

Was

Was die Schicklichkeit unsers Unternehmens anlangt, so freut es mich, daß mein Gegner selbst viele Liebhabertheater in Deutschland anführt, die alle aus dem vornehmsten Adel, ja sogar aus Fürsten und Prinzen bestehn. Es freut mich, daß er der würdigen Frau von Ulm, und Fräulein von Goldegg vorwirft, an der Kasse gesessen zu haben. Gott segne sie für diesen Beweis ihres fühlbaren Herzens, und ihrer Vorurtheilfreyen Denkungsart! Es freut mich, daß er sich über die Ehrwürdigen Priester der Religion lustig macht, welche ihr graues Haar und ihr Ordenskleid nicht zu schänden glaubten, indem sie die Entree selbst an der Thür des Schauspielhauses empfingen. Alles das bedarf Gott Lob! keiner Widerlegung, es widerlegt sich von selbst. So viel muß ich meinem Gegner nur sagen, daß er aus diesen verehrungswürdigen, in ganz Deutschland bewunderten Beispielen schließen kann, was man daselbst sagen würde, wenn man wüßte, daß es einen Winkel der Erde gäbe, wo man eine solche Absicht noch verkennt. Gewiß würde man nie auf den Einfall gerathen, diesen Winkel

der Erde unter dem Szepter unserer großen philosophischen Monarchin zu suchen.

Daß wir des Morgens unsere Pflichten erfüllen, und des Abends uns und Andere belustigen, dünkt uns keineswegs anstößig zu seyn. Noch hat uns Niemand die schuldige Achtung versagt, weil wir öffentlich die Bühne betreten, im Gegentheil kenne ich Männer, deren Achtung für uns eben darum gestiegen ist. Freilich erhält ein Jeder für seinen Rubel das Recht, uns zu beurtheilen, wie es ihm beliebt, auch ein Schuster, wenn er Lust dazu hat, und nicht bey seinem Leisten bleiben will; aber ein unvernünftiges Urtheil achten wir nicht und ein unvernünftiges — wär es auch von einem Schuster gefällt worden — ist uns jederzeit willkommen.

Nachdem ich auf diese Weise die Scheingründe meines Gegners widerlegt habe, wage ich es mit gebührender Bescheidenheit, noch etwas zu unserm Vortheil anzuführen, daß mir Niemand wird wegdemonstriren können, wenn er gleich die

Beredsamkeit des Demosthenes mit der Bosheit des Beelzebub vereinigte. Wir wollen nicht prahlen mit dem, was wir gethan haben; es steht in unsern Herzen geschrieben, unsere linke Hand wußte nicht, was die rechte gab: aber unsere Bücher mögen zeugen, wie manche Thräne wir abgetrocknet, wie manchen verborgenen Seufzer wir gestillt, wie manch heimliches Murren gegen die Vorsehung, wir in Segen und Dank verwandelt haben.

Nein, das kann mir kein Witzling wegdisputiren, kein grübelnder Moralist verdrehen, kein hämischer Spötter belächeln. Gott! du weißt es, daß ich stolzer darauf bin, ein Mitglied dieses Liebhabertheaters zu seyn, als ob die Petersburger und Berliner Akademien der Wissenschaften mich zu ihrem Ehren-Mitgliede ernannt hätten. Ich habe Thränen des Dankes gesehn, deren Andenken nie aus meinem Herzen verschwinden wird; ich habe heiße, dankbare Seufzer zu deinem Throne steigen hören, die gewiß in deinem Ohre geltender sind als gleißnerisches Gebet, wenn auch gleich hin

und wieder ein vornehmer Schuster über uns kritisiren sollte. Ich schweige, und überlasse es dem Gefühl meiner Richter, uns zu verdammen, oder vom Kalendermachen los zu sprechen.

(Der Sekretär steht auf und stößt den Präsidenten an.)

Die Herren sind fertig.

Güldenk. (gähnend.) So? nun so treten Sie ab. (Advokat und Fiscal ab.)

(Der Sekretär geht herum und weckt die andern auch auf.)

Güldenk. Nun meine Herren, ich denke wir sind alle einerley Meinung. Die Menschen sind Narren, dabey bleibe ich, und weil es bald Mittag seyn wird; so wollen wir die Partheien nur geschwind wieder hereinrufen, und ihnen das Urtheil publiciren lassen.

Jaja. Ja das wird wohl das Beste seyn.

Olim. Ich trete dieser Meinung bey.

Kl. Auch ich.

Weiberm. Auch ich.

Herz. Aber ich nicht.

Selten. Ich auch nicht.

Herz. Meine Herren, ich möchte Ihnen wie dem Magistrat zu Glarus zurufen: hüten Sie sich, dem Publikum ein Lachen zu bereiten.

Selten. Der Enthusiasmus dieser Leute scheint mir ehrwürdig und wäre es auch nur Schwärmerey; so ist es doch gewiß eine liebenswürdige Schwärmerey.

Güldenk. Ach was! wir brauchen keine Schwärmer in unserm Lande. Die Armen sind vor zwey Jahren ohne das Liebhabertheater zurechte gekommen, und werden auch in Zukunft nicht verhungern. Kurz und gut! Herr Sekretär, lassen Sie die Parten vorfordern und vorlesen das Urtheil.

Herz. Ich protestire.

Selten. Auch ich.

Güldenk. Protestiren Sie so lange Sie wollen, fünf Stimmen gelten mehr als zwey, und folglich hat es dabey sein Bewenden.

Herz. Wohl, so bleibt uns nichts weiter übrig, als unsere gegenseitige Meinung niederschreiben zu lassen; damit unsere Nachfolger dereinst nicht glauben mögen, daß wir einem Entschluß beygestimmt,

der das Vorurtheil auf den Thron hebt, und die Menschheit unter die Füße tritt.

Güldenk. Thun Sie was Sie wollen. (Er klingelt, der Wachmeister kommt.) Lass' er die Parten hereintreten!

(Der Wachmeister öffnet die Thüre.)

Siebente Scene.

Der Fiscal. Der Advokat. Die Vorigen.

(Der Fiscal und Advokat stehen beyde auf einer Seite, der Sekretär ihnen gegenüber, und liest.)

„Nachdem in Sachen des Liebhabertheaters „und der gesunden Vernunft, contra das Vor„urtheil, sowohl die Anklage des Fiscals, als „die Vertheidigung des gegenseitigen Bevoll„mächtigten in gehörige Erwägung gezogen „worden; so erkennt ein hochansehnliches Par„lament hiemit für Recht: daß, da der Zweck „dieser Gesellschaft eben so leicht durch eine „Kollekte zu erreichen, ein solcher Unfug und „Scandalum in unsern Mauern nicht zu dul-

„den

„den, sondern das Liebhabertheater gänzlich „aus unserer Stadt zu verbannen, und die „Glieder desselben, in Zukunft dahin anzuhal„ten, den Kalender für die Ehstnischen Bauern „zu schreiben, bey welchem nützlichen und noth„wendigen Geschäft, sie von Seiten einer ho„hen Obrigkeit die mildeste Unterstützung zu „geniessen haben sollen. Auch ist, das Lieb„habertheater in die durch diesen Proceß ver„ursachten Unkosten zu condemniren. Alles „von Rechtswegen."

Der Advokat. Gott! ich appellire an den Richterstuhl der Vorurtheil freyen Wahrheit.

Achte Scene.

(Es wird plötzlich finster, ein Donnerschlag, die hintere Gardine fällt, man erblickt den Tempel der Mildthätigkeit stark erleuchtet, in der Mitte ein brennender Altar. Die Göttin selbst steht auf den Stufen, und hält bey der Hand die Muse des Schauspiels, welche die Attribute der Schauspielkunst, Dolch und Maske trägt. Zu beiden Seiten Genien und Nymphen mit Blumen = Guirlanden. Die Parlamentsglieder taumeln von ihren Stühlen.)

Chor der Genien und Nymphen.

Selig wer die Wonne schmeckt,
Thränen zu versüßen;
Selig wer den Nackten deckt,
Hoch sey er gepriesen!

(Die Göttin steigt herab und führt die Muse auf den Vorder-Grund der Bühne, wirft einen Blick voller Unwillen auf die Versammlung und beginnt mit Würde:)

Entflohen sind die goldnen Zeiten,
Als Knecht und Ritter noch sich gern
Dem Dienste meines Tempels weihten;
Der müde Pilger nah und fern
Immer eine offne Hütte,
Immer offne Arme fand;
Als ein Ja, ein warmer Druck der Hand,
Mehr noch galt als Hofes-Sitte.
Entflohn sind sie, jene goldne Tage,
Das Mitgefühl bey fremden Schmerz ist todt;
Und ach! mein Ohr hört manche bittre Klage,
Mein Auge sieht so manche unverschuldte Noth.
So soll ich selbst in unwirthbare Wüsten
Mit einem Herzen wie das meine ziehn?
Soll ich auf unbewohnte Küsten
Um blinder Vorurtheile willen fliehn?

Soll ich verlassen, dieses Land verlassen?
Wo Catharina, eure gute Mutter, thront?
Nein! mögen Spötter meinen Namen hassen,
Ich hab' ein Herz, das mehr als Opfer mich belohnt.
Da sitzen sie, mit Bändern und mit Schüsseln
Am Kartentische lebloß, stumm,
Und bitten sich zu zwanzig Schüsseln,
Und volle Becher gehn herum.
Gastfreyheit nennen sie's, indeß der Arme schmachtet,
Niemand seines Hungers, seiner Blöße achtet,
Denn man scheuet ihn, als ruh' auf ihm der Baan,
Ungehöret steigt sein Seufzer himmelan,
Und dann spotten sie bey' schwelgerischen Mahlen
Der Empfindung, die kein Gold bezahlen,
Und kein Titel jemals überwiegen kann.

(mit Nachdruck.)

Nun, ich zernichte Euren Spruch!
Euch trift gekränkter Menschheit Fluch!
Das Band der wen'gen Edlen knüpf' ich fester,
Thalia hier ist meine Schwester;
Ja meine Schwester — sie, an deren Hand,
Ich den Weg zu Eurem Herzen wieder fand.

Thalia.

Wie Ehrenvoll ist mir dieß Band,
Nimm hin den Schwur, es nimmer zu entweihn;
Dir widm' ich meine Kunst, den Kiel des Schauspiel-
Dichters,
In deinem Arm lach' ich des Splitter-Richters,
Die Sitten sollen mein Gefolge seyn.

Chor.

Heil dem schwesterlichen Paar!
Laßt in bunten Reihen,
Uns am rauchenden Altar
Ihrer Eintracht freuen.

Die Göttin. *)

Heiliges Streben gefühlvoller Seelen,
Zu helfen dem Armen, den Sorgen quälen
Ungeheuer ohne Herz,
Fühllos bey des Nächsten Leid;
Fühlt ihr nicht für welcher Wonne
Ihr von Gott erschaffen seyd?

D. C.

Chor.

*) Dieser Text ward einer italiänischen Arie untergelegt, weshalb er etwas holprigt gerathen.

Chor.

Selig wer die Wonne schmeckt
Thränen zu versüßen!
Selig wer den Nackten deckt,
Hoch sey er gepriesen!

Selig wer bey fremder Noth
Gern zu Hülfe eilet!
Und den letzten Bissen Brod
Mit dem Armen theilet.

Was ist arm und was ist reich?
Was ist Stand und Würde?
Wer ist sicher unter Euch
Vor der Armuth Bürde?

Doch das Elend schändet nicht,
Es verdient Erbarmen;
Selig wer von Herzen spricht:
Gebt o gebt den Armen!

Heil dem schwesterlichen Paar!
Laßt den bunten Reihen
Uns am rauchenden Altar
Ihrer Eintracht freuen.

(Während der letzten Strophe, umschlingen die Nymphen und Genien die Göttin und die Muse mit

Guirlanden, und führen sie zurück in den Tempel. Der hintere Vorhang fällt, und man hört die letzten Worte in der Ferne singen.)

(Die Parlamentsglieder kommen nach und nach von ihrem Erstaunen wieder zu sich.

Güldenk. Was war das?

Olim. Eine Erscheinung von der ich in meinem Leben nichts gehört habe.

Jaja. Ja ein ganz besonderer Vorfall.

Kl. Den ich sogleich in der ganzen Stadt erzählen werde, und der nicht wenig Aufsehn machen wird.

Jaja. Gewiß das wird er.

Güldenk. Was bildet sich denn die Frau Göttin ein, daß sie unsern Spruch zernichten will?

Jaja. Ja sie bildet sich viel ein.

Güldenk. Ventre plein! wenn es nicht so kurz vor Tische wäre; so hätte ich große Lust, mich zu ärgern. Aber das Essen wartet. Ich gehe, und was ich gesagt habe, dabey bleibts, wenn auch zehen Göttinnen, und zwanzig Musen darüber närrisch würden. (ab.)

Kl. Ich eile, damit mir Niemand mit dieser Neuigkeit in der Stadt zuvorkomme. (ab.)

Olim. Die Frau Göttin mag sagen, was sie will, ich bleibe dabey, daß man vor dreyßig Jahren gar nicht an dergleichen dachte. (ab.)

Weiberm. Ich muß doch gehn und meine Frau fragen, was sie dazu meynt? (ab.)

Jaja. Wer hat denn nun eigentlich Recht behalten?

Herz. Wie es scheint: Alle.

Jaja. Ja so scheint es. Ey, ey, das ist der erste Proceß den ich erlebe, in welchem Alle Recht behalten. Nun das ist mir von Herzen lieb! sie haben Alle Recht, alle Recht!

(Geht sehr vergnügt ab.)

Selten zu Herz. Kommen Sie, lieber Herz! Wir wurden überstimmt; aber es giebt einen Richterstuhl, wo Eine Stimme der Wahrheit, mehr gilt, als tausend Stimmen der Verläumdung.

(Beide ab.)

Der Fiscal. Mir gilts gleichviel. Ich habe die ganze Anklage nur einer schönen Dame zu gefallen gemacht. (ab.)

Der

Der Sekretär. Mir ist's auch einerley. Ich habe einmal bey der Theatergesellschaft gespeist, und es hat mir recht wohl geschmeckt. Wenn ich nur wüßte, was ich in mein Protokoll schreiben soll. (ab.)

Der Advokat. Laß sie bellen! es giebt doch noch immer der Edlen viele, die nicht über uns spotten, die unsere Fehler mit Nachsicht tragen, unsern guten Zweck mit Beifall belohnen, und mit uns wünschen, daß wir den achten December noch oft feyern mögen.

Die Weiber der Indianer, an den Ufern der Oroonocko.

Die Völker, welche die Ufer dieses berühmten Flusses bewohnen, dessen Nachbar der brennende Equator ist, kannten vor der Ankunft der Europäer, weder Kleidung noch irgend eine Regierungsform. Frey, unter dem Joch der Armuth, lebten sie größtentheils von der Jagd, der Fischerey und wilden Früchten. Der Ackerbau lag in der ersten Kindheit, da man nur Baumäste hatte, um die Erde zu durchwühlen, und Beile aus scharfen Steinen verfertigt, um Bäume zu hauen, deren Asche oder Moder fähig gewesen wäre, ein fruchtbares Feld zu schaffen.

Die Weiber an den Ufern des Oroonocko waren Sklavinnen, wie sie es denn überall sind, wo noch der Druck der Barbarey herrscht. Der Wilde kennt kein anderes Bedürfniß, als sein Daseyn zu erhalten und fortzupflanzen. Der Wilde ist überzeugt,

zeugt, daß nur Muth und Gewalt seiner Achtung werth sind, und daher tyrannisirt er das schwache Weib. Den Schutz, den er ihr gewährt, läßt er sich durch ihre Schmach und knechtische Arbeiten bezahlen. Fäuste, nur gewöhnt, den Bogen oder das Ruder zu führen, würden durch Hacke und Grabscheit sich entehrt glauben. So denkt der Wilde vom Kap Horn bis Neu-Seeland; doch nirgends ist er mehr Tyrann seines Weibes, als an den Ufern des Oroonocko. Daher sind jene blühenden Gegenden beynahe Menschen-leer; und da, wo die Natur überall Mutter gewesen, will kein Weib Mutter seyn. Bringt sie eine Tochter zur Welt, so tödtet sie sie gleich nach der Geburt, und nur selten siegt mütterliche Zärtlichkeit über diesen grausamen Gebrauch. Selbst das Christenthum hat ihn nicht ausrotten können.

Der Jesuit **Gumilla** erzählt, daß, als eine seiner Neubekehrten ihr Kind ermordet, er ihr dieß Verbrechen mit den lebhaftesten Farben geschildert, um Reue und Zerknirschung in ihrem Busen zu erwecken.

Die

Die junge Indianerin hörte ihn mit einer Ruhe an, und sah ihm mit einem Blick ins Gesicht, den nur ein gutes Gewissen der Unschuld zu leihen pflegt. Als er geendigt hatte, nahm sie das Wort.

„Wollte Gott! rief sie aus: wollte Gott! ehr=„würdiger Vater, daß meine Mutter, als sie mich „auf die Welt setzte, Liebe und Mitleid genug mit „ihrem Kinde gehabt hätte, ihm alle die Quaalen „zu ersparen, die ich erduldet habe, und erdulden „werde, bis an das Ende meines elenden Lebens. „Hätte sie damals mit wohlthätiger Hand meine „Hirnschale zerquetscht, so wäre ich gestorben, „ohne es zu fühlen.“

„Ehrwürdiger Vater, du kennst nicht alle Mar=„tern, die das Weib eines Indiers duldet. Mit „dem ersten Morgenroth verlassen wir unser mit „Thränen beneztes Lager und unsere dürftige Hüt=„te, ein Kind auf dem Rücken und das andere „an der Brust. Unsere Männer tragen Bogen „und Pfeil, schleudern müßig umher, tödten einen „Vogel, oder angeln einen Fisch; indeß wir im „Schweiß unsers Angesichts die Erde bearbeiten,

„und

„und oft dürren Sand mit unsern Thränen be„gießen. Es wird Abend und wir kehren zurück, „mit Wurzeln und Mais belastet, zum Abend„brod für unsere Männer; auch sie kehren zurück, „ohne eine andere Last, als die sie mitnahmen. „Da werfen sie sich in die aufgeschüttelten Binsen, „plaudern mit ihren Freunden und rauchen Tabak, „indeß wir Holz und Wasser herbeyschleppen, und „ihnen den Tisch bereiten. Sie essen und schlafen „ein. Wir aber wachen den größten Theil der „Nacht, um den Mais zu mahlen und Chica zu „machen. *) Und was belohnt unsere Mühe und „unser Nachtwachen? Sie trinken, berauschen „sich, schleppen uns dann bey den Haaren herum, „und treten uns mit Füßen.“

„Wollte

*) Chica, ein sehr beliebtes Getränk in diesen Gegenden. Der Mais wird ins Wasser geworfen, und wieder herausgenommen, wenn er zu keimen anfängt. Darauf wird er an der Sonne getrocknet, ein wenig geröstet, und alsdann gemahlen. Das Mehl wird mit Wasser in große Krüge gethan, wo es in drey Tagen gährt und ausgährt. Dieß Getränk berauscht sehr stark, wird aber in sieben oder acht Tagen sauer. Sein Geschmack gleicht einem schlechten Ciderwein.

„Wollte Gott, ehrwürdiger Vater, daß meine „Mutter mich in der Geburt erstickt hätte! Die „Leiden, die ich dir mahle, sind schwer zu tragen, „und doch habe ich dir unserer Leiden größtes noch „nicht erzählt. Es ist freylich für die arme In„dianerin schon traurig genug, ihren Mann als „eine Sklavin zu bedienen, sich auf den Feldern „im Schweiß der Arbeit zu baden, und in ihrer „Hütte vergebens nach Ruhe zu schmachten; aber „tausendfach schmerzhafter ist es, nach einer Reihe „von zwanzig Jahren, sich, um eines jüngern „Weibes willen, verstoßen zu sehen. Sie be„herrscht uns als ihre Sklavinnen — ach! sie „schlägt unsere Kinder! und wenn wir einen Au„genblick murren; so ergreift sie den nächsten, be„sten Ast eines Baumes, und — — O ehrwür„diger Vater! wollte Gott! meine Mutter hätte „mir die Hirnschale zerquetscht, ehe ich zu fühlen „und zu denken vermochte!“

Hier unterbrach heftiges Schluchzen ihre Stimme. Sie bückte sich über das ermordete Kind, küßte es mit Inbrunst und rief:

 „Wenn

„Wenn dieses Kind, wie du mich lehrst, einen „unsterblichen Geist besitzt; gewiß! gewiß! so „wird es in einer bessern Welt die wohlthätige „Hand seiner Mutter segnen!

Und der Jesuit verstummte.

Fragment

aus dem Tagebuche eines sehr verdienten Russischen Offiziers.

Im Jahr 1770. belagerten die Russen Lemnos, und zwangen in Kurzem die Festung, zu kapituliren. Acht Geißeln wurden, zur Sicherheit der Kapitulation, in das Lager gesandt. Die Türken aber, welche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen sollten, und nicht Transportschiffe genug hatten, sich sogleich wegzubegeben, zögerten unter diesem Vorwand mit der Uebergabe so lange, bis plötzlich ein ansehnlicher Succurs, unter Commando des Aspan Bascha erschien, vor welchem die Russen sich zurückziehen mußten, da ihre ganze Macht nur aus zweyhundert Mann bestand, (die Griechen ungerechnet, welche bey Ansicht des überlegenen Feindes sogleich den Rücken wandten.) Graf Alexis Orloff überließ also die Festung den Türken, ging mit der Flotte wiederum in See,

und nahm die Geißeln mit sich. Bald nachher erhielt er einen Brief von dem Türkischen Befehlshaber, welcher in einer getreuen Uebersetzung also lautet:

Aus der Festung Lemnos,
d. 28sten Sept. 1770.

Großer Wohlthätiger! Leutseliger! von Gott bestimmt zur Ausübung des Guten; Innhaber aller Helden-Tugenden! Bevollmächtigter Ihro Kaiserlichen Majestät von Rußland! Graf Orloff.

Gott segne Euch bis an's Ende Eurer Tage! was uns anlangt, wir befinden uns wohl.

Die Festung, die von Euch belagert gewesen, und die ihr durch Kapitulation zu Aussteckung der weißen Fahne gezwungen, auch zur Sicherheit der von beyden Seiten eingegangenen Bedingungen, acht Geißeln von ihr genommen, befindet sich jetzt in meiner Gewalt, und alle Bedingungen hören auf, da ich von meinem Sultan ge-

schickt worden, diesen Ort zu entsetzen, auch die rothe Fahne wieder ausgesteckt habe. Könnten die Einwohner, und ihre bisherigen Befehlshaber, nach Willkühr handeln; so würden sie sicher ihr Wort halten, denn noch nie brach ein Türke die Kapitulation. Was also die Geißeln betrift, so hoffe ich mit Zuversicht, daß Euer großer Name und Heldenmuth, so berühmt in der weiten Welt, Euch verbinden wird, ihnen ihre Freiheit zu schenken.

Aspan Bascha,
Kapitän von der Kapitäne
des Sultans.

Und Graf Orloff sandte die Geißeln zurück.

Anekdoten.

Almansur, ein vornehmer und reicher Araber, aß, trank, spielte, und wälzte sich in allerley Wollüsten. Einst, als die Langeweil ihn marterte, und Ueberdruß und Ekel ihn angrinzten, kam er auf die sonderbare Grille, die Gräber seiner Voreltern zu besuchen. Er stieg hinab, und wandelte zwischen den modernden Gebeinen, nicht mit dem ernsthaften Gedanken, daß auch er einst seinen Staub mit dem ihrigen mischen werde; sondern mit der Idee eines Wollüstlings: „Daß „es hier schön kühl sey, und das Geschäft der „Verdauung gut von statten gehe."

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch eine halbverloschene Inschrift gereizt. In diesem Grabe, hieß es, ist ein grösserer Schatz verborgen, als Krösus je besaß. Almansur, dessen

sen Reichthümer schon ziemlich erschöpft waren, ließ voll freudiger Begierde das Grab sogleich öffnen, und fand — eine Hand voll Staub, darunter ein Marmortäfelgen, worauf folgende Worte gegraben:

Ehe du, verblendeter Sterbliche! mit verwegener Hand diese Gruft entweihtest, herrschte hier eine ununterbrochene Ruhe, ein Schatz, den Krösus selbst nicht besaß.

* * *

Ein persischer Schach kam einst auf den Einfall, inkognito seine Staaten zu durchwandern. An einem schwülen Sommertage, fand er im Schatten eines Baumes einen jungen Hirten, der auf der Flöte bließ. Seine Gestalt gefiel dem Beherrscher Ispahans. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und fand so viel gesunden Menschen-Verstand, so viel richtige Beurtheilungskraft — freylich ohne Kultur — daß er beschloß, den jungen Hirten mit sich an seinen Hof zu nehmen,

und zu versuchen, was durch Erziehung, aus einer solchen Anlage sich bilden lasse.

Abdallah, so hieß der Jüngling, folgte ungern, erfüllte zwar jede Erwartung seines Fürsten, ward väterlich von ihm geliebt, und vom ganzen Hofe beneidet; sehnte sich aber oft zurück in die stillen Hütten der Ruhe, und blickte seufzend auf die einfache Hirtentracht, die er gegen den purpurnen Kaftan und den blitzenden Turban vertauscht hatte.

Der Schach hob seinen Liebling von einer Stufe der Ehre zur andern, und machte ihn endlich zum Bewahrer der Reichskleinodien. Umsonst bleckte der Neid die Zähne, umsonst kroch die Verläumdung zum Throne. Abdallah, der Redliche, spottete ihrer Mißgunst, sein Monarch kannte zu gut den Werth von Abdallahs Herzen. Aber endlich starb der gerechte Fürst, und hinterließ einen zwanzigjährigen Sohn, dessen Ohr der Schmeicheley, und also auch sein Herz dem Verderben offen stand. Sogleich hob aus dem Schlamme

me des Neides, die Verläumdung ihr giftiges Haupt empor, und zischte laut: „Abdallah hat „sich auf Kosten der Krone bereichert! er hat den „Schatz, welchen dein Vater ihm anvertraute, „zu dem Seinigen gemacht; er hat die Reichs„kleinodien zerstückt; ja er hat in seinem Hause „ein verborgenes Gewölbe, mit drey Schlössern „verwahrt, wo er oft ganz allein manche Stun„de verweilt, und die gestohlnen Reichthümer „überzählt."

Der leichtgläubige, junge Monarch traute dem Wort seiner Höflinge. Er überraschte Abdallah eines Morgens, als dieser sich eines solchen Besuchs am wenigsten versah. „Gieb mir „den Schlüssel zu dem verborgenen Gewölbe, das „am Ende jener Gallerie sich befindet!" herrschte er ihm entgegen: „wo du so oft und so lange „verweilst, wohin der Fuß deiner Freunde noch „nie drang."

Abdallah durchschaute das Gewebe der Bosheit. Lächelnd sah er auf seine Ankläger, und

überreichte dem Schach die Schlüssel. Das Gewölbe ward eröffnet — man fand einen Schäferstab, eine Hirtentasche und eine Flöte. — „Sieh hier Monarch! die Zeichen meines ehmaligen, glückseligen Standes. Ich verwahrte sie „hier, und besuchte sie oft, um mich an jene „stillen ländlichen Freuden im Kreis der Meinigen „zu erinnern. Nimm Alles zurück, was dein Vater mir gab, aber laß mir meinen Hirtenstab.“

Der junge Fürst, gerührt, wirft einen unwilligen Blick auf seine Höflinge, umarmt Abdallah und will ihn zum Ersten seines Reichs erheben. Aber Abdallah warf von sich den purpurnen Kaftan, ergrief Schäferstab und Hirtentasche, und floh in die ländlichen Hütten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Etwas aus der Geschichte der Märtyrer.

Die ersten Jahrhunderte des hervorsprossenden Christenthums, sind mit Beyspielen der entschlossensten Selbstverleugnung angefüllt, vor denen wir heutzutage staunen, sie bewundern, und nicht nachahmen würden. Die alten Deutschen glaubten, jeder in der Schlacht gebliebene Held, werde im Augenblick seines Todes nach Walhalla versetzt, wo ewig jugendliche Freuden seiner warteten. Dieser Glaube machte unsere heidnischen Väter rüstiger zum Gefecht, als den Türken sein Opium; ein ähnlicher Glaube gab unsern christlichen Vätern Muth, ohne Murren ihre Köpfe dem Beile des Henkers darzubieten.

Unter dem Heere der Römer, zu den Zeiten des Kaisers Maximian und Diocletian, befand

sich

sich eine Legion, die thebanische genannt, welche — an der Anzahl jeder andern Legion gleich — aus sechstausend sechshundert Christen bestand. Diese Legion war die tapferste im Felde, die pünktlichste im Dienst, die exemplarischste im Lebenswandel. Dem Befehl ihres Gesetzbuches getreu: **seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat!** gehorchte sie willig ihrem heidnischen Beherrscher, und war zufrieden, dem Gott der Christen im Stillen dienen zu dürfen. Ihr Anführer hieß **Mauritius**, grau geworden unter den Waffen, ein Greis ohne Tadel.

Als aber der Kaiser **Maximian** diese Legion einst zu Ausrottung der Christen brauchen wollte, versagte sie ihm den Gehorsam. Der Kaiser gerieth in Wuth, und befahl, den zehnten Mann hinzurichten. Die Legion stand, mit den Waffen in der Hand, sah ihre Brüder Einen nach dem Andern zum Tode führen, machte keinen Versuch, sie zu befreyen, und prieß sie glücklich, Märtyrer der guten Sache zu werden. Neuer Befehl zu fechten, neue Weigerung. **Maximian**

knirsch=

knirschte, und gebot zum zweitenmal den zehnten Mann hinzurichten. Es geschah ohne Widerstand, wie das Erstemal. Neuer Befehl zu sechsten, neue Weigerung, von folgender Vorstellung an den Kaiser begleitet:

„Herr! wir sind deine Kriegs-Knechte! „aber auch die Knechte Gottes, des Gottes, den wir freudig bekennen. Dir ist „unser Arm, ihm unser Herz geweiht; du „giebst uns Brod, er gab uns das Leben. „Du bist unser Herr, Gott ist auch der deinige. Wir haben dir gehorcht, und wir „wollen dir gehorchen; gebietest du uns aber, „was mit seinen Gesetzen streitet; so gehorchen wir Gott mehr als dir. Gezückt sind „unsere Säbel gegen deine Feinde, doch verlange nicht von uns, daß wir sie mit dem „Blute unserer Brüder färben sollen. Wir „schwuren Gott unsere Treue, ehe wir dir „sie schwuren; wir würden sie brechen gegen „dich, wenn wir gegen ihn sie brechen könnten. Du willst Christenblut, warum wirfst

„du

„du dein Auge auf Fremde? hier stehen wir,
„und bekennen ohne Furcht Gott den Vater,
„und seinen einzigen Sohn Jesum Christum,
„hier stehen wir mit den Waffen in der
„Hand, könnten uns retten und wollen es
„nicht, denn besser ist es, schuldlos zu ster-
„ben, als schuldig zu leben.“

Die Wuth des Kaisers war Grenzenlos. Er befehligte Truppen, die ganze Legion in Stücken zu hauen. „Du brauchst dazu keine Truppen,“ sagte Mauritius mit heiterer Gelassenheit. „Ein „Henker, dessen Arm nicht ermüdet, ist genug.“ Die Legion legte ohne Widerstand die Waffen nieder, und ging zum Tode, als in die Arme eines Freundes.

[illegible] ... Leute, [illegible] und [illegible] zu [illegible] ... [illegible]."

[illegible] zu bauen. „Das braucht [illegible] keine [illegible]," sagte [illegible] mit [illegible] Gelassenheit. „[illegible], dessen [illegible] nicht ermüdet, [illegible] wenn [illegible] Widerstand die [illegible] in die [illegible]."

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland

Bd.: 2

Carlsruhe 1792

P.o.germ. 1208-112
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117800-5
VD18 90434390